

INHALT

Anstelle eines Editorials	Seite 2	
Studienmöglichkeiten	3–14	
Bologna	3	
Padova	4	
Trient	5	
Wien	6	
Salzburg	9	
Zusatzprüfungen	10	
Berlin	13	
München	13	
Studium an der Fern-Uni	14	
Frauenstudien und „Autonomes Frauennetzwerk in der SH“ . Melitta Pitschl	16	
Hochschule Brixen	Angelika Unterholzner	20
Das Siegesdenkmal — Ein „Monumento alla vittoria“?	Bernhard Oberrauch	21
„Literatur muß die Finger in die Wunden legen!“	Gespräch mit Sepp Mall	28
Rezensionen	32–40	
Buch	32	
Film	38	
Platte	40	

BOLOGNA

I. Lichtblicke für den italienischen Unidschungel

Die Inskription muß bis 15. Oktober erfolgen, für Studenten des „fuori corso“ bis 31. Dezember. Bei Nichteinhaltung dieses Termines wird der/die Student/in mit einer Geldstrafe von Lit. 100.000.– bestraft. Die Gebühren sind von Fakultät zu Fakultät verschieden und belaufen sich auf ca. 350.000.– Lit. Diese sind in zwei Raten zu bezahlen (Oktober, März).

Im ersten Jahr „fuori corso“ verringern sich die Gebühren etwas und werden dann in den nächsten Jahren „sälzig“ gesteigert: Je weiter man in den „fuori corso“ kommt, desto mehr (be)zahlt man dafür. Diese Gebührenpolitik will die Studenten zu Strebern erziehen; man soll sich trotzdem nicht abschrecken lassen, „Bologna zu erleben“, was sich auf alle Fälle auszahlt, aber eben seine Zeit beansprucht!

Das Sekretariat ist von Montag bis Freitag, von 9 bis 12.30 Uhr geöffnet. Niemals Lesestoff vergessen, denn ein Gang zum Sekretariat kostet in der Regel (Ausnahmen bestätigen die obligatorische „fila“) den ganzen Vormittag!

Die Vorlesungen beginnen Mitte November und dauern bis ca. Ende Mai. Diese werden in den jeweiligen Aulen der verschiedenen Departements abgehalten; der Vorlesungskalender ist im Korridor aufgeschlagen.

Grundsätzliche Fragen über Vorlesungen und Prüfungen dürften von der „Guida dello studente di ...“ (von Fakultät zu Fakultät verschieden) beantwortet werden; leider sind diese erst ab Jänner erhältlich! (Unibücherladen auf Piazza Verdi).

Bologna hat die älteste (in bürokratischer Hinsicht deutlich bemerkbar!) Uni Europas (1089 gegründet).

Bologna zählt ca. 600.000 Bürger, davon sind 70.000 (eingeschriebene) Studenten. Ungefähr 500 Südtiroler sind in die verschiedenen Fakultäten inskribiert.

Bei so vielen Studenten ist es nicht verwunderlich, daß man überall(!) Schlange stehen muß und daß ein akuter Platzmangel in den Bibliotheken und Aulen besteht. (auch funktionsmäßig ist das beachtliche Alter der Uni bemerkbar!)

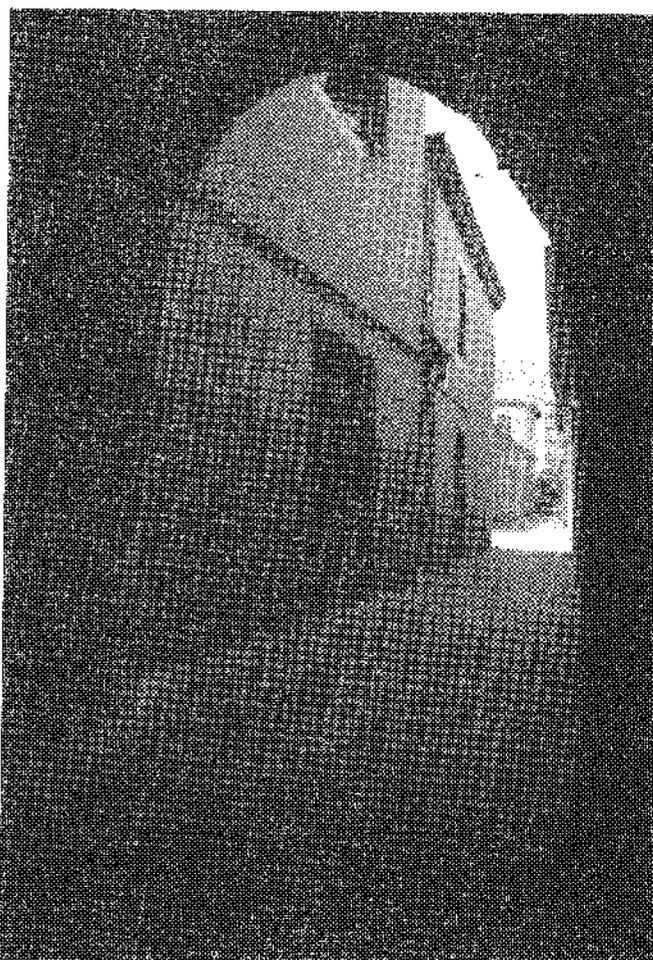
Wohnungen sind in Bologna ein großes Problem: halsabschneiderische Preise (für ein „posto letto“, d.h. im Zimmer mit anderen Personen, Lit. 250.000 bis Lit. 300.000 und mehr; für ein Einzelzimmer wird Lit. 400.000 verlangt), und Wohnungen innerhalb der Stadtmauern sind (fast) unmöglich zu finden! – Ein Rad ist nicht nur sehr nützlich, sonder (über)lebenswichtig, um vom kulturellen Abend-/Nachtleben nicht ausgeschlossen zu werden. Nachtbusse verkehren nur in bestimmten Stadtvierteln von 1.00 Uhr früh (jede volle Stunde) bis 6.00 Uhr.

Für die Wohnungssuche Inserate in den Inseratszeitungen ausnützen. Spezifizierung „altoatesina/o“ zwar sehr opportunistisch, aber auf alle Fälle nützlich, da die Südtiroler als „gente seria e per bene“ angesehen sind.

Anfangs auch „ungünstige“ Angebote (weil zu teuer oder weit entfernt vom Uni-Zentrum, sprich: Via Zamboni – Piazza Verdi) annehmen, da im Herbst (Inskriptionsperiode) die Situation am aussichtslosesten ist, etwas Akzeptables zu finden. Die Lage bessert sich im Frühjahr, wenn viele „laureati“ aus den Studentenwohnungen ausziehen.

II. Allgemein (ökonomisch) Wichtiges

Stipendien: außer dem Landesstipendium der Provinz Bozen, gibt es das Förderstipendium des Deutsch-italienischen Kulturinstitutes (Meran, Sparkassestr. 23, Tel. 37737), welche italienischsprachige Studenten im Ausland und deutschsprachige Studenten im Inland sponsert. (Die Ladinier gehen – meines Wissens – leer aus). Nur ein Stipendium erhältlich: für das höhere entscheiden!



III. Unterhaltung (weil „mens sana in corpore sano“)

Kino; Theater; alternative Radiosender; Discos; im Sommer (ab Ende Mai bis Mitte September) in den Parks: Musik, Tanz und Freilichtkino bis in die Morgenstunden.

IV. Allgemeines.

Klima: von November bis Februar kühl und sehr (!) feucht. Von März bis September warm; sehr heiß im Juni bis August. Wegen der 40 km Laubengänge in der Altstadt haben sämtliche Regenschirmverkäufer Pleite gemacht ...

Regina Verderfer, Lana, Tel. (0473) 51238.

PADOVA

Hi. Antonius, steh' uns bei!

1. Inskription + Bürokratie:

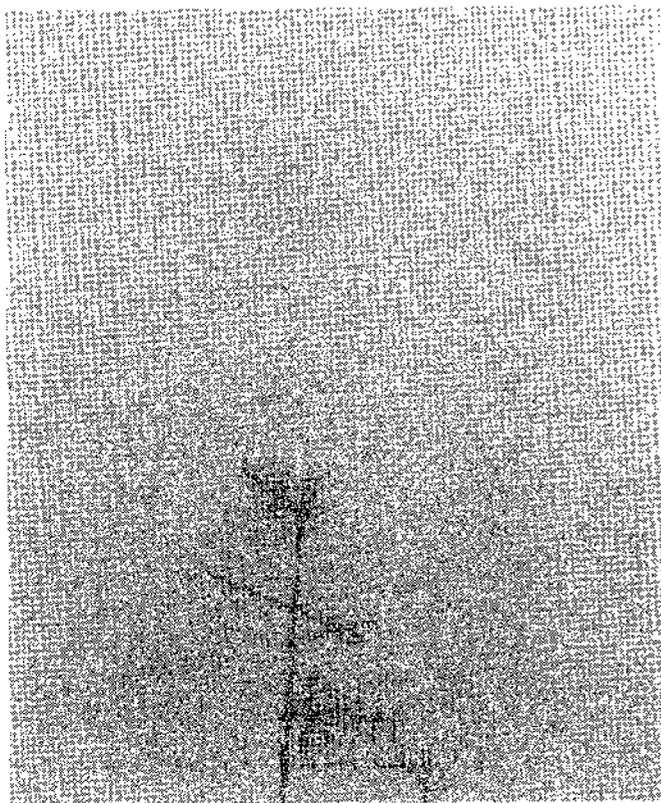
Ab dem 1. Juli gibt's in den Sekretariaten die Einschreibeformulare, Einzahlungsabschnitte (ca. Lit. 200.000,- für die 1. Rate) und die Liste der Dokumente, die ihr für die Inskription braucht. Erst wenn man alles beisammen hat, kann man sich zur Inskription anstellen. Man sollte dazu die weniger beliebten Zeiten nutzen: August. Die Inskriptionsfrist dauert für die in zwei Semestern geteilten Fakultäten normalerweise vom 1. 8. - 5. 10. und für die ganzjährigen von 1. 8. - 5. 11. Wo ihr inskribieren könnt, sagt euch das jeweilige Sekretariat.

Ab ca. 10. Oktober beginnen in den „iscoltà binoculari“ die Vorlesungen (am Anfang ist es ziemlich voll!), und zu diesem Zeitpunkt sollte es auch den Studienführer (bolettino) geben, der „alles“ über Prüfungen, Vorlesungen und die Namen der Professoren enthält. Verteilt wird er von den Schuldienern und den Sekretariaten. Die ganzjährigen Fakultäten beginnen einen Monat später.

An einigen Fakultäten (Medizin, Psychologie, Scienze Politiche, Ingegneria) gibt es (oder soll es bald geben) den Numerus Clausus. Über die Aufnahmebedingungen sollte man sich rechtzeitig informieren.

Gute Tips am Rand: wappnet euch mit Geduld, lange Schlagen und volle Augen stehen euch bevor, fragt ohne Bedenken ältere Studenten, die haben Verständnis für eure Probleme, aber verlaßt euch nie auf die Auskunft eines einzelnen oder auf Gerüchte, die oft alle „matricole“ in Angst und Schrecken versetzen!

Seht euch schon im Herbst die Prüfungen an, die ihr machen wollt, das motiviert, und ihr wißt, was verlangt wird. Die Termine sind an den Fakultäten aufgeschlagen.



2. Wohnungssuche

Je früher, desto besser! Ab Oktober ist es fast unmöglich ein, was Preis und Lage anbelangt, akzeptables Quartier zu ergattern.

Seit den Unruhen in den 60er Jahren sind die Wohnungsbesitzer hier penetrant und unverschlämt geworden: Sie verlangen ca. 150.000 bis 250.000 Lire für ein Doppelzimmer (pro Bett) und 200.000 bis 350.000 Lire für die sehr raren Einzelzimmer. Oft wollen sie „uso foresteria“, d. h. sie vermieten nur an eine Firma oder Gesellschaft, die für auch unterzeichnet, und manchmal geben sie auch das Zimmer nur für die „settimana corta“ (Mo-Fr). Oft stellen sie sogar Verhaltensmaßregeln auf, daß einem die Haare zu Berge stehen. Wenn man das ganze über eine Agentur bekommt, kassiert die auch mit ein bis zwei Monatsmieten.

Die beste Lösung sind sicher Wohngemeinschaften, aber es gibt auch viele alte Leute, die Zimmer in ihrer Wohnung vermieten. Für den Anfang muß man sich wahrscheinlich mit etwas weniger Tollem zufriedengeben, im Frühjahr gibt's dann bessere Angebote.

Als erstes sollte man Zettel mit seinem Namen, Telefonnummer und eventuellen Vorzügen (Nichtraucher, altoatesino usw.) möglichst auffällig gestalten und an vielen Mensen und Fakultäten ans schwarze Brett hängen. Außerdem selbst nach Angebotszettel forschen (logisch!), oder sich der Annoncenzeitungen bedienen.

Wer glaubt, das Einkommen seiner Eltern sei stipendiumverdächtig, sollte auf jeden Fall beim ESU (Via S. Francesco 122) um einen Platz in den Studentenheimen ansuchen. Die kosten wenig (ca. 60.000 im Monat) und es wird dort bestimmt nie langweilig. Das Gesuch mit der ganzen Dokumentensammlung ist bis ca. 5. September abzugeben.

Ansonsten gibt es die „Collegi femminili“ oder „maschili“, in denen es ziemlich klösterlich zugeht.

3. Allgemeines

Die Stadt: Padova ist relativ klein (250.000 Einwohner) und leider ziemlich bürgerlich und klerikal. Die „Veneti“ sind ja bekannt für ihre ziemlich schwarz-braune Färbung und überhaupt als kühl und apostolisch vorauf. Die alternative Szene läßt man hier wenig aufkommen, und auch abends ist es eher ruhig. Aber andererseits ist's gemütlich und überschaubar, und wenn man ein bißchen sucht, findet man auch einige gute *Locale*. Die interessantesten gehören zum A.R.C.F., und man muß (wie beim Filmclub) Mitglied werden (Lit. 10.000).

4. Sport und Kultur

- Kurse aller Art werden vom ZOO (ARCI) angeboten. Die Auswahl reicht von Bauchtanz über Karate bis Aktzeichnen.
- Der CUS bietet Sportkurse für Studenten, ist allerdings teuer und oft überfüllt und schlecht geführt.
- Der ASU bietet ebenfalls diverse Kurse an.
- In einigen Buchhandlungen gibt es verbilligte Bücher.

Evi Duregger, Bozen

TRIENT

Studieren in Trient

Universität Trient: Die Uni Trient gibt es seit 30 Jahren, die meisten Studienrichtungen allerdings erst seit Mitte der 80er Jahre. Handelte es sich bis vor einigen Jahren noch eher um eine wenig beachtete Randerscheinung, so hat sie mit mittlerweile knapp 10.000 Studenten sehr schnell an Bedeutung zugenommen und trifft auf steigendes Interesse auch in Südtirol.

Studienmöglichkeiten: Derzeit gibt es 6 Fakultäten, die insgesamt 11 Studienrichtungen und 3 Diplomkurse anbieten:

- Soziologie: Soziologie (4 Jahre)
- Naturwissenschaften: Mathematik, Physik (je 4 Jahre)
- Ingenieurwesen: Ingegneria civile, Ingegneria dei materiali, Ingegneria ambiente e territorio (je 5 Jahre)
- Geisteswissenschaften: Lettere, Fremdsprachen (je 4 Jahre)
- Rechtswissenschaften: Rechtswissenschaften (4 Jahre)
- Wirtschaftswissenschaften: Volkswirtschaft, Wirtschafts- und Handelswissenschaften (je 4 Jahre), Diplom für Statistik (2 Jahre)
- Diplomkurs für Sozialassistenten (3 Jahre)
- Diplomkurs für Informatik (2 Jahre, in Rovereto).

Für alle Studienrichtungen gilt der Numerus Clausus, ausschlaggebend ist die Maturanote. Bis 10. Oktober ist die Vorinskription (preiscrizione) vorzunehmen, bei einer Überschreitung der Höchstanzahl werden die Bewerber mit der niedrigsten Punktezahl ausgeschlossen – das betrifft vor allem Jus und Wirtschaft, für andere Studienrichtungen ist eine Überschreitung nicht sehr wahrscheinlich. Bis 5. November muß dann immatrikuliert und inskribiert werden (bei genügend Plätzen auch ohne Vorinskription).

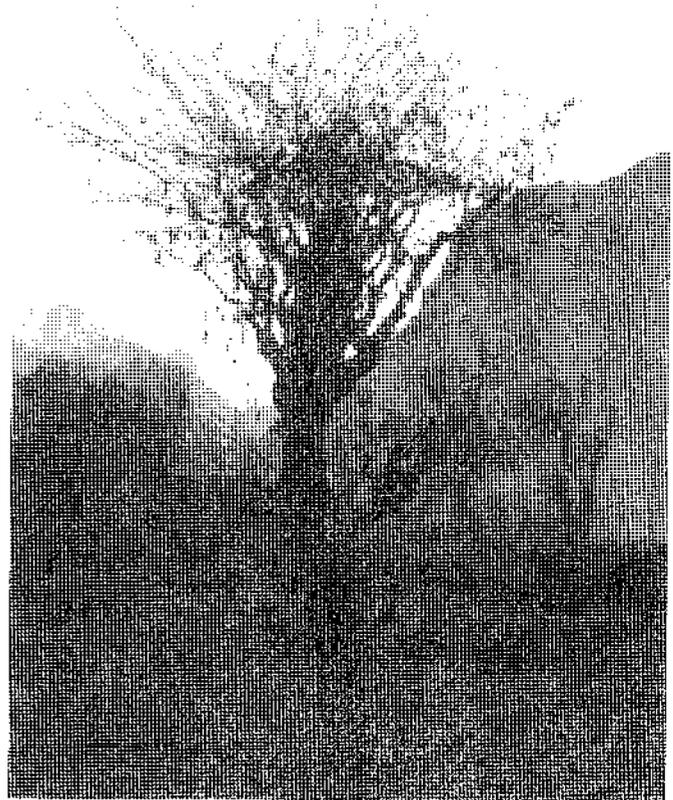
Für alle diese Angelegenheiten ist das **Zentralsekretariat** (segreteria studenti) in der Via Inama (neue Wirtschaftsfakultät) zuständig. Dort sind auch der „Guida dello Studente“ und die Programmabüchlein der einzelnen Fakultäten erhältlich, die alle Detailinformationen enthalten. Die Uni Trient unterhält auch ein Büro in Bozen (Marconistraße 3), das Mittwoch nachmittags geöffnet hat.

Gebäude & Räumlichkeiten: Dank eines sehr großzügigen Bauprogramms beginnt man trotz rapide ansteigender Studen-
tenzahlen, der Raumnot allmählich beizukommen.

Mensen: Die beiden wichtigsten befinden sich im Zentrum „S. Chiara“ (Via S. Croce) und in der Via 24 Maggio. Mittags sind auch die Mensen in Mesiano und Povo in Betrieb. Das Essen ist in Ordnung, der Preis sehr günstig (z.Z. 2100 Lire) – dementsprechend gibt es lange Warteschlangen zu den Stoßzeiten, auch wenn die Kapazität dieses Jahr verdoppelt wurde.

Essen kann man nur mit dem Mensenausweis, den die Opera Universitaria (Via Rosmini 70; zuständig für die Hochschulfürsorge) ausstellt.

Wohnen: Die steigenden Studen-
tenzahlen machen auch in Trient Wohnungen und Privatzimmer knapp und die Mieten entsprechend hoch – unter 250.000 Lire pro Monat etwas zu finden ist vor allem beim ersten Anlauf schwierig; rechtzeitige Suche empfiehlt sich. Beste Quelle sind das Anzeigenblatt „Bazar“ (erscheint donnerstags) sowie die Anschlagetafeln der einzelnen Fakultäten.



Die Opera Universitaria vergibt außerdem eine beschränkte Anzahl von Plätzen in Heimen und Wohnungen (Vergabe und Preise nach Einkommenskriterien) und hat auch mit der Vermittlung von Privatunterkünften begonnen.

Leben: Der Alltag läuft in Trient im allgemeinen sehr beschaulich ab, das Freizeitangebot ist beschränkt, die Nächte meist sehr ruhig. Negativ wirkt sich aus, daß ein Großteil der Studenten pendelt und nur während der Vorlesungszeit anwesend ist. Es gibt heute sicherlich mehr Bewegung als noch vor ein paar Jahren, aber in dieser Hinsicht ist Trient noch keine richtige Universitätsstadt. Der Großteil der Abende läuft im privaten Kreis ab – wer sich langweilt, ist allerdings nach wie vor selber schuld.

SH: Auch mit der Absicht, mehr Leben in die ganze Angelegenheit zu bringen, wurde Anfang letzten Jahres die Ortsgruppe Trient der SH gegründet. Sie zählt derzeit ca. 70 Mitglieder.

Unsere Bude befindet sich sehr zentral in der Via S. Croce 16 (1. Stock) und ist vor allem ein Treffpunkt, der jedem offensteht. Besonders abends sind dort immer Leute zu treffen, und für Studienanfänger ist die SH eine gute Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen. Die erste Anlaufphase ist geglückt; wir sind um ein möglichst reichhaltiges Programm bemüht, von Kultur bis Unterhaltung und Sport.

Wieviel und was in Zukunft unternommen wird, hängt von der Initiative unserer Mitglieder ab, Ideen und Mithilfe sind jederzeit mehr als willkommen. Jedes SH-Mitglied ist selbstverständlich gern bereit, Auskünfte und Tips zu geben; für diesen Herbst ist auch eine eigene Beratung für Studienanfänger geplant.

WIEN

DIE SH (SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER/INNENSCHAFT) WIEN STELLT SICH VOR

Die Südtiroler HochschülerInnenenschaft ist nach unseren Ver-
einsstatuten die Vereinigung der Südtiroler HochschülerInnen
und hat ihren zentralen Sitz in Bozen. Sie ist als Organi-
sation unabhängig und weltanschaulich ungebunden. Zweck
und Anliegen der SH ist die Wahrung und Vertretung der
Belange der Südtiroler StudentInnenenschaft während der Zeit
des Hochschulstudiums, und zwar die politische, fachliche,
kulturelle, gesellschaftliche und sportliche Förderung sowie
die Vertretung wirtschaftlicher und sozialer Interessen.

Es gibt Ortsgruppen der SH in den verschiedenen Universitäts-
städten in Italien, Österreich und Deutschland. Wir möchten
hier kurz die Ortsgruppe Wien vorstellen:

In Wien studieren ca. 1200 SüdtirolerInnen, wovon ca. 160 Mit-
glied der Wiener SH sind. Die Bude kann eine Anlaufstelle für
Informationen sein, die dein Studium, Stipendien und andere
Belange betreffen.

Die MitarbeiterInnen treffen sich einmal wöchentlich auf der
Bude, um intern und extern Anfallendes zu besprechen. Be-
sondere Schwerpunkte sind zur Zeit: das neue Hochschulfür-
sorgengesetz (Stipendienregelung, Heimfahrtbeiträge, Begab-
tenförderung, Heimplätze etc.) seit Sommer 1991 in Kraft),
die Uni-Börsen-Debatte und die MannanInnenberatung, wo-
bei es uns wichtig ist, unsere politischen Interessen gegen-
über den Politikern und Beamten in Südtirol und Österreich
durchzusetzen.

Wir versuchen Kontakte mit ausländischen StudentInnen-
gruppen wie Kurden und Slowenen aufzubauen und auf-
rechtzuerhalten, wobei wir uns mit ihnen solidarisch erklären
gegen politische und rassistische Diskriminierung (Minder-
heitenpolitik, Flüchtlingsproblematik und Ausländerfeind-
lichkeit).

Seit Ende Oktober trifft sich regelmäßig auf der Bude die Frau-
engruppe, deren gemeinsames Anliegen es ist, sich mit Themen
auseinanderzusetzen, die die Situation der Frauen – im speziel-
len der Akademikerinnen – betreffen.

Neben den politischen und kulturellen Aktivitäten der SH-
Wien gibt es auch Sport, wie Volleyball, Fußball und Tennis.
Auf der Bude haben wir ein Fotolabor eingerichtet, zu dem
jeder/jede Zugang hat. Die Fotogruppe organisiert manchmal
Fotokurse, wo du lernen kannst, deine eigenen Filme zu ent-
wickeln.

Damit wir all diese Aktivitäten effizient weiterführen können,
hoffen wir, daß manche von euch Interesse haben, bei uns mit-
zuarbeiten. Die SH-Mitarbeit läuft parallel zum Studium und
da – wie ihr sicher versteht – vieles aufwendig ist, brauchen wir
weiterhin interessierte MitarbeiterInnen.

Um einen ersten Kontakt herzustellen, möchten wir euch –
wenn ihr euch entscheidet, in Wien zu studieren – auf die Bude
einladen, wo ihr eine Vielfalt von abonnierten Zeitungen (auch
Südtiroler Zeitschriften) lesen und unsere Bibliothek benutzen
könnt.

Auch unser Redaktionsteam würde sich freuen, wenn ihr Bei-
träge für unser „QUER“ liefern würdet. Das „QUER“ ist

nicht nur das Mitteilungsblatt der SH-Wien, sondern ein of-
fenes Forum für Meinungen, Gedanken, Texte, Gedichte ...
von Südtiroler StudentInnen. Es soll dazu dienen, von einer
einseitigen Kommunikation zwischen SH und Studierenden
zu einem offenen Meinungs- und Ideenaustausch zu gelan-
gen, der nicht nur für die politische Tätigkeit der SH von



Bedeutung sein kann, sondern auch für alle anderen, die In-
teresse daran haben, mit ihren Beiträgen an die breite Öffent-
lichkeit der in Wien studierenden Südtiroler und SüdtirolerIn-
nen zu gelangen.

Damit ihr das QUER zugeschickt bekommt, müßt ihr nur eure
Adresse auf der Bude hinterlegen.

Die Adresse der Bude:
Südtiroler HochschülerInnenenschaft
Schwarzepanierstr. 15/1/6
1090 Wien
Tel. (0222) 408 24 17

Die Budewartianen
Margit und Astrid

STUDIERN AN DER HAUPTUNI WIEN

Dieser Informationsbeitrag zur Erhellung des universitären „Wirr-Warrs“ kann leider nur ein subjektiver und ganz allgemein formulierter sein, denn meine Kenntnisse beschränken sich natürlich nur auf die von mir beanspruchten Fakultäten. Dennoch lassen sich nach meiner Sicht einige allgemeine Prinzipien für alle Studierenden an der Hauptuni Wien formulieren. Nehmen wir an, du hast dich für's Studieren entschieden. Doch bevor du damit anfängst, tust du gut daran, dir selbst einige Fragen zu beantworten.

- WARUM STUDIERE ICH ?
- WELCHEN ZWECK ERFÜLLT DAS STUDIUM IM ALLGEMEINEN UND SPEZIELL FÜR MICH ?
- WELCHE ROLLE SPIELT DAS STUDIUM IM MEINEM LEBEN
- WIE FINANZIERE ICH MEIN STUDIUM.

Die Antworten auf diese Fragen sind nämlich die Bedingungen für das WIE. WIE das kann heißen: WIE lange studiere ich, WIEviel studiere ich, WIEviel Engagement bringe ich für die Uni auf, WIEweit identifiziere ich mich mit meinem Studium usw.

Das Studium ist eine freiwillige Entscheidung (oder sollte es zumindest sein) - eine Entscheidung, die du für einige Jahre deines Lebens triffst. D. h. du mußt deine Entscheidung „durchziehen“ können, und das ist nicht immer eine leichte Sache - du wärst nicht der Erste, der das Studium abbricht. Die derzeitige drop-out-Rate in Österreich ist jedenfalls sehr hoch, jedoch von Studium zu Studium sehr verschieden. Für den Abbruch des Studiums gibt es zwei Gründe, außer dem Geld:

- Erstens weil du mit deinem Studium unzufrieden bist. Das ist dann ganz allein deine Schuld, weil du dir nicht im Klaren warst, auf was du dich da eingelassen hast, d. h. dein Entschluß nur ein halbherziger war.
- Zweitens sind in der Struktur eines jeden Studiums bestimmte Hemmnisbarrieren bzw. Auslöseverfahren eingebaut. Du mußt nämlich wissen, Studenten gibt es wie Sand am Meer, und Studenten bestimmter Fakultäten sind mehr unerwünscht als erwünscht (und das betrifft ganz besonders Südtirol!).

DIE FAKULTÄTEN

Diese teile ich nach dem Grad der Verschulung, d. h. genaueste Vorschreibung der Studienpläne/Inhalte, in zwei Kategorien ein.

Zur ersten Kategorie gehören:

Medizinische Fakultät, Rechtswissenschaftliche Fakultät, Formal- und Naturwissenschaftliche Fakultät sowie Teile der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

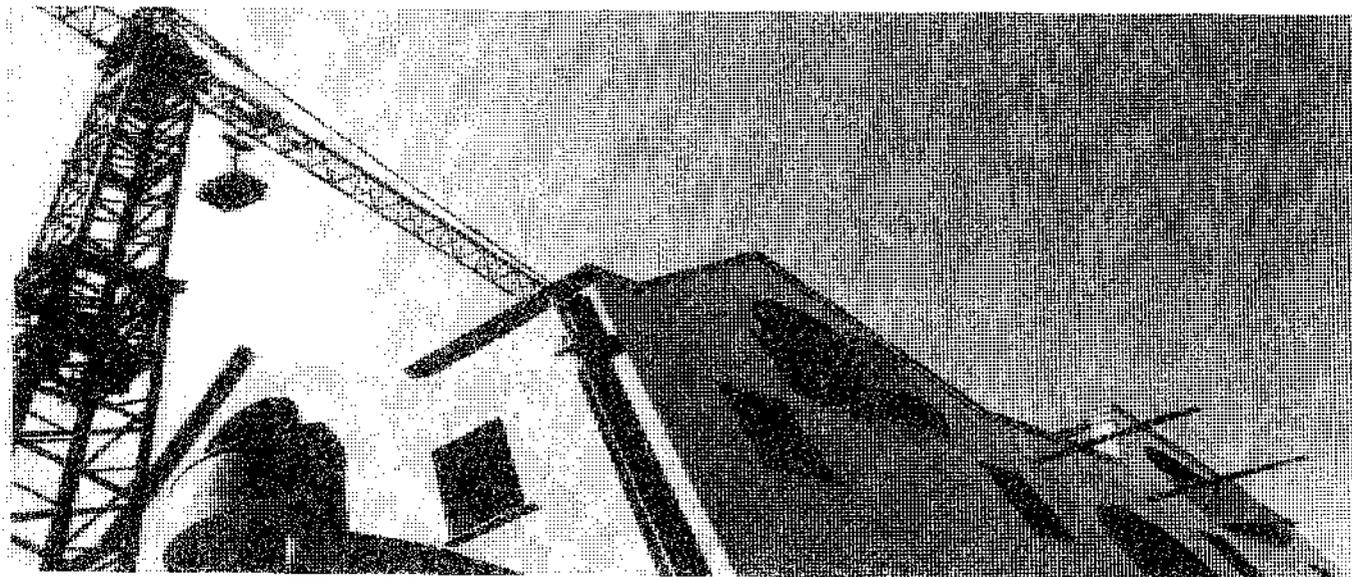
In diesen Studienrichtungen ist die Verschulung hoch, d. h. eine freie Gestaltung deines Studiums auf ein Minimum reduziert, da du an genau festgelegte Studieninhalte gebunden wirst. Das schlägt sich auf die Form des Studierens nieder, indem du gezwungen bist, gewisse Standardwerke zu pauken, der Rest der Lektüre ist weitgehend Müße. Du kannst weder Quantität noch Qualität deines Studiums bestimmen. Die Studienrichtungen dieser Fakultäten sind nicht kombinationspflichtig.

Zur zweiten Kategorie gehören:

Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät, Geisteswissenschaftliche Fakultät, Theologischen Fakultäten. Die Studien innerhalb dieser Fakultäten sind kombinationspflichtig.

Im Unterschied zur ersten Kategorie kommst du die vorgeschriebenen Studienpläne individuell auffüllen, da diese sehr allgemein gehalten sind. Deine speziellen Interessen, sofern du welche hast, kommen nicht zu kurz, sie können sehr gut in dein Studium integriert werden. D. h. für die Form deines Studiums, daß du zwar einige Standardwerke lesen mußt, im allgemeinen aber in einem Meer von Büchern schwimmst und dir jene aussuchen kannst, von denen du glaubst, daß sie am interessantesten sind. Quantität und Qualität sind in diesen Studienrichtungen (noch, aber wer weiß wie lange noch) vorwiegend von dir bestimmbar, und es ist eine Konsequenz auf die weiter oben gestellten Fragen. Der Unterschied des Verschulungsgrades der zwei Kategorien ist inhaltlicher Natur. Chemie ist Chemie, Medizin ist Medizin. Aber Philosophie oder Geschichte oder Völkerkunde, das sind Fächer, deren Existenz nicht nur, aber vor allem auch auf Kritik und Gegenkritik beruht.

Rottensteiner Barbara



TECHNISCHE UNIVERSITÄT WIEN (TU)

Den Weg zur technischen Universität erst einmal eingeschlagen, erwarten einen nur noch zwei bürokratische Hürden, die Immatrikulation und die Inskription. Beide können im Hauptgebäude genommen werden, und schon ist man Technikstudent. Rasch hat man das Straßenlabyrinth, das die einzelnen TU-Gebäude miteinander verbindet, durchschaut. Meistens sind in einem Gebäude nur Institute einer Fachrichtung untergebracht und das Hin und Her zwischen den Häuserwänden hört dann irgendwann auf, je nachdem wie schnell man studiert. Aber nun genug um die Gebäude herumgeredet, gehen wir hinein, z. B. in das für Elektrotechnik, kurz EE genannt, denn hier ist des Schreibers Heim. In den ersten paar Semestern bist du alles andere als alleine bei deinen Hörsaalbesuchen, es sind etwa 300–400 Mithörer da. Keine Angst, der Hörsaal ist nur die ersten paar Tage voll, dann werden von mal zu mal weniger; das liegt nicht an der Tatsache, daß der Vortragende langweilig ist, sondern, daß viele herausgefunden haben, daß es zu den meisten Vorlesungen am EI tolle Lernunterlagen gibt. Bei den anderen Studienrichtungen auf der TU geht es nicht anders zu; nur bei den Raumplanern, Bauingenieuren, Architekten und technischen Mathematikern ist etwas weniger Betrieb. Sollte jemand mit der Alchemie liebäugeln und vorhaben, technische Chemie zu studieren, der sollte Wien noch ein paar Jahre meiden, bis das neue Chemiehaus steht, denn im jetzigen Institut kommt man sich wirklich wie Merlin vor. Wieder zurück zum Technikstudium im 20. Jahrhundert, in dem leider auch der Studienplan den Gesetzen der exakten Wissenschaft folgen muß, d. h. die Freiheit, ein Studium nach den eigenen Vorstellungen umzugestalten, wird vielerorts eingeschränkt, oder die Pflicht läßt einem keine Zeit für die Kür. Sollte ich jetzt einige erschrocken haben, so war das nicht, um jemanden vom Studieren abzuhalten, sondern um jedem die Illusion zu nehmen, daß ein Technikstudium mit links zu nehmen ist.

Auf ein baldiges Wiedersehen an der TU, Gerhard Janser

WIRTSCHAFTSUNIVERSITÄT WIEN (WU)

Hast du dich entschieden, Wirtschaft zu studieren, so mußt du gleich noch eine Entscheidung treffen:
Welche Studienrichtung?

1. Betriebswirtschaft (BW) ist die häufigst gewählte Studienrichtung auf der WU und beschäftigt sich mit Grundlagen, Abläufen und Auswirkungen von menschlichen Entscheidungen und Handlungen in allen Ebenen einer Betriebswirtschaft. Unterschied zur HW: im ersten Studienabschnitt: Soziologie, eine Sprache; im zweiten Studienabschnitt: 2. Spezielle Betriebswirtschaften.
2. Handelswissenschaften (HW) ist die zweithäufigst gewählte Studienrichtung und beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Handel. Vergleich zur BW: im 1. Studienabschnitt: anstatt Soziologie ist eine zweite Sprache vorgesehen; im 2. Studienabschnitt: anstatt 2. Speziellen BWL ist eine Sprache weiterzuführen.

3. Wirtschaftspädagogik (Wipäd) ist die Ausbildung mit betriebswirtschaftlichen, volkswirtschaftlichen und pädagogischen Inhalten.
4. Volkswirtschaft (VW) beschäftigt sich mit der Wirtschaft und ihren Auswirkungen auf die großen Wirtschaftseinheiten.
5. Öffentliche Wirtschaft und Verwaltung (ÖWV) wird gemeinsam mit der Hauptuniversität abgehalten.

Das Studium ist aus 2 Studienabschnitten aufgebaut. Die Studienabschnitte werden jeweils mit der ersten bzw. zweiten Diplomprüfung abgeschlossen. Die Diplomprüfungen bestehen jeweils aus drei Teildiplom- und drei Vorprüfungen. Du mußt alle Scheine (Zeugnisse) aus dem Teilgebiet gemacht haben, um bei der Teildiplom- bzw. Vorprüfung antreten zu können. Während deines zweiten Studienabschnittes mußt du eine Diplomarbeit schreiben.

Vorteile der WU sind, daß sie sehr angesehen ist und dir genügend Auswahlmöglichkeiten und Varianten zur Gestaltung eines persönlichen Studienplanes bietet.

Nachteile der WU sind:

- Massencurriculum und Überfüllung
- Verdrängungswettbewerb und Elfbogentechnik der Studenten
- lange Wartezeiten bei Seminaren und Übungen
- durchschnittliche Studiendauer ist relativ hoch (13–14 Semester) mit einer Studienabbrucherquote von 63 % (1988) innerhalb der ersten 4 Semester

Marcus Pobitzer

UNIVERSITÄT FÜR BODENKULTUR (BOKU):

Aus der Universität für Bodenkultur (kurz BOKU genannt), ursprünglich eine Agraruniversität, also eine Uni, die sich mit den Problemen des ländlichen Raumes beschäftigte, hat sich im Laufe der Jahrzehnte (gegr. 1872) eine technische Universität mit biologisch-ökologischer Orientierung herausgebildet.

Die auf der BOKU angebotenen Studienrichtungen sind: Landwirtschaft, Forst- und Holzwirtschaft, Lebensmittel- und Biotechnologie, Kulturtechnik und Wasserwirtschaft sowie Landschaftsplanung und -pflege.

Die hier genannten Studien könnt ihr in Österreich nur an der BOKU studieren; diese sind insgesamt technische Diplomstudien, die auch ökologisch und ökonomisch orientiert sind. Der erste Studienabschnitt besteht hauptsächlich aus Grundlagenfächern (bei allen Studienrichtungen ungefähr die selben), und erst der zweite beschäftigt sich mit der eigentlichen Fachausbildung. Dann, wenn man/frau fleißig war, und alle beiden Studienabschnitte hinter sich gebracht sowie eine Diplomarbeit angefertigt hat, darf man/frau sich forthin mit dem akademischen Grad des/der Dipl. Ing. (Diplomingenieur/In) schmücken.

Im allgemeinen sind die Studien an der BOKU praxisnah, es ist auch in den meisten Studienrichtungen ein Pflichtpraktikum vorgeschrieben, außerdem wird versucht, im Rahmen von Übungen und Seminaren (z.B. bei Landschaftsplanung) viel Praxis zu vermitteln; zudem werden Pflichtexkursionen abgehalten (und zusätzlich viele freiwillige Exkursionen angeboten).

Im Gegensatz zur WU (ca. 20.000 Studenten), wo aufgrund der Massen, die dort studieren, das Individuum in der Anonymität versinkt und sich gezwungenermaßen zum Eilbogen-techniker entwickeln muß, um vielleicht im letzten Moment noch einen der überfüllten Proseminarplätze ergattern zu können, herrschen auf der BOKU trotz Raummangels (ein Syndrom aller Wiener Unis) noch relativ überschaubare Verhältnisse (StudentInnenzahl ca. 7200). Auf der BOKU kann man/frau leicht Kontakte knüpfen, wenn man/frau will, was, wie ich glaube, das Uni-Leben sehr bereichert. Mann/Frau kann sich gegenseitig weiterhelfen, Erfahrungen austauschen und dies nicht nur über Bereiche, die die Uni betreffen. Die BOKU ist wie eine große Familie; dies kommt in einigen Studienrichtungen besonders zum Ausdruck, weil man/frau im Rahmen von Übungen und Seminaren, die sehr aufwendig sein können, des öfteren mit anderen Studierenden (teilweise Gruppenarbeiten) zusammenarbeiten muß.

Walter Sulzer

STUDIENRICHTUNG: VETERINÄRMEDIZIN (VETMED)

Dieses Studium kann in Österreich nur an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien absolviert werden. Trotz des stärkeren Andranges in den letzten Jahren ist diese eine relativ kleine Uni. So gab es 1991 280 Neuinreibungen: 200 Frauen (!) und 80 Männer.

Die Mindeststudiendauer beträgt zehn Semester, wobei die durchschnittliche Studiendauer weit höher liegt (achtzehn

Semester). Das Studium selbst gliedert sich in drei Abschnitte, von denen der erste vor allem eine möglichst breite Wissensbasis vermitteln soll (auch wenn dabei manchmal der Bezug zur Veterinärmedizin etwas verloren geht). So beschäftigst du dich in den ersten beiden Semestern vor allem mit Physik und Chemie. Dazu kommen noch Landwirtschaft, Zoologie und Botanik im ersten, Biochemie, Histologie und Anatomie im zweiten Semester. Letztere setzen sich gemeinsam mit Physiologie im zweiten Studienjahr fort und schließen auch den ersten Studienabschnitt ab. Ausgehend von Fächern wie Tierernährung, Tierzucht, Pharmakologie führt der weitere Studienverlauf dann konkret in den medizinischen Bereich.

Das Studium ist weniger auf Vorlesungen, sondern vielmehr auf praktische Übungen zu den einzelnen Fächern ausgerichtet. Diese sind Pflichtveranstaltungen, die eine recht intensive Vorbereitung erfordern.

- Gesamteindruck von der Studienrichtung Veterinärmedizin: interessant aber sehr lernintensiv
- Schwierigkeiten, denen der/die Erstsemestrige begegnet: überfüllte Hörsäle (meist nur anfangs) und ungewohnt hoher Leistungsdruck aufgrund der begrenzten Anzahl an Übungsplätzen; (wichtig: sich sofort nach der Inskription zu den Übungen anmelden!)
- Lichtblicke: Ein allgemein recht gemütliches Klima auf der Uni steht dem „harten Studienalltag“ gegenüber.
- Voraussetzung: Naturwissenschaftliche Vorkenntnisse sind ein Vorteil, wichtig aber sind Durchhaltevermögen und das Bewußtsein, daß vor allem im ersten Studienabschnitt so manche Freizeit dem Studium geopfert werden muß.

SALZBURG

Salzburg News:

SH Blattl

In seiner März-Sitzung hat der Vorstand von Salzburg beschlossen, ein Info-Blatt für die in Salzburg studierenden Südtiroler zu gründen. Das „SH BLATTL“ ist im Mai 1992 zum erstenmal erschienen und soll fortan zweimal pro Semester herauskommen.

Der Inhalt umfaßt zum einen Informationen (Aktivitäten auf der Bude, Termine, Stipendien etc.) und zum anderen Stellungnahmen von Studenten zu aktuellen Themen. Außerdem ist ein Anzeigenteil für Mitfahrgelegenheiten, Wohnplätze etc. vorgesehen.

Gestartet wird mit einer Auflage von 60 Exemplaren, wobei sich die Kosten in Grenzen halten, da die Hefte in Form von Photokopien erscheinen (zwei Doppelseiten pro Heft).

Das „SH BLATTL“ wird kostenlos an alle Mitglieder verteilt. Wer an einer Ausgabe des Heftes oder an Mitarbeit interessiert ist, wende sich an: SH Salzburg, Kaigasse 7, 5020 Salzburg, Tel. (0662) 84 98 12.

Programmbericht

Unter dem Motto „divertimento senza frontiere“ fand am 1. April das erste Südtiroler Fest in Salzburg statt. La festa war ein voller Erfolg!

Zu den üblichen Getränken: g'spritzter Weißer, Bier und Bacardi Cola wurden den durstigen Studenten italienische Weine und eine ganze Reihe von phantasievollen Cocktails angeboten.

Es wurde zu Musik aus den 60ern, 70ern und 80ern getanzt, Zucchero und Vasco durften natürlich auch nicht fehlen. Gegen 1.00 Uhr heizte eine Afro-Band den Tänzern ein. Erst gegen 4.00 Uhr drehte sich der Plattenteller zum letztenmal, und nach und nach verloren sich die Gäste im Regenwetter Salzburgs.

Ein Teil des Reinerlöses kommt der Hilfsorganisation für Einwanderer aus Afrika „Mandela“ zugute.

Im Mai hat außerdem eine Dichterlesung auf der Bude stattgefunden. Der Südtiroler Autor Toni Haller Pixner las aus seinem Gedichtband vor.

Ciao, bis bald!

Thomas Aichner

Zusatzprüfungen

Zusatzprüfungen sind ein Paket an absolvieren Prüfungen, welches als Ergänzung zu einem Studium oder als Teilbereich eines Studiums an einer österreichischen Universität Voraussetzung für den Unterricht an Südtirols Mittel- und Oberschulen ist.

Die Zusatzprüfungen müssen vor dem Abschluß des Studiums abgelegt werden.

Inhalt, Anzahl und Studienanzahl der zu absolvierenden Lehrveranstaltungen an der Universität variieren nach den Unterrichtsfächern an den Schulen Südtirols.

Die Kombination der zu unterrichtenden Fächer an Mittel- und Oberschulen wird von den Anforderungen des Schultyps bestimmt.

z. B.: Mittelschule: Deutsch, Geschichte, Geographie;

Wer also an der Mittelschule Deutsch unterrichten möchte, muß ein entsprechendes Studium vorweisen können (im MaturantInnenführer der SFI aufgelistet) und muß die dazugehörige Mindestanzahl an Lehrveranstaltungen aus den Studienrichtungen der zu unterrichtenden Fächer absolviert haben.

Für alle jene, die bis zum 29.02.1992 die erste Diplomprüfung hinter sich hatten, gilt die bisherige Regelung zu den Zusatzprüfungen:

z. B. für den Unterricht von:

Deutsch: 8 Stunden (= 4 Prüfungen aus Literatur oder Sprache)

Geographie: 4 Stunden (= 2 Prüfungen)

Geschichte: 4 Stunden (= 2 Prüfungen)

Deutsch als Fremdsprache: 4 Stunden (= 2 Prüfungen)

Ein entsprechender Studientitel muß vorgewiesen werden.

Wer bis zum 29.02.92 die erste Diplomprüfung noch nicht abgelegt hat, muß, sofern er/sie Zusatzprüfungen machen möchte (also unterrichten möchte), jeweils um 50% mehr Prüfungen ablegen, d. h. die Anzahl der Prüfungen bzw. die Anzahl der zu inskribierenden Fächer erhöhen sich.

z. B. für den Unterricht von:

Deutsch: 12 Stunden (4 Fachprüfungen)

Geographie: 6 Stunden (jeweils 2 Fachprüfungen)

Geschichte: 6 Stunden (jeweils 2 Fachprüfungen)

Italienisch (für den Unterricht von Deutsch an einer italienischsprachigen Schule): 6 Stunden (jeweils 2 Fachprüfungen).

Was sind Fachprüfungen?

Offizielle Definition:

Bei den PRÜFUNGEN muß es sich immer um FACHPRÜFUNGEN handeln; der Inhalt der Lehrveranstaltungen muß daher ein fachlicher im engeren Sinne sein. Der Begriff „Fachprüfung“ bedeutet also eine „Prüfung über fachliche Inhalte im engeren Sinne“; unter dieser Bedingung sind auch Zeugnisse über die erfolgreiche Teilnahme an Lehrveranstaltungen mit immanentem Prüfungscharakter (allerdings beschränkt auf Übungen, Proseminare, Seminare, und Exkursionen mit Übungen) Fachprüfungszeugnisse ausreichend. Als Prüfungen gelten alle Formen der Pflichtprüfungen (Prüfungen über Pflicht- und Wahlfächer, Teilprüfungen, Prüfungsteile von Teilprüfungen, Vorprüfungen, Pflichtkolloquien, Prüfungen über Profifächer gemäß Paragraph 23 Abs. 9 letzter Satz AHSiG), nicht aber Kolloquien, Konversatorien,

Repositorien, Arbeitsgemeinschaften, Praktika und Projektstudien. Die Prüfungen können auch in einem Semester allerdings erst nach dem Besuch (der Inskription) der entsprechenden Lehrveranstaltungen angelegt werden

Versuch einer näheren Erklärung (ohne Gewähr)

Der Begriff „Fachprüfung“ entstammt einer wortwörtlichen Übersetzung aus dem Italienischen.

Imhüchlich wußte man/frau lange nicht, was dieser Begriff bedeuten sollte.

Nun werden aber Fachprüfungen mit den auf österreichischen Universitäten bestehenden „Teilprüfungen“ gleichgesetzt.

Die Zusatzprüfungen, die abgelegt werden, sind „Prüfungsteile von Teilprüfungen“.

Die jeweiligen Teilprüfungen auf die sich die Prüfungsteile beziehen, sind äquivalent mit den „Fachprüfungen“, die vom Schulamt verlangt werden.

Die oben angegebenen Beispiele spiegeln die generellen Anforderungen zu den Zusatzprüfungen für einpaar der wichtigsten Unterrichtsfächer wieder.

Da die Materie im einzelnen (welches Studium, wieviel und welche Zusatzprüfungen für welche Wettbewerbsklasse bzw. welche Art von Unterricht) aber sehr kompliziert ist, bitten wir jede/n, sich genau und frühzeitig entweder beim Schulamt in Bozen oder bei der HochschülerInnenenschaft in Bozen, Schlorstr. 1, Tel. 974614 zu informieren.

Empfehlungen des Schulamts

Da das Schulamt mit den Instituten (zumindest in Innsbruck) Kontakt aufgenommen hat, werden diverse Empfehlungen an den Instituten aushängen, wo angekündigt wird, welche Vorlesungen, Proseminare, Seminare, Praktika usw. als Zusatzprüfungen anerkannt werden.

Diese Angaben sind Empfehlungen. Wenn jemand nur aber eine andere Lehrveranstaltung im Sinne einer Zusatzprüfung ablegen möchte, so möchte das Schulamt, daß hierzu die Bewilligung vom Vorsitzenden der Studienkommission der jeweiligen Studienrichtung eingeholt wird.

Diese Regelungen sind allesamt sehr jung. Es kann also durchaus zu diversen Unregelmäßigkeiten kommen.

Meldet Euch bei der HochschülerInnenenschaft.

Besser Lehramtsstudiums als Diplomstudium?

Bisher wurde MaturantInnen, die nach ihrem Studium den Lehrberuf ergreifen wollten, empfohlen, sofern sie in Österreich studieren wollten, ein Diplomstudium dem Lehramtsstudium, welches österreichische AbsolventInnen ermächtigt, an österreichischen Schulen zu unterrichten, vorzuziehen. Viele Lehramtsstudien waren in Italien nicht anerkannt.

Dies hat sich mit dem letzten Noteawechsel geändert. Eine ganze Palette von Lehramtsstudien wird nunmehr in Italien anerkannt.

Das Lehramtsstudium dauert um rund ein Semester länger als das Diplomstudium.

Studientitelanerkennung

Seit 19. März ist in Italien ein Gesetz in Kraft, nachdem alle in Österreich erworbenen und in Italien anerkannten Studientitel ab dem Zeitpunkt des offiziellen Erhalts die AbsolventInnen berechtigen, alle Aktivitäten auszuüben, zu denen sie ein solcher Studientitel in Italien ermächtigt (natürlich mit Ausnahme jener die eine Staatsprüfung machen müssen).

Das Verfahren zur Anerkennung des Studientitels muß zwar nach wie vor in die Wege geleitet werden (dies macht die Südtiroler HochschülerInnenschaft in Bozen), ein Verfahren, welches den Zeitraum von 6–8 Monaten beansprucht (diploma sostitutivo di laurea), aber man/frau muß nicht mehr diese „vorläufige Anerkennung“ abwarten, um bei öffentlichen Wettbewerben teilzunehmen, oder sich zur Staatsprüfung anzumelden.

Nach dem Abschluß eines Studiums an einer österreichischen Universität empfiehlt sich, das Anerkennungsverfahren unmittelbar in die Wege zu leiten (sofern AbsolventIn in Italien arbeiten möchte).

Die Studierenden können selbst und auf eigene Verantwortung bei der entsprechenden Universität ansuchen. Das ganze Anerkennungsverfahren kann allerdings auch über die Südtiroler HochschülerInnenschaft eingeleitet werden, die sich um die Vollständigkeit des Gesuches kümmert und das Gesuch, sofern sich Probleme ergeben auch auf seinem langen Weg durch die Institutionen betreut.

Diese zeitliche Investition macht sich spätestens dann bezahlt, wenn für die Lehrbefähigung italienweit eine praktische Spezialisierung abverlangt wird.

Voraussichtlich werden ganze Teile der pädagogischen Zusatzausbildung im Rahmen eines Lehramtsstudiums für die Spezialisierung anerkannt.

Sobald der EWR in Kraft tritt und die darin vorgesehenen Freizügigkeiten am Arbeitsmarkt, gilt die Regel, daß die in einem Land erworbenen Befähigungen auch in den anderen Vertragsländern gelten.

Somit wird das Lehramt (sollte Österreich der EG beitreten) in allen Ländern, die dem EWR beitreten die Voraussetzung für eine Lehrtätigkeit sein.

Mehr Chancen auf einem europäischen Arbeitsmarkt könnten dann mit einem Lehramtsabschluß gegeben sein.

Stipendienansuchen

Das wichtigste Stipendium für Südtiroler Studierende ist sicher jenes der Autonomen Provinz Bozen.

Im Augenblick ist das Höchststipendium auf 5.800.000,- Mio. festgesetzt.

Für Studierende mit zu Lasten lebenden Kindern beträgt es 6.800.000,- Mio. Lire.

Die Höhe der Stipendien wird nach dem Einkommen der Eltern berechnet, welches im Ansuchen belegt werden muß.

Für Studierende mit zu Lasten lebenden Kindern und für Verheiratete gilt diese Regel nicht. Sie können mit dem Nachweis ihres eigenen Einkommens ansuchen.

Anrecht auf dieses Stipendium hat jeder/jede, der/die in Südtirol ansässig ist, ganz gleich wo er/sie studiert.

Trotz des neuen Hochschulfürsorgegesetzes sind die Formalitäten des Ansuchens um ein Landesstipendium im großen und ganzen gleich geblieben.

Information und Formulare gibt es beim Amt für Hochschulfürsorge und bei der Südtiroler HochschülerInnenschaft.

Die HochschülerInnenschaft gibt auch Informationen über etwaige andere Stipendienmöglichkeiten: Länder, Gemeinden, Industrie, Stiftungen, usw.

Telefon-Grundgebührenbefreiung in Österreich

Ein Brief vom Bundesministerium für öffentliche Wirtschaft und Verkehr bestätigt der Obfrau der Ortsgruppe Wien der Südtiroler HochschülerInnenschaft, daß auch die Südtiroler Studierenden Anrecht auf Befreiung der Grundgebühren für Telefon haben.

Für jene, die in einer österreichischen Universitätsstadt in irgendeiner Unterkunft einen Telefonapparat anmelden, empfiehlt es sich, sich beim Post- und Telegraphenam mit dem Bescheid des Erhalts eines Landesstipendiums zu melden, und die Befreiung anzufordern. Werden die Ansuchen der einzelnen nicht angenommen, so muß die HochschülerInnenschaft der jeweiligen Universitätsstadt intervenieren und mit den betreffenden Organen eine entsprechende Vereinbarung treffen.



DIE ERDE DREHT SICH STETIG UM DIE EIGENE ACHSE, UND SIE DREHT IMMER DIESELBEN RUNDEN. ABER WER GLAUBT, SIE BEWEGE SICH DESWEGEN NICHT FORT, DER LIEGT FALSCH!

DAS UNIVERSUM DEHNT SICH AUS. DIE ERDE BEWEGT SICH VORAN, DIE GESELLSCHAFT TUT ES IHR GLEICH UND EBENSO DIE ZEICHEN DER ZEIT!



**IST DAS GEWERK-
SCHAFTLICHE,
POLITISCHE, KUL-
TURELLE ENGA-
GEMENT DER
SÜDTIROLER
HOCHSCHÜLER-
INNENSCHAFT
AM VERSTAUBEN?**

ES LIEGT AN DIR.

SH-Bude Florenz
Piazza San Lorenzo 7
50123 FIRENZE
Tel. 055/216442

SH-Bude Trient
Via S. Croce 16
38100 TRENTO
Tel. 0461/23449

SH-Bude Padova
Via Briosco 40
35100 PADOVA

SH-Bude Innsbruck
Innrain 18/II
6020 INNSBRUCK
Tel. 0043/5222/583320

SH-Bude Salzburg
Kaigasse 5/II
5020 SALZBURG
Tel. 0043/662/849812

SH-Bude Graz
Prokopigasse 1
8010 GRAZ

SH-Bude Wien
Schwarzspanierstr. 15/1/6
1090 WIEN
Tel. 0043/222/4082417

SH-Bozen
Schlernstraße 1
39100 BOZEN
Tel. 0471/974614

SH-Bude München
Untere Weidenstr. 12
8000 MÜNCHEN 90

BERLIN

Neuestes aus Berlin

Das Chaos schreitet voran, aber auch die Ordnung. Unstrukturiertes Freigehege zwischen Ost und West – wohl nicht mehr all zu lange –, dennoch, es sind zu viele, die sich nicht in maßgeschneiderte Seins- oder Nichiseinsverhältnisse stecken lassen wollen ...

Nun, studieren kann man/frau in Berlin alles und das gleich dreimal:

- an der FU, der nach dem 2. Weltkrieg neu gegründeten Freien Universität in Dahlem,
- an der Technischen Universität in der Straße des 17. Juni, wo mittlerweile beinahe alle Studienrichtungen angeboten werden, also nicht nur Technisches,
- oder an der Humboldt Universität, die eigentliche alte Universität zu Berlin, Unter den Linden, nach '45 im Ostteil der Stadt gelegen und so ehemalige DDR Institution.

Über Qualität und Studienordnung der einzelnen Fachbereiche sollte man sich am besten selber vor Ort oder über schriftliche Anfrage informieren.

An allen drei Unis ist das Studium sozusagen kostenlos, die zunehmende Überfüllung hat jedoch dazu geführt, daß es mittlerweile für beinahe alle Studienrichtungen relativ hohe Numeri Clausi, also eine nach Abiturnoten/Maturapunkten selektier-

te, beschränkte Zulassung gibt. Mit der relativ streng benoteten Matura hat man da wenig Chancen; es gibt allerdings auch Umwege...

Daß es in Berlin verschiedene Kunst-, Film- und Theaterschulen gibt, dürfte eh klar sein. Interessant ist vielleicht die Tatsache, daß es an der HdK, Hochschule der Künste über 10 verschiedene Fachbereiche gibt, von Textilverarbeitung über Musical bis zu Visuelle Kommunikation, die oft nicht viel mit den klassischen Kunst-Studien zu tun haben.

Wichtig zu wissen, für alle, die in Deutschland studieren wollen, ist zudem, daß man als Ausländer bereits vor Juli für das Wintersemester und vor Jänner für das Sommersemester sein Ansuchen für einen Studienplatz bei der jeweiligen Universität abgeben muß.

Während man vor dem Mauerfall '89 in Berlin leicht und billig wohnen konnte, hat sich die Situation in den letzten Jahren drastisch verschlechtert und das bei tausenden von leerstehenden Wohnungen im Ostteil der Stadt; die Leute stöhnen; die Lage ist aber wohl nicht viel schlimmer als in den meisten europäischen Großstädten, was allerdings kein Maßstab sein kann.

Nichtsdestotrotz. Wer sein Plätzchen gefunden hat kann sich in das überquillende Kultur- und Unterhaltungsangebot zwischen Ost und West, Opernsälen und besetzten Häusern stürzen und sich vielleicht eines Tages in einer völlig anderen Situation wiederfinden als man/frau es eigentlich geplant hatte.

MÜNCHEN

Studieren in München:

München hat fünf Universitäten und ist ein gefragter Studienort in Deutschland. Die bekanntesten Universitäten sind die Technische Universität (TU) und die Ludwig Maximilian Universität (LMU). Wie schon die Namen der beiden Unis ausdrücken, befaßt sich die TU schwerpunktmäßig mit Technik, während an der LMU geisteswissenschaftliche Fakultäten unterrichtet werden.

Man kann sagen, daß sich die meisten Fakultäten über 8 Semester im Hauptstudium erstrecken. Alternativ zur Uni steht in Deutschland die Fachhochschule, wo die Studiendauer einige Semester kürzer ist. Das wirkt sich natürlich auch auf den Titel aus. Die Chancen im Berufsleben eines FH-Absolventen entsprechen aber ungefähr auch denjenigen eines Uni-Absolventen.

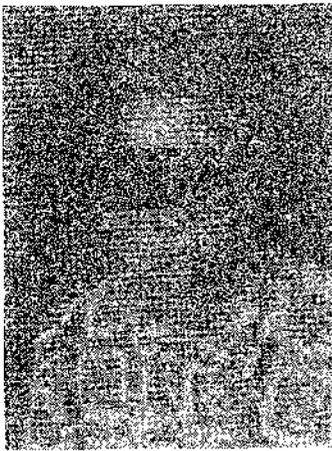
Im allgemeinen kann man sagen, daß das Studium in Deutschland sehr praxisbezogen ist. Es ist begleitet von zahlreichen Praktika in und außerhalb der Universitäten.

Und natürlich gibt es in München auch eine SH-Bude. Hier treffen sich die Südtiroler Studenten einmal im Monat bei einem Fest oder bei Versammlungen. Die Bude steht auch für Übernachtungen zur Verfügung.

Besonders im Sommer wird dieses Angebot intensiv genutzt, denn in dieser Jahreszeit präsentiert sich die Stadt von ihrer schönsten Seite. Sie bietet ein umfangreiches Programm an kulturellen Veranstaltungen, und Musee aller Art locken Besucher an. Und nicht unerwähnt sollen Münchens Biergärten und der Englische Garten bleiben, denn dahin zieht es alle Studenten nach den Vorlesungen.

Wenn Dir München gefällt, und Du die Studienmöglichkeiten attraktiv findest, dann komm und sich Dich um. Anlaufstellen sind bei: Karin Schweigkofler, Tel. (089) 64 21 773, Bernhard Hilber, Tel. (089) 50 38 94, Hans Jürgen Brüne, Tel. (081) 33 29 51 und Otto Alber, Tel. (089) 85 75 946.

Studium an der Fern-Uni



BOZEN – Der Angestellte M. B. aus Völs am Schiern wurde am gestrigen Dienstag beim Verlassen der Südtiroler HochschülerInnenschaft in der Schiernstraße in Bozen beobachtet, wo er nach Augenzeugenberichten Erkundigungen über die Anerkennung eines Studientitels eingezogen haben soll. Der 35jährige war den Behörden aufgefallen, weil er häufig Postsendungen aus dem Ausland bekam, weil er zweimal im Jahr nach München und in den letzten Jahren zweimal nach Hagen in Norddeutschland gefahren war.

Nach genauen Recherchen entpuppte sich der unscheinbare Familienvater als Fernstudent der Universität Hagen, der in München seine 12 Klausuren geschrieben hat und zur Zwischen- und Magisterprüfung nach Hagen gefahren war. Weitere Untersuchungen ergaben, daß M. B. nur einer von vielen Tausenden ist, und daß ein Ferstudium vielleicht auch für Dich interessant sein könnte.

Dieses Studium ist eine Alternative zum Präsenzstudium und wird von der Gesamthochschule Hagen angeboten. In derer Informationsbroschüren sprechen sie vor allem Beauftragte an, die sich mit einem solchen Studium das theoretische „Know-How“ nebenbei aneignen. Diese Uni hat jedoch auch interessante Angebote für Behinderte, ist eine Alternative für studierende Mütter und für jene, die sich ein Präsenzstudium finanziell nicht leisten können oder wollen. Angesprochen können sich auch diejenigen fühlen, die orts- und zeitunabhängig studieren möchten, und all jene, die trotz Beruf, Partner und Sportverein den lieben Gott keinen guten Menschen sein lassen wollen und ein Bedürfnis nach Übung ihres geistigen Getriebes

verspüren. Für diese Gruppe gibt es also die Möglichkeit ein Fach bzw. eine Fächerkombination aus den verschiedenen Richtungen auszuwählen (siehe Aufstellung links).

Da Info-Gespräche per Telefon oder an Ort und Stelle mit Geld- und Zeitaufwand verbunden sind, hat die FernUni ein gestuftes Info-System aufgebaut, d.h. sie versorgt Dich (erfahrungsgemäß ohne großen Zeitaufwand) auf Anfrage mit den verschiedenen Info-Hefen, die Dir bei Deiner Wahl eine Stütze sein sollen. Falls Dich also aus obigem Angebot etwas interessieren sollte förderst Du zunächst eines der folgenden Info-Hefte an (einschließl. Heft 1 und Heft 10):

Informationen zum Studium:

- Heft 1 - Das Studium an der FernUniversität
- Heft 1a - General Prospectus
- Heft 2 - Fachbereich Elektrotechnik
- Heft 3 - Fachbereich Wirtschaftswissenschaften
- Heft 3a - Sportökonomie
- Heft 4 - Fachbereiche Mathematik und Informatik
- Heft 5 - Fachbereich Rechtswissenschaft
- Heft 5a - Einführung in das Japanische Zivilrecht
- Heft 6 - Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften "Das Magister-Artium-Studium"
- Heft 7 - Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften "Wehrbildung"
- Heft 8 - N.N. (z.Z. nicht belegt)
- Heft 9 - Brückenkurse
- Heft 10 - Informationen für ausländische Studieninteressenten und Studierende der FernUniversität im Ausland
- Heft 11 - Förderungsmöglichkeiten

Studiengang	Hauptfach	Seite	Nebenfach
Diplomstudiengang Diplom I Diplom II	Mathematik	40	Elektrotechnik Informatik Wirtschaftswissenschaften
Diplom I	(Mathematische Systemanalyse)	41	Elektrotechnik Informatik Wirtschaftswissenschaften
Diplomstudiengang Diplom I Diplom II	Elektrotechnik	100	-
Diplomstudiengang Diplom I * Diplom II	Informatik	45	Mathematik Elektrotechnik Bereichswirtschaftslehre
Diplom I	(Beweis-Informatik)	46	-
Diplomstudiengang Diplom I Diplom II	Wirtschaftswissenschaften	100	-
Magister-Artium-Studiengang	Erziehungswissenschaft Geschichte Neuere deutsche Literaturwissenschaft Philosophie Politikwissenschaft Sozialwissenschaften * Soziologie Soziale Verhaltenswissenschaften	69 67 69 71 73 72 81 85	Erziehungswissenschaft Geschichte Neuere Deutsche Literaturwissenschaft Philosophie Politikwissenschaft Psychologie Sozialwissenschaften * Soziologie Rechtswissenschaft Mathematik Quantitative Methoden der Wirtschaftswissenschaft Statistik und Mathematische
	*Keine Neuanschreibung möglich		

Darin findest Du alle für den Start nötigen Informationen und ein Formular, mit dem Du die Wunschbeunterlagen bestellen kannst. Die Unterlagen, die Dir dann zugesandt werden, enthalten alles, was Du über Aufbau, Dauer, Belegung, Kosten (ca. Lit. 150.000,- pro Semester), Hausarbeiten, Einsendeaufgaben, Studienzentrums(1) Klausuren(2) usw. wissen mußt. Anfang des Wintersemesters bekommst Du nacheinander Deine Kurse(3), die Du bearbeitest und dann kannst Du Dich schon im nächsten März zur ersten Klausur anmelden. Im Laufe des Semesters wirst Du von der Uni laufend mit Infos versorgt, sei es bezüglich Prüfungen, Klausuren, Seminaren, Kursänderungen, Möglichkeiten zur Fernleihe von Büchern und und und.

Am Anfang wirst Du Dich mit einer Flut von Papieren überhäuft fühlen und mit dem Problem konfrontiert werden, daß Du nicht bei der nächsten Gelegenheit Deine Mitkommilitonen betragen kannst. Dem Problem kannst Du Abhilfe schaffen, in-



dem Du entweder in einem Studienzentrum oder auf der Südtiroler HochschülerInnenschaft anrufst, wo man Dir, wenn möglich, helfen wird. Dieser Nachteil birgt gleichzeitig auch den Vorteil, daß Du selbständiger wirst und nicht beim ersten Widerstand das Handtuch wirfst. Ein weiterer Vorteil ist, daß Du zeit- und ortsunabhängig bist.

Falls Du aus beruflichen Gründen ins Ausland mußt, oder wenn es Dich aus anderen Gründen in die Ferne zieht, brauchst Du Dein Studium nicht zu unterbrechen, solange es in der Nähe ein Postamt gibt. Du brauchst an keinen Vorlesungen, keinen Seminaren, noch an sonstigen Veranstaltungen teilzunehmen (mit Ausnahme des Faches Elektrotechnik mit einer kurzen Präsenzphase). Für all jene, die die Möglichkeit haben, früher oder später in einem dem Studium entsprechenden Beruf tätig zu sein, ist diese Theorie/Praxis-Kombination sicher sehr vorteilhaft. Wer die Möglichkeit hat, part-time-Arbeit mit Teilzeitstudium zu kombinieren, hat einen vergleichsweise abwechslungsreichen und ausgeglichenen Alltag mit noch etwas Zeit für andere Dinge.

Erwähnenswert ist auch die Möglichkeit mancher Studienrichtungen (z.B. Sozialwissenschaft) den eigenen Interessen oder beruflichen Erfordernissen entsprechend seinen Schwerpunkt selbst zu setzen. Es gibt verschiedene Hauptfach/Nebenfachkombinationen, wobei man je nach Wahl der Themen innerhalb der Fächer, noch einmal Schwerpunkte setzen kann. Es gäbe noch einige Vorteile zu nennen, jedoch auch einige Nachteile. Wer z.B. am Kontakt mit Mitkommilitonen und Professoren, an Fachgesprächen in der Mittagspause, Zusammenarbeit bei den verschiedenen Aufgaben und am sogenannten Studentenleben in Wien, München oder Florenz großes Interesse hat, sollte sich nach Möglichkeit eher einem Präsenzstudium zuwenden.

Ein weiterer Nachteil ist zur Zeit noch die Anerkennung des deutschen Studientitels, die mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Da jedoch die Möglichkeit der Einzelnostrifizierung besteht (d.h. daß Du Dich mit einer entsprechenden Uni in Italien in Verbindung setzen mußt, die Deine Klausuren anerkennt und eventuell auch Zusatzprüfungen verlangen kann), die Europäische Gemeinschaft in aller Munde und ein Titel zwar dazugehört, jedoch nicht das wichtigste ist, brauchst Du den Gedanken an ein Fernstudium nicht gleich zu verwerfen.

Es besteht die Möglichkeit, daß Du Dich in einem Studienzentrum mit anderen Fernstudenten triffst (z.B. München) oder daß Du Dich mit Fernstudenten aus Deiner Umgebung (die FernUni wird Dir auf Anfrage Kontaktilisten zusenden) zusammensetzst, um Erfahrungen auszutauschen, Informationen zu bekommen und um Arbeitsgruppen zu bilden.

Falls sich bezüglich der Studientitelanerkennung in Zukunft eine positive Änderung ergäbe, würde das Interesse der Südtiroler an diesem Fernstudium sicher steigen, und der Gedanke an ein Studienzentrum z.B. in Bozen klingt nicht mehr so utopisch.

Wichtig! Bei diesem Studium ist es mindestens genauso wichtig, daß Du Dich an Einschreib- bzw. Anmeldefristen hältst (z. B. Anmeldung für das Wintersemester bis Mitte Juli). Alle nötigen Info-Materialien werden Dir im Laufe der Semester automatisch zugesandt, und sie enthalten auch notwendige Anmeldeformulare (z. B. für Klausuren), dieses Info-Material solltest Du jedoch genau durchackern, um keine Fristen zu versäumen und keine Bedingungen und Möglichkeiten zu übersehen.

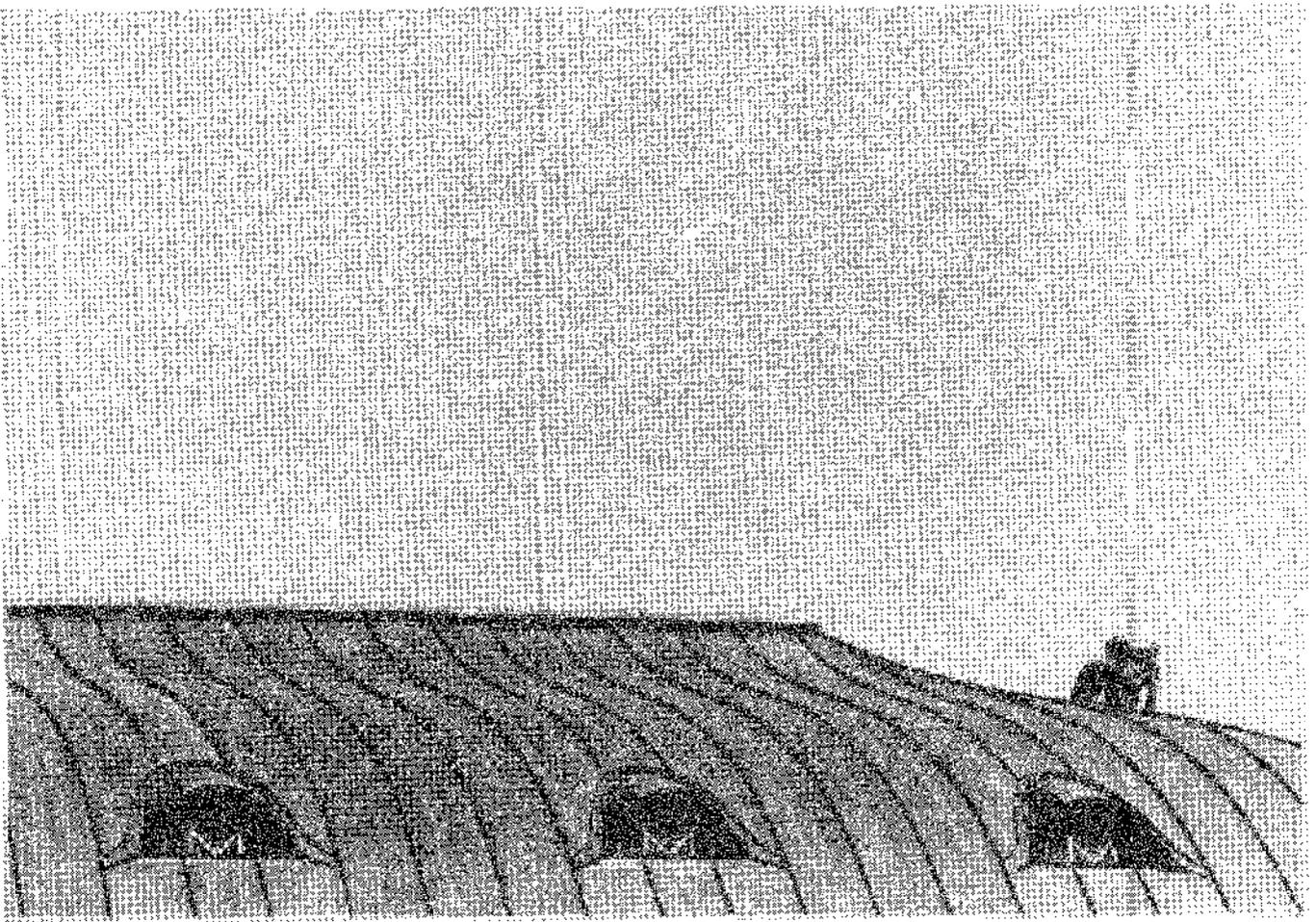
Zum besseren Verständnis dieses Uni-Systems solltest Du Dir von folgenden Begriffen eine Vorstellung machen:

- (1) **Studienzentrum:** Ist der Ort, den Du am Anfang des Semesters wählst, und an dem Du Deine Klausuren schreibst und Dich mit anderen Fernstudenten treffen kannst.
- (2) **Klausuren:** Sind schriftliche Prüfungen die als Leistungsnachweise gelten und Dich zur Zwischen- und Magisterprüfung berechtigen.
- (3) **Kurse:** Sind die verschiedenen Themen, die Du innerhalb eines vorgegebenen Rahmens auswählst, und die Dir dann in Form von Skripten zugesandt werden.
- (4) **Status:** Je nachdem ob Du den Status des Teilzeit- oder Vollzeitstudenten wählst, gibt er Auskunft über den regelmäßigen Zeitaufwand und der damit verbundenen Dauer des Studiums.

Angelika Unterholzner

Anschrift:

Fernuniversität
Gesamthochschule Hagen
Postfach 940
D-5800 Hagen 1



Melitta Pitschl

FRAUENSTUDIEN UND „AUTONOMES FRAUENNETZWERK IN DER SH“.

Die SH und Frauenthememen.

Schon vor uns gab es Frauen im SH-Vorstand. Und so wie früher ein Skolasi zu Frauenthememen wie Schreiben, Politisches, Kulturelles erschien und auch eine Frauenstudententagung abgehalten wurde, so versuchten Claudia Gablitter – die bereits ein Jahr Vorstandsarbeit hinter sich gebracht hatte – und ich an diese Tradition anzuknüpfen, als wir 1989/90 ers. mit Anton Holzer, Elmar Lösch und Peter Koler das Vorstandskollektiv bildeten, im Jahr darauf, also 1990/91, nach deren Ausscheiden alleine weitermachten.

Vor zwei Jahren veranstalteten wir vom 15. bis 17. März 1990 mit den „Autonomen Frauen in der SH“ die 2. Feministische Studententagung zum Thema „Frau und Krankheit, Spielraum und/oder Engpaß“. Anschließend erschien im Jänner 1991 ein Frauen-Skolasi dazu.

Was im Anschluß daran und auch in unserer weiteren Vorstandsarbeit spürbar wurde, war das immer wieder nur punktuell mögliche Aufblitzen von Frauenschwerpunktarbeit, nicht aber ein Kontinuum in Gruppen und mit interessierten Frauen. D. h. das bei den Studententagungen eingebrachte, große Interesse von seiten Südtiroler Frauen aus verschiedenen Arbeits- und Studienbereichen war immer wieder aufgrund unserer Überla-

stung hier im Büro und als Vorstand versickert. Auch im Schweigen, weil nicht kontinuierlich daran weitergeküpft werden konnte. Dies, obwohl wir nach der oben genannten Frauentagung versucht hatten, mit den interessierten Frauen in einer Gruppe weiterzuarbeiten. Eine kontinuierliche Begleitung dieser Gruppe scheiterte dann:

1. an der Mehrfachbelastung, die sich für Claudia und mich dadurch ergab, daß wir Studium und SH-Vorstand wie auch organisatorische Arbeit im Büro miteinander koppeln mußten. Für Claudia ergab dies eine ständige Pendlerei Innsbruck-Bozen und zurück. Für mich kamen noch Haus- und Beziehungsarbeit, d.h. meine „Kinder“ und und und dazu. Und der Anspruch von und an uns selbst, qualifizierte Arbeit zu leisten in den verschiedenen Bereichen und Beziehungen dabei nicht auf der Strecke zu lassen.
2. an der schlichten Zeitnot, weil SH-Vorstandsarbeit „alles“ und unheimlich Vielfältiges beinhaltet: Diskussionen zu den jeweiligen Entwürfen für das Hochschulfürsorgegesetz (da haben die Wiener SH-lerInnen zu Seminar und Gesprächen maßgeblich beigetragen!!), eine Gruppe zu UNI-Bozen-Diskussionen mit alten SH-lern und anderen interessierten MitarbeiterInnen, Diskussionspapiere und

Öffentlichkeitsarbeit (auch mit „WienerInnen“) zur „Europäischen Akademie“; Gespräche und Diskussionspapiere zu Studierenden mit Kind(ern), Studien- und Stipendienberatung, Ansuchen an die verschiedenen Geldgeber, Abrechnungen für ebendiese – also auch viel bürokratische Arbeit; und ständig „neue wichtige“ Themen, die für eine StudentInnengewerkschaft von Bedeutung waren/sind wie Vernetzung mit dem In- und Ausland von Inhalten, Themen und konkreter Arbeit und Ausarbeitung von diesbezüglichen Diskussionsgrundlagen. Und und und ... Dies, um anschaulich, verständlich zu machen, wie und warum dann „anderes“ Wichtiges unter den Tisch fiel. Wir haben diesen Verlust jedoch wahrgenommen und thematisiert.

Einiges kann/wird sich nun ändern dadurch, daß wir – dies aufgrund unserer vielfältigen Erfahrungen – eine Umstrukturierung des Büros und somit auch Schaffung neuer Arbeitsplätze und -inhalte vorschlugen und dies auch genehmigt wurde im Ausschuß. Genehmigt und geschaffen wurde schon vorher auch eine Stelle für das „Autonome Frauennetzwerk in der SH“, um eine kontinuierliche Arbeit für Frauen-Projekte und -Inhalte zu gewährleisten. Dazu später mehr.

Claudia und ich haben in unseren Vorstandsjahren mit und für Frauen und einigen „ihrer/unserer Themen“ weiter- und mitgearbeitet – aber, wie gesagt, mit dem zeitlichen Einsatz, den wir uns leisten „dürften“ und konnten -- und zwar zu folgenden Inhalten:

So bei der 3-tägigen Studientagung im Februar 1991 zur Mädchenarbeit, „Rund um Mädchen“ unter der Projektleitung von Gerda Gius, die vom Amt für Jugendarbeit veranstaltet, mit unserer Mitarbeit in einer Projektgruppe organisiert wurde: im Anschluß daran wurde ein Reader mit den Referaten, Diskussionen und Folgerungen daraus zusammengestellt. Dieser wurde an die TeilnehmerInnen und Interessierten verschickt und ist beim Amt für Jugendarbeit erhältlich.

Im Juni 1991 fand dann ein Nachfolgetreffen mit den TeilnehmerInnen zu dieser Tagung statt, bei dem Überlegungen zu einer Weiterarbeit in Gruppen in den verschiedenen Landesteilen angestellt wurden, die dem großen Interesse der TeilnehmerInnen nach Zusammenarbeit zumindest ansatzweise entgegenkommen könnte. Eine dort sich zusammengefundene Gruppe formulierte dann im Anschluß an die Tagung „Politische Folgerungen“ und Forderungen an die zuständigen Politiker. Diese wurden dann weitergeleitet, unterstrichen wurden sie auch durch die Unterschriften vieler TeilnehmerInnen.

Wir organisierten eine Drei-Abende-Veranstaltung zu „Literatur als Spiegel der Kultur. Frauen schreiben in einer Herrenkultur“ vom 24. bis 26. Februar 1991. Referentinnen waren: Barbara Kavemann, Autorin und wissenschaftliche Begleiterin/Mitarbeiterin von „Wildwasser“ Berlin, die Germanistinnen Sieglinde Klettenhammer und Evelina Haspinger von der Universität Innsbruck, die Autorinnen Sabine Gruber, Lana/Venedig und Liane Dirks aus Köln sowie die Studentinnen Mirjam Müller und Johanna Kiem mit einer anderen Rezeption zur „Proserpina“ von Elisabeth Langgässer.

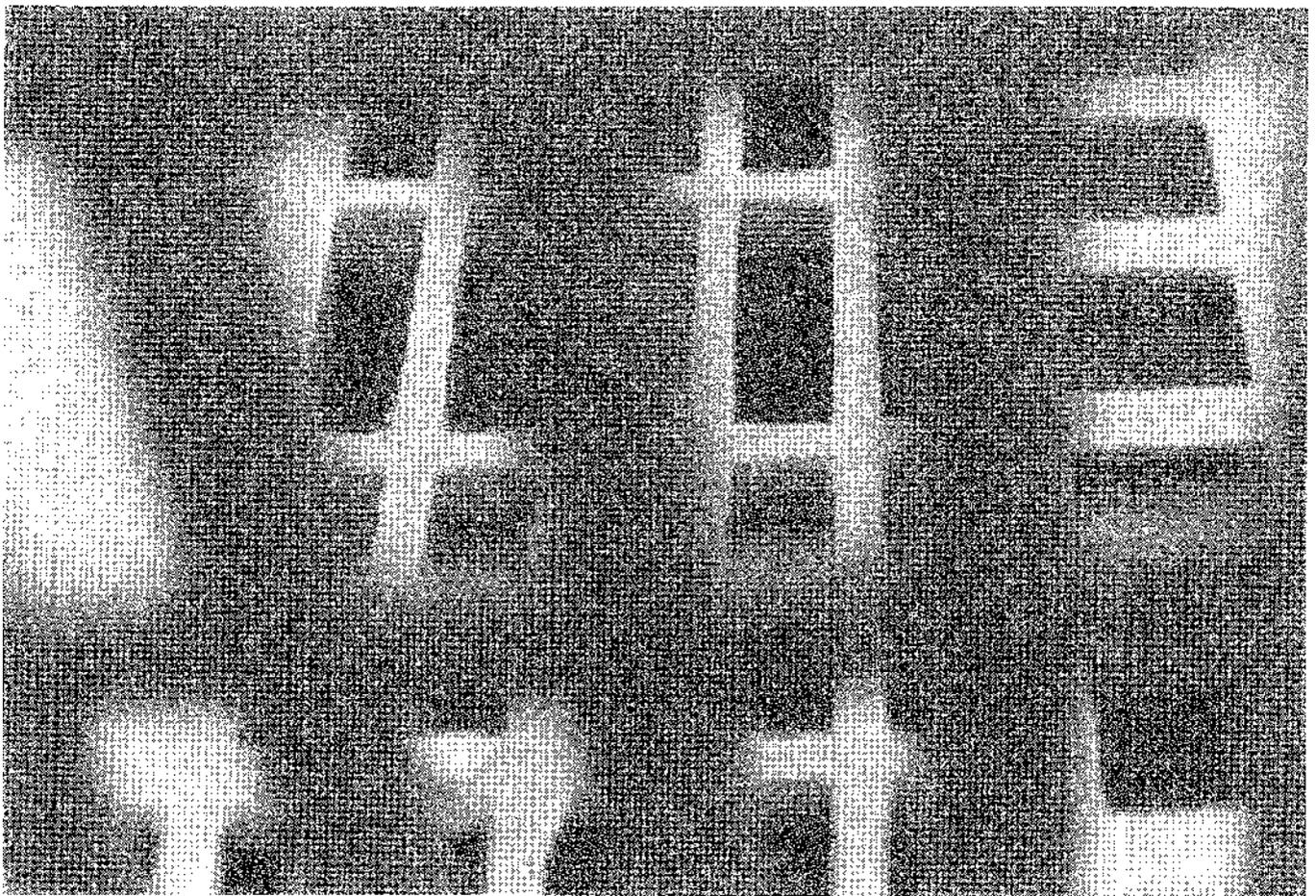
Mit zwei Frauen, d.h. in einer Untergruppe, des „Landesbeirates zur Verwirklichung der Chancengleichheit zwischen Mann und Frau“ stellte ich anhand einer Aufstellung – die Claudia besorgt hatte an verschiedenen Instituten der Uni Innsbruck zu Frauen, die dort doziert hatten – für das Weiterbildungsjahr 1991/92 ein Programm zu Frauenfor-

schnerinnen des Auslandes und ihren Inhalten/Themen zusammen, die im Rahmen der LehrerInnenfortbildung des Pädagogischen Instituts eingeladen werden ko(e)nnen. Ein Vorschlag wurde angenommen daraus: eine zweitägige Studientagung mit Christina von Braun zum Thema „Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte“. Christina ist Filmemacherin, Theoretikerin und Autorin mehrerer Bücher und war bereits mehrere Male als Gastdozentin am Institut für Erziehungswissenschaften in Innsbruck, dieses Jahr wurde sie dazu auch an die Uni Wien eingeladen. Diese Veranstaltung fand am 12. und 13. November 1991 im Kolpinghaus in Bozen statt.

Diese Zusammenarbeit mit Christina von Braun fand von seiten der SH mit einer Studientagung zum Thema „Opfermythen und Geschlechterverhältnisse“ am 25. und 26. März 1992 eine Fortsetzung für jene, die an ihren Themen weiterarbeiten woll(t)en oder die erst jetzt einen Zugang dazu gefunden oder davon gehört haben. Angeschrieben wurden dazu alle, die bei einer der letzten Tagungen ihre Adresse deponiert hatten. Oder die sich hier melde(t)en bei uns, und ihre Adresse hinterließen/-lassen. Eine Frauengruppe in der SH Wien hat sich im Herbst 1991 zusammengefunden, um mit uns in Bozen hier konkreter zu Frauen-Inhalten zu arbeiten, d. h. einen Vernetzungswunsch in die Praxis umzusetzen, und berietete sich in einem Seminar anhand eines von Brauns Textes auf die Veranstaltung vor. Das Engagement dieser SH-Frauen könnte vielleicht auch für andere SH-Gruppen anregend sein. Interessant scheint mir in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, durch Austausch von Erfahrung und Kompetenz auch eine Basis zur Arbeit in Frauenprojekten hier in Südtirol zu schaffen und/oder bereits in der Planungsphase befindliche Projekte zu unterstützen. Dies könnte einige Frauen auch animieren, nach Vollendung des Studiums nach Südtirol zurückzukehren und hier ihren Studien und ihren Berufswünschen und -perspektiven entsprechende Arbeitsplätze zu finden/oder zu schaffen.

Weitergearbeitet wurde auch mit dem Pädagogischen Institut, indem für das LehrerInnen-Fortbildungsjahr 1992/93 im Rahmen des „Landesbeirates zur Verwirklichung der Chancengleichheit zwischen Frau und Mann“ vier Frauenforscherinnen/Dozentinnen vorgeschlagen und von diesem nach klärenden Gesprächen auch genehmigt wurden und zwar sind dies:

- die Linguistin, Dozentin und Autorin mehrerer Bücher, Luise F. Pusch, spricht zum Thema: „Auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Sprache“;
- die Politikwissenschaftlerin Claudia von Werlhof, Autorin mehrerer Bücher, Professorin am ersten Frauenforschungslehrstuhl in Österreich, und zwar an der Uni Innsbruck, zum Thema: „Patriarchat ade? Zu Geschichte und Gegenwart herrschaftlich organisierter Gesellschaft“;
- eine Pädagogin der Geschlechterdifferenz und Mitglied der Diotima-Philosophinnen-Gruppe in Verona, Veronika Mariaux. Als Referentin wird dabei Dr. Bertha Linter vom Amt für Berufsberatung mitarbeiten, die zur Geschlechterdifferenz in Verona studierte und dazu ihre Abschlußarbeit verfaßte. Das Thema: „Mädchenerziehung. Für eine weibliche Genealogie in der Schule“.
- die Historikerin und Autorin Martha Verdorfer wird in Zusammenarbeit mit Lore Alexander sprechen zum Thema: „Frauen suchen ihre Geschichte und Geschichtlichkeit – Frauenleben in Tirol/Südtirol“. Beide Frauen sind Mitfrauen der Historikerinnengruppe Innsbruck.



Infos dazu können beim Pädagogischen Institut, beim „Landesbeirat zur Verwirklichung der Chancengleichheit zwischen Mann und Frau“ – sofern dieser bis dahin räumlich und personell besetzt ist – und bei uns hier auf der SH eingeholt werden. Die Aus- und Fortbildung der LehrerInnen scheint uns auch deshalb von großer Wichtigkeit, weil diese ihre Abschlüsse an den Unis meist zu einer Zeit hinter sich gebracht haben, als Frauenforschungsinhalte noch nicht als Theorie-Bereiche innerhalb der verschiedenen Disziplinen – und noch weniger als eigene Studienrichtung – an der Uni angeboten wurden. Darin besteht also ein großer Nachholbedarf, sei es persönlich, aber auch und vor allem in der Auseinandersetzung mit Inhalten, in der Wissensvermittlung und in der Praxis der Unterrichtenden. Deshalb der Versuch, mit obgenannten Angeboten zumindest ansatzweise Theorien und Inhalte wie auch Praxisbezüge der Frauenforschung zu vermitteln. Um so zu einem anderen Verständnis, einem „anderen“ Wissen und anderen Fragestellungen gegenüber dem sogenannten „Allgemeinen“ zu gelangen.

Alle Veranstaltungen werden in der Fortbildungsbroschüre des Pädagogischen Instituts beschrieben und angekündigt. Die Organisation dieser Veranstaltungsreihe wurde bisher von mir mit inhaltlicher/ideeller Unterstützung durch andere Frauen betrieben und ich werde auch die Moderation innehaben.

Zu einigen Themen/Veranstaltungen, die bereits durchgeführt wurden, liegen im SH-Büro in Bozen, auch an einigen SH-Buden im In- und Ausland Texte oder Reader auf. Was seit Jahren aktuell ist und seitdem kontinuierlich fortgesetzt wurde/und wird, sind seit deren – und unserer – politisch-öffentlicher Problematisierung die Studienbedingungen für studierende Mütter (auch Väter), die von selten der Hochschulfürsorge nun teilweise Berücksichtigung fanden in den

Stipendienkriterien. Diskussionen dazu laufen noch mit anderen Stellen, um die Situation studierender Eltern(teile) insgesamt günstiger als bisher zu gestalten. Notwendig ist in diesem Zusammenhang auch, daß betroffene und betreffende Studierende ihre Adresse hier im Büro hinterlassen, um zu diesbezüglichen Veränderungen Information zu erhalten.

Es kommt freilich immer wieder vor, daß Betroffene durch das Sozialnetz – auch bezüglich Hochschulfürsorge – fallen, weil sie sich nicht genügend informierten, oder weil sie von öffentlichen Stellen nicht auf bereits bestehende Unterstützungsmaßnahmen hingewiesen wurden. Das ist mehr als bedauerlich. Es weist auch darauf hin, wie wenig Information und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Institutionen zu „gleichen Anliegen“ (?) bestehen (darauf auch später). Oder sollte dahinter gar Absicht vermutet werden?

Studienberatung zu Frauenstudien konnten wir bisher spezifisch nur da leisten, wo wir selbst über Informationen verfügten. Material war dazu nie eigens gesammelt worden.

Das hat sich seit Oktober 1991 langsam geändert und soll immer mehr ausgebaut werden. Auf unsere Anfrage hin – für die wir endlich ein wenig Luft und Zeit fanden – haben wir von verschiedenen Universitäten in Österreich und – vor allem – Deutschland schon sehr viel interessantes Material erhalten. Einige Unis bieten interdisziplinäre Veranstaltungen an, an manchen gibt es in den verschiedenen Studienrichtungen Frauenforschungs-Vorlesungen, Seminare und und und... Es lohnt sich, da mal reinzuschauen und mal weiterzuspinnen, was sich kombinieren läßt.

In Innsbruck und Wien läuft da auch viel Auf-, und vor allem Anregendes.

VON DEN „FRAUENTHEMEN“ ZUM PROJEKTENTWURF

„AUTONOMES FRAUENNETZWERK IN DER SH“

Aufgrund des schon vorher angeschnittenen Mangels an Kontinuität von Arbeit unter Frauen, von Beziehungen und Bezügen unter Frauen, von Verbindungen zwischen aus- und inländischen Frauen haben wir uns im Herbst auch entschlossen, ein „Autonomes Frauennetzwerk in der SH“ programmatisch auszuformulieren und dessen Verankerung zu versuchen. Wir woll(t)en damit das Immer-Wieder-Abgeschnitten-Worden von Verbindungen untereinander, von kreativen Arbeitsprozessen hin zu einem besseren Selbst- und Fremdverständnis als Frauen ein Stück weit aufheben, effiziente Beratungs-, Forschungs- und Informationsarbeit zu den Anliegen, die Frauen eben bewegen, leisten und einen Ort gemeinsamen Handelns und Sprechens einrichten. Ein Netz also bilden mit anderen Frauen in Institutionen und Arbeitsbereichen hier im Inland wie auch weiter Fäden knüpfen zu Frauen im Ausland. Das soll und kann uns gemeinsam hilfreich sein zum gegenseitigen Informieren, Austauschen und natürlich gemeinsamen Weiterkommen.

Auf die Genehmigung obigen Projektes und also Zusicherung der Finanzierung von seiten des Landesrates Dr. Saurer, bzw. des Amtes für Familie, Frau und Jugend warten wir noch und hoffen, sie erhalten zu haben, bis dieser Skolast erscheint. Nimmehr müssen Ansuchen, die Frauenthemen und -inhalte betreffen (und was betrifft sie letztlich nicht, stellen sie doch mehr als die Hälfte der Menschheit?!), durch den „Landesbeirat zur Verwirklichung der Chancengleichheit ...“. Dieser Weg verlangsam auch verschiedene Frauen-Aktivitäten, weil das dazu notwendige Büro mit Personal noch nicht funktionsfähig ge-„macht“ wurde. Allerdings: Diesen Umweg schenkt sich die Landesregierung da, wo es z.B. um die „neue“ (für die Frauen bleibt es wohl dieselbe) Ämterordnung, um die Familiengesetzgebung und und und... geht, also um eventuellen Abbau oder/und Veränderung bestehender Machtverhältnisse. Dies nur nebenbei und überhaupt ...

Andererseits kann (und könnte!) diese Struktur, wenn die darin arbeitenden wie beratenden Frauen ihr Engagement und ihr Denken in einem frauenspezifischen Interesse einbringen, Fruchtbare hervorbringen durch mehr Information, auch zu Bestimmungen/Gesetzen, z.B. Staatsgesetze und EG-Gesetze bezüglich Finanzierung von Frauenprojekten usw. durch inhaltliche Vorgaben und Forderungen gegenüber den gesetzgebenden Instanzen und vieles andere mehr. Außerdem: könn(t)en die Frauen auf ein Mitsprache-, Vorschlags- und Einspruchsrecht pochen, wenn, ja wenn der Wille und das Wollen dazu vorhanden ...

Doch ist das Gremium – und die Frauen darin – noch in der Lern- und Erprobungsphase in einem institutionell – und traditionell – verankerten Gefüge. (Ob alle lernen wollen, bleibt vorerst offen.) Und: Dieses Gremium besteht erst seit 2 Jahren, also seit dem 8. März 1990 (dem immer wieder kehrenden – einzigen? – Tag der Frau!!)

Für spezifisches Interesse an etwaigen Veranstaltungen, an Mitarbeit, an Info kannst Du Dich hier melden und Deine Adresse hinterlassen, ebenso für Deine Mitgliedschaft, die bei der SH sehr wichtig ist. Gemeinsam sind und werden wir stärker, auch mutiger!

Für etwaige Anfragen stehen unsere Mitarbeiterinnen gerne Antwort.

Ein Nachruf

Von Claudia Gasslitter

Dieser Artikel wurde im Frühjahr 1992 geschrieben als die mitarbeitenden Frauen noch mitten in der Arbeit und in der Annahme waren, ihr Projekt verwirklichen zu können:

Am Rande einer Utopie;

Zwischen dem Verfassen dieses Artikels und dem Erscheinen dieser Nummer des „Skolast“ sind mehrere Monate verstrichen, davon drei Monate des „Hexenprozesses“.

In diesen Monaten zeigte sich, daß auch eine Institution, die sich i. a. als kritisch, reflexiv und innovativ darstellt, bzw. deren Mitglieder von Grenzen determiniert werden, bei deren Überschreitung notfalls auch manifeste Gewalt gegen die in diesem Fall als „Aggressorinnen“ empfundenen Frauen angewandt wird.

In zweifacher Hinsicht fühlte Student sich plötzlich hintergangen:

1. Betrogen um die spezifische Beratung für männliche Studierende
2. Verraten dadurch, daß Frauen sich jene Plätze geschaffen hatten, die ansonsten meist von männlichen Kollegen besetzt werden.

Allein, daß Frauen sich herausnahmen ihre Wünsche in die Realität durchzusetzen stürzte einige SH-Mitglieder in Krise. Im Kollektiv der Angst wurde die Möglichkeit des „totalen Bankrotts“ heraufbeschworen.

Kein Gegenbeweis von seiten der Frauen konnte mehr angenommen werden.

Die Mittel mit denen gegen die Frauen vorgegangen reichten entschieden nicht oberhalb die Gürtellinie und werden hier nicht mehr erwähnt.

Das Projekt für ein „Frauennetzwerk“ wurde in der Folge der sich überschlagenden Verleumdungen und Anschuldigungen auf Eis gelegt.

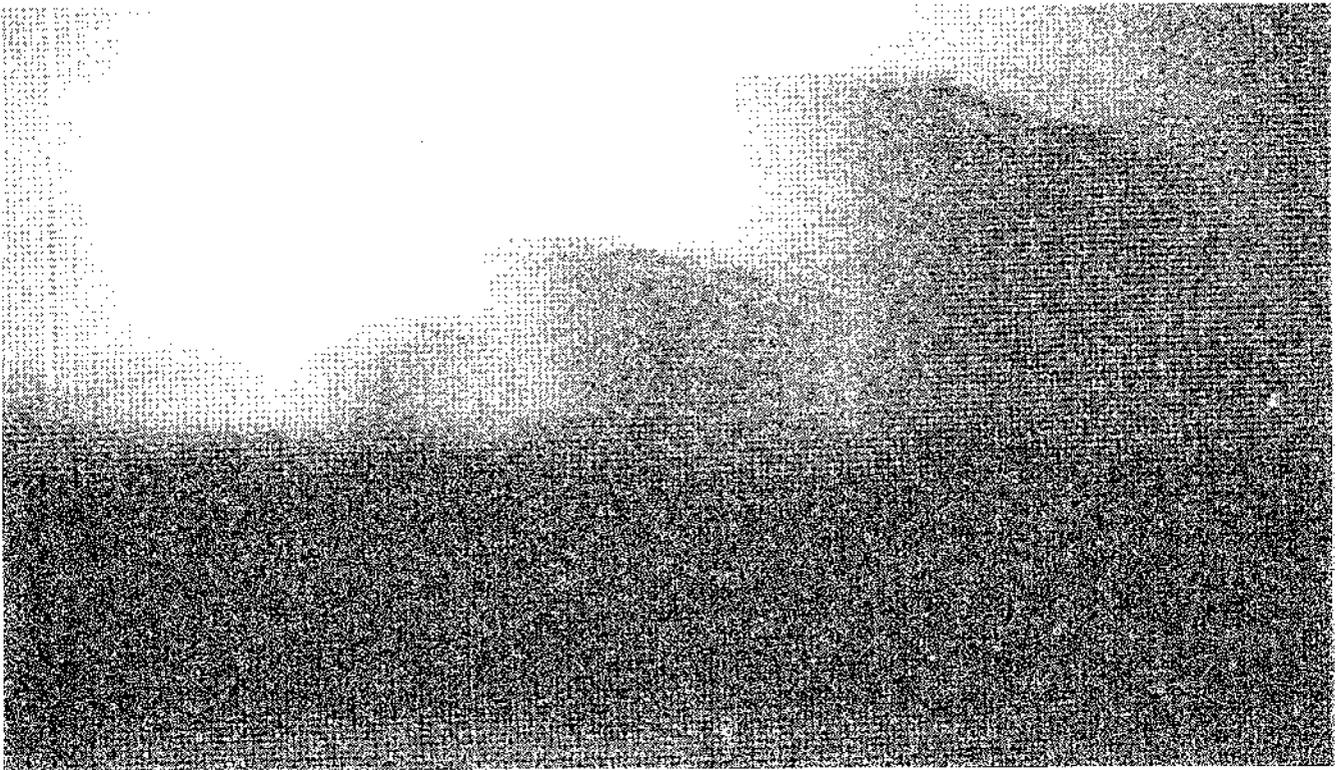
Unter gegebenen Umständen wollten die Frauen keinerlei Energie mehr verschwenden, wollten ihre Kraft nicht weiterhin beim Kleinkrieg im Grabenkampf um die pure Existenzberechtigung verschleudern.

Die Frauen sind weiterhin oder nun noch intensiver für die Belange von Frauen feministisch tätig.

Allerdings hat die SH mit dem Abschlagen dieser Initiative die von den Diffamierungen betroffenen Frauen und damit ein starkes Persönlichkeitsmerkmal verloren, welches für eine ernstzunehmende Gesellschaftskritik unerlässlich ist.

Allen Frauen in der Südtiroler HochschülerInnenschaft und besonders jenen, die dort noch mit großem Einfluß und Einsatz arbeiten sei die Energie gewünscht die Herrschaftsmechanismen zu durchschauen und sich diesen auch weiterhin zu widersetzen.

Leider schrecken manche „Erobererpersönlichkeiten“ vor keinem Mittel der Abwehr zurück, wenn Frauen ihr starken Seiten zeigen.



HOCHSCHULE BRIXEN

In den Zeitungsredaktionen wird im Hochsommer das monotone Geräusch der Ventilatoren seltener vom Telefongeklingeln unterbrochen. Wenn dann allerdings eine Meldung per Fax eintrifft, schenkt man kleinsten Pressemitteilungen größte Beachtung.

Ich will damit keineswegs sagen, daß die SVP-Pressemitteilung vom 6. Juli 1992 unbedeutend sei. Denn wenn mancheiner von einer Wende in der SVP spricht, dann muß man dem in Anbetracht jahrelanger strikter Ablehnung einer Uni im heiligen Land Tirol wohl zustimmen. Ob dies nun aus einem Meinungsumschwung oder eher aus gesetzlich bedingter Notwendigkeit, aus einem sich abzeichnenden Generationswechsel in der SVP oder aus einer Kombination mehrerer Faktoren heraus geschehen ist, soll in diesem Skolast nicht erörtert werden.

Aber zurück zur SVP-Mitteilung vom 6. Juli, derzufolge „die Leitung der SVP grundsätzlich die Errichtung einer selbständigen Hochschule für die im Ruberti-Gesetz vorgesehenen Ausbildungen (Grundschullehren, Spezialisierungen, Diplomstudien usw.) beschlossen hat“. In Folge dieser Pressemitteilung titelten in der darauffolgenden Zeit die wenigen Südtiroler Tageszeitungen in großen Lettern „Ja der SVP zur Uni in Brixen“ oder „La Svp dice sì all'università“ u. ä. Wenn man bedenkt, daß hier ein Parteibeschluß grundsätzlichen Inhaltes mitgeteilt wurde, der weder gesetzliche Gültigkeit hat, ja, nicht einmal konkrete Maßnahmen die rechtliche, inhaltliche oder urbanistische Struktur betreffend vorsieht, dann stellt sich die Frage, ob die fetten Schlagzeilen eher mit dem „Semmerloch“ oder mehr mit der Entscheidungskraft der Südtiroler Volkspartei zu tun hat.

Aber im Moment spielt das eine geringere Rolle. Für all jene, die trotz Zeitunglesen im Unklaren über die aktuelle Situation geblieben sein sollten: Vom Ruberti-Gesetz zwingend vorgesehen sind die Ausbildung der GrundschullehrerInnen, die sog. „Mini Laurea“ für die Abgänger der technischen Schulen und die Spezialisierungskurse für Mittel- und OberschullehrerInnen.

Für unsere Provinz hat der SVP-Beschluß die Angriffnahme der GrundschullehrerInnen-Ausbildung eingeleitet. Die „Mini Laurea“ und die Spezialisierungskurse werden wohl irgendwann folgen, und es gibt sogar optimistische Stimmen, die für spätere Zeiten auch andere Studienrichtungen für möglich halten, die nicht vom Ruberti-Gesetz vorgesehen sind. Welche Fächer dies sein werden, und wie schnell diese eingerichtet werden, hängt z. T. auch vom Einsatz und dem Interesse der Betroffenen ab, den Südtirolern.

Laut „SVP-Beschluß“ soll der Standort der Hochschule in Brixen sein und tatsächlich scheint dies bereits beschlossene Sache. Einigkeit herrschte bei allen unseren Gesprächen mit an der Uni-Diskussion Beteiligten ob der Vorteile für diesen Standort. Die Vorteile bzw. Nachteile wurden schon zur Genüge erörtert, und jeder könnte dieser Liste von seinem Standpunkt aus weitere Bedenken (dafür und dagegen) hinzufügen. Die Zukunft wird zeigen, ob man Vor- und Nachteile richtig abgewogen hat.

Zur rechtlichen Struktur gibt es anscheinend wenig Konkretes. Die Lösung der diesbezüglichen Fragen sollen „zwischen Österreich, Italien und dem Land Südtirol unter Einbeziehung der Universitäten von Innsbruck und Padova vereinbart werden.“

Demnach werden sich Vertreter der beiden Staaten im Herbst an einen Tisch setzen und Möglichkeiten hierzu erörtern, und man wird sehen, welche Kompetenzen beim Land und welche beim Staat landen werden, und wem die Finanzierung überlassen wird. Es gibt im Land drei Kommissionen die sich mit der Uni-Frage beschäftigen, eine davon ist für urbanistische Fragen zuständig. In Zusammenarbeit mit dieser dritten Kommission möchte die SH im Herbst/Winter 92 eine Umfrage über die Wunschvorstellungen der Südtiroler in Bezug auf Studienrichtung, Ort usw. durchführen. Über die Ergebnisse der Verhandlungen im Herbst, über neue Daten, die konkreten Fortschritte und über die geplante Europäische Akademie in Bozen werden wir im nächsten Skolast berichten.

DAS SIEGESDENKMAL EIN „MONUMENTO ALLA VITTORIA“?

Wir schreiben das Jahr 1992, das 76ste Jahr nach der Einweihung des „Siegesdenkmales“. Die Renovierung des monumentalen Baus ist abgeschlossen. Der aktuelle Streit um die Renovierung bzw. den Umbau scheint abgeschlossen zu sein. Während der Instandsetzungsarbeiten kamen die brodelnden ethnischen Konflikte wieder einmal an eine publikumswirksame Oberfläche.

Auf den Spuren der Geschichte werden aktuelle Probleme des Zusammenlebens thematisiert, allzuoft mit klar nationalistischen Vorzeichen.

Um den Triumphbogen des italienischen Faschismus in Bozen wurde und wird ein Diskurs geführt, dessen Aussagen sich zum großen Teil weit von der Entstehungsgeschichte entfernt haben.

Diese Entstehungsgeschichte versucht Bernhard Oberrauch aus Bozen im folgenden mit der Betonung auf dem kunsthistorischen Aspekt aufzuarbeiten.

von BERNHARD OBERRAUCH

Zwischen der „alten“ und der „neuen“ Stadt Bozen, die durch die Talferbrücke verbunden wird, steht ein Denkmal, von dem viele nicht wissen, was eigentlich seine Bedeutung ausmacht. Viele von der deutschsprachigen Bevölkerung sehen in ihm ein Symbol der Italianisierung, der Unterdrückung durch den italienischen Faschismus, andere ein Zeitdokument des Faschismus. Ähnlich gespalten ist die italienischsprachige Bevölkerung: teils dasselbe, teils ein Symbol der Dascinsberechtigung. Manche der vorbeisclhendernden Touristen glauben, ein guterhaltenes Stück aus der römischen Antike vorzufinden, wobei diese Assoziation bei der Errichtung sicherlich nicht unbeabsichtigt war. Viele von der restlichen Bevölkerung ignorieren dieses Bauwerk, was jetzt schwieriger ist, seit es die Staatspolizei durch Stahlzaun und ständige Bewachung rund um die Uhr schützt¹⁾.

Eingeweiht wurde das Bauwerk am 12. Juli 1928 nach einer zweijährigen Bauzeit. Die erste Skizze stammt von Mussolini selbst²⁾, doch als Architekt wurde Marcello Piacentini³⁾ beauftragt, der Mussolini am 23. April 1926 versicherte, alle seine Kräfte dafür einzusetzen, ein wirklich faschistisches Monument zu schaffen: „... la mia alta ambizione è di creare il vero Monumento fascista ...“. Marcello Piacentini (1881–1960), der Star-Architekt des italienischen Faschismus, prägte als Stilrichtung der damaligen Architektur den sog. piacentinischen Monumentalismus⁴⁾, der sich zum Ziel setzte, das imperiale Rom zu erneuern bzw. wiederzuerwecken.

„Diese Baukunst mit ihrer klassisch-zeitlosen Rhetorik und ihren großen Dimensionen stand in der Tradition der römisch-imperialen Antike, als deren Erbe und Vollstrecker sich der Faschismus verstand ...“⁵⁾

Dem gegenüber stand der italienische Rationalismus als die italienische Variante der „Moderne“ in der Architektur. Historisierende Architektur und übertriebenes Ornament wurden abgelehnt, geometrische Formen bevorzugt. Der Rationalismus konnte sich nicht durchsetzen, seine Formensprache stieß in der Bevölkerung auf Unverständnis und erwies sich deshalb als propagandistisch wirkungslos.⁶⁾

Die Kommission, die den Bau in Auftrag gegeben hatte, bestand aus dem Unterrichtsminister Fedele, dem Generaldirektor der „Belle Arti“, Colasanti, dem Präfekten der Venezia Tridentina, Guadagnini, dem Senator Tolomei, dem Sekretär des P.N.F. (partito nazionale fascista), Stefaneli und dem Kommi-

sär von Bozen, Steffanini. Diese waren alle mit der Problematik der öffentlichen Ruhe und Sicherheit verbunden, was zeigt, daß ein innenpolitisches Interesse hinter dem Bau stand.⁷⁾

Zudem sollte das Denkmal kundtun, daß Mussolini an der Brennergrenze festhalte⁸⁾, die durch den Friedensvertrag von St.Germain 1919 entstanden ist, wonach Südtirol von österreichischem in italienischen Besitz überging. Südtirol war den italienischen Faschisten ein willkommenes Experimentierfeld zur Erlangung von Macht. Brutale Methoden wurden durch Nationalismus kaschiert, ohne daß die italienische Öffentlichkeit protestierte.

Am 24. 4. 1921 schossen Schwarzhemden auf Teilnehmer einer folkloristischen Veranstaltung auf dem Obstplatz in Bozen – 1 Toter, 48 Verletzte. Mussolini übernahm persönlich die Verantwortung für diese von A. Starace geleitete Aktion.

Der Südtiroler Abgeordnete und Großgrundbesitzer Graf Toggenburg meinte in einem Interview mit dem „Corriere della sera“ vom 11.5.1921 u.a.: „... se fossi italiano, probabilmente sarei fascista!“, was zeigt, daß das Südtiroler Bürgertum die faschistische Bewegung auch als politischen und sozialen Stabilisierungsfaktor einschätzte.⁹⁾

Am 2.10.1922 besetzten Gruppen von Faschisten die Volksschule „Kaiserin Elisabeth“ in Bozen und benannten sie um, besetzten dann das Rathaus und erklärten den Bürgermeister für abgesetzt. Dasselbe machten sie einen Tag später auch in Meran.¹⁰⁾

Erst beinahe einen Monat später, am 28.10.1922, probierten ca. 30.000 schlecht ausgerüstete Schwarzhemden den legendären „Marsch auf Rom“, der als Machtergreifung deklariert wurde.¹¹⁾

Am 12. 3. 1923 wurde der Vorschlag Tolomeis, die Assimilierung und die Italianisierung der vorwiegend deutschsprachigen Bevölkerung einzuleiten, von der faschistischen Regierung gutgeheißen. Maßnahmen dafür umfaßten die massive Einwanderung von Arbeitern aus dem restlichen Staatsgebiet bis zum Verbot des deutschsprachigen Unterrichts, deutschsprachiger Veranstaltungen, Vereine und Presse. Auch wurden Denkmäler versetzt, Vor- und Nachnamen italianisiert.¹²⁾

Der Nationalismus war den Faschisten auch deshalb ein willkommenen Mythos, damit die Bevölkerung Italiens bestimmte Gesetze vergesse, die für eine faschistische Machtausübung hinderlich gewesen wären:

die Möglichkeit der Entlassung der staatlichen Angestellten aus politischen Gründen, der Einfluß der Regierung auf die Gerichtsbarkeit, das Prozessgesetz.¹³⁾

Letzen Endes brauchte es auch einen Mythos, der die sozialen Schichten verband, so die Industriellen und Banken mit den Arbeitern, die Ausbeutenden mit den Ausgebeuteten.

In diesem Klima traf sich am 17.03.1926 die obengenannte Kommission, die von Mussolini eingesetzt wurde, um das Projekt für das Siegesdenkmal auszusuchen. Die Grundidee war, es Cesare Battisti¹⁴⁾ und allen anderen „Märtyrern“ zu widmen, die „col loro sangue e col loro sacrificio hanno scritto per l'Alto Adige la parola definitiva della nostra storia“.¹⁵⁾

Als Standort wurde einer der übersichtlichsten Punkte Bozons ausgesucht¹⁶⁾, vor der Tellerbrücke, wo das halb fertige Denkmal für die gefallenen Kaiserjäger abgebrochen wurde.¹⁷⁾

Wieder einmal wurde der ideologisch-nationalistische Kampf mit Denkmälern ausgetragen.¹⁸⁾

Die Arbeiten begannen im Spätsommer 1926 mit der Weisung Mussolinis, schnell zu arbeiten, damit das Ausland nicht über

Das Fries trägt oberhalb der Inschrift eine weißliche Gestalt, die einen Pfeil nach Norden abschießt (Bildhauer: Arturo Dazzi).

Der ganze Block ruht auf einem Sockel mit überdimensionalen Stufen, die einem das „Erklimmen“ schwer machen. Dadurch, daß das Denkmal nur optisch wahrgenommen werden kann, aber nicht im wahren Sinne des Wortes „begreifbar“ wird, bleibt sowohl der malerische Effekt²³⁾ als auch der mystische erhalten, weil eine intensivere Auseinandersetzung erschwert wird.²⁴⁾ Ein Hinaufschreiten wie bei anderen Triumphbögen ist hier nicht möglich.

Eine solche aktive, mystische, passive Haltung ist bezeichnend und notwendig für den Faschismus, weil sein Erfolg speziell darin besteht, daß Zusammenhänge und Ursachen verschleiert werden.²⁵⁾ Die Ambiguität, die Aufdringlichkeit und die Maßstablosigkeit im städtischen Gefüge bedängigen und stoßen ab, sind „unheimlich“, während die Gewöhnung im Stadtbild das Denkmal „heimlich“ machen.²⁶⁾

Im Zentrum steht ein Altar mit dem auferstehenden Christus, dahinter die Büste von Cesare Battisti (Bildhauer: Wildt),



das langsame Arbeitstempo spotten könne. Im Dezember 1927 stand das Denkmal laut Piacentini kurz vor der Beendigung.¹⁹⁾ und Minister Fedele diktierte die Inschrift: „Hic patriae finis. Siste signa. Hinc ceteros excolimus lingua legibus artibus.“²⁰⁾ („Hier stelle Feldzeichen als Grenzhinweise des Vaterlandes auf. Von hier aus haben wir die übrigen gebildet mit Sprache, Gesetzen und Künsten“). Der erste Entwurf sah statt „ceteros“ sogar „barbaros“ vor.²¹⁾

Gedacht ist das Siegesdenkmal als offener Tempel, in Form eines großen Triumphbogens mit Säulen aus Eutentändeln („horische Säulenordnung“), wo das Kapitell durch eine Axt ersetzt ist. Die Säulen werden durch die „fasci“, die Bänder, in drei Teile geteilt im Verhältnis 1 : 2 : 1, wobei die Anzahl der Ruten genau 12 beträgt. Piacentini war dies so wichtig, weil eine größere Anzahl beinahe das Bild einer kannelierten Säule ergeben hätte, eine kleinere Anzahl aber das einer ägyptischen Lotussäule.²²⁾

vielleicht das hervorstechendste der vielen ambiguen und mystifizierenden Elemente am Siegesdenkmal.²⁷⁾ Cesare Battisti war nicht nur Trentiner Irredentist, sondern besonders ein Sozialist der ersten Reihe, der den Südtirolern stets freundlich gesonnen war – ganz in der Tradition der italienischen Linken, bei denen die damals führenden Südtiroler Politiker aus ideologischen Gründen nie die Unterstützung im Kampf um Selbstbestimmung gesucht haben, obwohl sie sie bekommen hätten.

Es war einer der großen mystifizierenden Widersprüche, einem solchen Mann (ohne sein politisches Programm) das Siegesdenkmal zu widmen, der nichts von faschistischer Gewalt hielt, wie seine Witwe und seine Tochter oft bezeugten.²⁸⁾ sodaß seine politische Aussage ins Gegenteil verkehrt wurde.

„Jedemal, wenn die Toten zu den Lebenden zurückgeholt werden, tendiert man zu einer animistischen Weltanschauung, wo

man glaubt, daß die Welt von den Geistern der Verstorbenen belebt sei, ... daß die Allmacht des Gedankens und die magischen Techniken entscheidend seien ..., um Hindernisse aus der Realität zu überwinden.²⁹⁾

Diese irrationale Weltauffassung diente vor allem in den ersten Jahren der Zwischenkriegszeit politischen Zielen. So wurden an den neuen Grenzen, am Reschenpaß, bei Gossensaß und bei Innichen Kriegsriedhöfe angelegt, um ein Zeugnis der Italicität Südtirols vorzuweisen.³⁰⁾

Dem selben Geist entsprechend wurde am 4. November am Siegesdenkmal der Unbekannte Soldat beigesetzt, Symbol für die 600.000 im 1. Weltkrieg gefallenen Soldaten.

Die immer wieder auftauchende Zweideutigkeit entspricht auch der vieldiskutierten Unsicherheit der Ideologie des Faschismus, angefangen bei Mussolini, der 1912 noch überzeugter Sozialist war³¹⁾, über das Verhältnis Mussolini-Hitler³²⁾, bis zum Konkordat zwischen Mussolini und dem Papst 1926.

Ein anderes Beispiel der Zweideutigkeit bringt die Analyse der vier Fassaden.

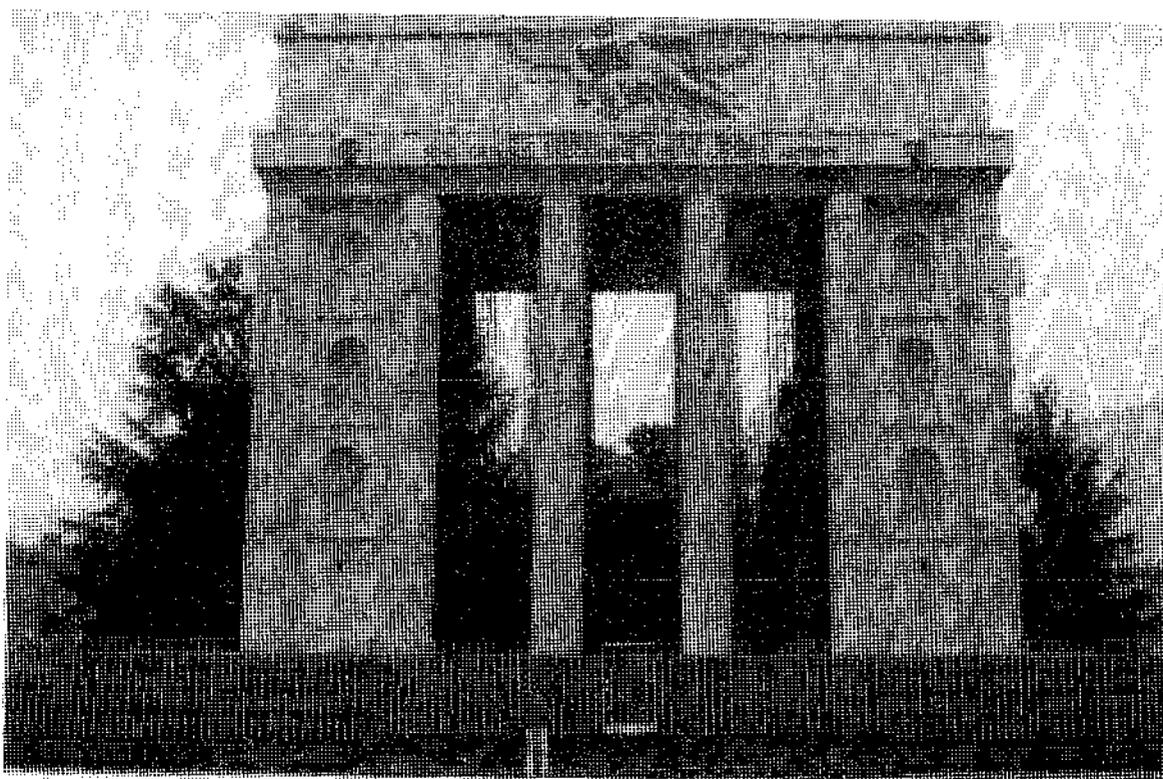
Christbaum erstehen, oder auch Touristen, die staunend (oder auch nicht) diese Ansammlung aus Symbolen betrachten.

Die Nordseite, die dem König Vittorio Emanuele III gewidmet ist, liegt im Schatten. Der König konnte sich aber damit hinwegtrösten, daß an dieser Seite die Hauptverkehrsstraße liegt, die die Altstadt mit Gries verbindet.

Die Benito Mussolini gewidmete Seite hingegen liegt im Licht, gegen Süden. Sie trug die Aufschrift, die ungefähr so lautete: „Benito Mussolini, il Duce d'Italia“. Diese wurde am 8.9.'43 entfernt, als die Partisanen Mussolini absetzen konnten. 1949, als das Denkmal saniert wurde, wurde diese Aufschrift nicht mehr angebracht.

Ein ähnliches Lichtspiel betont auch die unterschiedliche Wichtigkeit der Büsten: Battisti liegt im Inneren nordseitig, also im Licht – Chiesa and Filzi (auch Trentiner Iridentisten, die von der österreichischen Monarchie gehängt worden sind) liegen südseitig, also im Schatten.

Die Westseite, wie die Liebhaber des Siegesdenkmals stets betonen, ist den Gefallenen gewidmet, die „mit ihren Waffen und



Die wichtigste Seite, weil sie sich der Umgebung am meisten öffnet, die Ostseite, ist dem Sieg gewidmet, wobei die weibliche Gestalt mit der Aufschrift (siehe oben) die Niederwerfung dieser Provinz symbolisiert, während die Rolle des auferstehenden Christus nicht so eindeutig interpretiert werden kann. Vielleicht sollen die gefallenen Soldaten für irgendwelche Zwecke wieder auferstehen.

Auf dem runden Platz davor stand das nicht fertiggestellte Denkmal für die im 1. Weltkrieg gefallenen Kaiserjäger, ein auch sehr monumentales, protziges, gegen Italien gerichtetes Denkmal. Die Faschisten rissen es ab und errichteten über dessen Fundamenten den runden Platz. Das Siegesdenkmal wurde dahinter aufgebaut, daß jeder, der aus irgendwelchen Gründen davor umhergeht, die Trümmer des Kaiserjäger-Denkmal mit Füßen tritt, seien es Militärs, die Paraden davor abhalten, Politiker, die Kränze niederlegen, einfache Bürger, die zu Weihnachten dort einen

ihrem Blut für diese ihre Heimat gekämpft haben“ und „allen Italienern, (die) Geld gesammelt haben“: „In honorem et memoriam fortissimorum virorum ovi iustis strenue pugnantis hanc patriam sanguine suo paraverunt. Itali omnes aeres collaverunt.“

Auch der Altar zeigt auf dieser Seite ein Relief, das den Soldaten gewidmet ist: Einer wirft eine Granate und wird dabei von einer Engelfrau getragen, der andere stirbt gerade unter der Obhut einer weiteren Engelfrau – was er in der rechten Hand hält, ist nicht so klar, es kann ein in den Leib gestoßenes Schwert sein, vielleicht auch nur ein Kreuz.

Die kreisrunden Reliefs stellen das Heer dar, zu Wasser, zu Land und in der Luft.

Auf dieser Seite führt auch eine Tür unter das Denkmal, in die Krypta, wo die Reliquien „aufgebahrt“ sind: der „heilige Sand“ und das „heilige Wasser“ des Piave.

Das Gelände davor ist wie eine Grabstätte gestaltet: mit Bäumen, kreuzförmigen Wegen und einer Säule, die dem Sieg und den Gefallenen in Abessinien gewidmet ist.

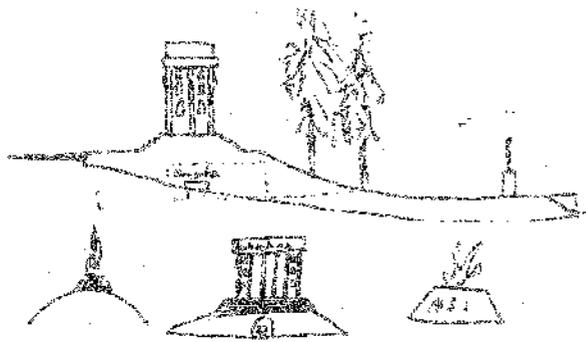
Das Siegesdenkmal verwendet in mehrfacher Hinsicht eine Altar-Symbolik.

Der Altar der Bibelgeschichte, wo Abraham Isaak opfern wollte, war ein im Schnitt trapezförmiger Steinbau auf einem Hügel. Das Opfer sollte darauf verbrannt werden und in Form von Rauch in den Himmel aufsteigen.

Das Siegesdenkmal steht auch auf einem Hügel, einem „heiligen Berg“ mit einer Seele, der Krypta; die Stufen bilden den Altar, wobei das Siegesdenkmal mit all den Soldaten, denen es gewidmet ist, das Opfer darstellt. Eigentlich sehr unmoralisch, daß Menschen für ein Ziel geopfert werden sollen.

Die Soldaten auf dem Altar der Rückseite sind hier die eigentlichen Opfer. Zuerst wurden sie für einen Krieg geopfert, nach ihrem Tod für die Rechtfertigung eines unterdrückenden Systems.

Der Quader auf dem Altar entspricht einem Sarkophag, der von Sargträgern getragen wird. Der Sieg, erreicht durch das Bündnis Duce/König, soll wahrscheinlich gegen Himmel gehoben worden. Interessant ist, daß die Neofaschisten für ihr Parteisymbol auch den Altar mit der Flamme verwenden. Wo hier der Altar ist, ist klar – aber wer ist das Opfer?



Es gibt noch weitere mystifizierende Elemente: „Säule – nicht wegzudenkendes Symbol“ im Inneren: das Schwert, die Fackel, den Kelch, den Palmzweig, den Heir und den in vielen Städten als „Reliquium“ aufbewahrten „Sand der heiligen Flüsse“. „Wer das Symbol unterdrückt, zerstört das Denkmal“, und wer das tun wollte, müßte vorher mit den Katholiken abrechnen, mit den Nationalisten, den Sozialisten und den „belle arti“.³⁴⁾

Das Siegesdenkmal war der Anfang der massiven Bautätigkeit, durch die die Stadt binnen kurzer Zeit nach Plan der Faschisten 100.000 Einwohner beherbergen sollte. Das städtebauliche Konzept, das letzten Endes auch von Piacentini stammt, nahm als Ausgangspunkt das Siegesdenkmal und gruppierte alle anderen Stadteile drumherum. Durch die Zusammenlegung der Gemeinden Gries und Bozen 1925 eröffneten sich neue städtebauliche Möglichkeiten, die ganz dem faschistischen Stil entsprechend ausgeschöpft wurden. Die sozialen Schichten wurden getrennt, um Kontakte und Kommunikation zu hemmen, die die „Einheit“ der Bevölkerung zerstört hätten, da sie ja vorwiegend auf Mythen und Nationalismus aufgebaut war.

So wurde im Süden Bozens die Industriezone errichtet, nicht weit davon das Wohngebiet St. Quirico und die „Semiurbane“ Zone (halbländliche Zone) – das Wohngebiet der einfachen Arbeiter.

Da weder Südtiroler noch italienisch-sprechende Trentiner in der Industriezone als Bedienstete aufgenommen werden konn-

ten, war es notwendig, Arbeitskräfte aus den anderen Provinzen Italiens zu holen, vorwiegend aus den Provinzen Venedigs.³⁵⁾ Diese Tatsache zeigt noch einmal deutlich, daß es dem Faschismus in erster Linie nicht darum ging, Südtirol zu italienisieren, sondern Südtirol für die Errichtung und Festigung seiner Macht dringend benötigte, wobei die Italianisierung ein Mittel war, nicht aber das Ziel.³⁶⁾

Zwischen diesen Zonen und dem Siegesdenkmal wurden Häuser für das Bürgertum gebaut. Um das Siegesdenkmal herum entstanden Verwaltungs- und Beamtenbauten, so auch das von Piacentini geplante Armeekorps (1933).

In der Cadornastraße oberhalb des Siegesdenkmals wurden Oberschichten errichtet, daran anschließend bis zur Fagenstraße am Fuß des Guntschaberges die Villen und Palläste der höheren Beamten.³⁷⁾

Seit 1957 scheinen in der Presse immer wieder Artikel und Leserbriefe auf, die die Ambiguität des Siegesdenkmals unter Beweis stellen. Was das Siegesdenkmal nun wirklich sei, darüber herrschen in der Bevölkerung verschiedene bzw. keine Standpunkte.³⁸⁾

In der Wirkung hat das Siegesdenkmal sein Ziel offensichtlich nicht verfehlt, nämlich die Bevölkerung zu spalten und gegenseitiges Verständnis zu erschweren.

- (1) Film: Una città per un monumento, von Concino de Concini, Regie: Alessandro Zandon
- (2) Pagliaro Paolo, Il monumento alla Vittoria Bolzano, „7 quaderni del Martedì“ 3: S.16
- (3) siehe Allgemeines Lexikon der bildenden Künste, Hrsg. Hans Vollmer, Seemann Verlag Leipzig; Enciclopedia Europa, Garzanti 1979
- (4) Pagliaro, S.18
- (5) Jochberger Wolfgang, Entstehung und Funktion des faschistischen Bozens – Städtebauliche Geschichte der Stadt Bozen zwischen den beiden Weltkriegen, 1987 (Diplomarbeit), S.2
- (6) ebenda
- (7) Concino de Concini, Verifica di rapporti estetico-politici a proposito di un episodio architettonico in Bolzano, 1970/71, Diplomarbeit, S.36
- (8) Pagliaro, S.34
- (9) Leopold Steiner, Südtirol unter dem Faschismus, Skolast 1975
- (10) Pagliaro, S.14
- (11) L. Steurer und A. Sperber, Faschismus und Antifaschismus von 1919 bis 1945, ASM, Bozen 1985, S.30-34
- (12) Pagliaro, S. 14,15
- (13) Concini, S.32
- (14) Concini, S.31
- (15) Pagliaro, S.16
- (16) Archivio Alto Adige (von Tolomeo), Vol. XXII, S.329
- (17) Pagliaro, S.25
- (18) Staffler und Hartungen, Geschichte Südtirols, Jugendkollekt: Lana, 1985; S.25
- (19) Pagliaro, S.22
- (20) Archivio A.A., Vol. XXIII, S.566
- (21) Concini, S.39
- (22) Concini, S.38
- (23) siehe Anschlusskritik vom Siegesdenkmal, die in Bozen erhältlich sind
- (24) Concini, S.42
- (25) Concini, S.44
- (26) nach Irene, Concini S.47
- (27) Pagliaro, S.23
- (28) Pagliaro, S.24; siehe auch Leserzuschriften und Artikel in den Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“ ab 1956
- (29) F. Fornari, Psicoanalisi della guerra, Milano 1966, in: Concini S.49
- (30) Concini S.49
- (31) Staffler/Hartungen S.23
- (32) Concini, S.34
- (33) Concini S.39
- (34) Concini, S.37 Gino Cacchetti: „Simbolo non sopprimibile. Chi volesse sopprimere il simbolo distruggerebbe il monumento“
- (35) Jochberger S.70
- (36) dazu siehe auch Staffler/Hartungen, S.76
- (37) Film: Concini/Zandon; Jochberger S.48, S.51
- (38) siehe Film Concini/Zandon und „Dolomiten“, „Alto Adige“

HYPO-GARANTIE-ZERTIFIKAT

Das einzigartige Wertpapier mit einer monatlichen Zinsausschüttung

Studienfinanzierung ohne Kapitalverlust

- maßgeschneidert mit KEST-BEFREIUNG
- ideal für die Zeit des Studiums
- Ihr monatlicher Ertragsanteil wird Ihnen von der Hypo-Bank auf jedes Konto in ganz Österreich mittels Dauerauftrag gutgeschrieben, egal ob Sie in Innsbruck, Graz, Salzburg oder Wien studieren.
- die Laufzeit beträgt zwischen fünf und sechs Jahre

Hypo Garantie-Zertifikat

Von den Zinsen leben und das hart verdiente Kapital nicht antasten müssen: Diesen Traum können sich nicht viele erfüllen, es sei denn sie zählten zur Creme der Millionäre. Es gibt jedoch eine Möglichkeit, diesen Traum in kleiner, aber feiner Version wahr werden zu lassen: Die Hypo hat deshalb ein neues Produkt auf den Markt gebracht, das **Hypo-Garantie-Zertifikat**.

Der Clou dabei ist die fixe monatliche Gewinnausschüttung. Sie können zwölfmal im Jahr mit zufriedenen Lächeln verfolgen, wie Ihr Kapital schöne Zinsen trägt, mit denen man viele angenehme oder nützliche Dinge anfangen kann. Und nach dem Ende der Laufzeit erhalten Sie den eingesetzten Betrag voll zurück!

Wie das funktioniert, wird Ihnen der freundliche Hypo-Berater gerne ganz genau erklären.

Ganz kurz erläutert, geht das so vor sich: Ab 100.000 Schilling sind Sie dabei. Sie können also je nach Vermögenslage S 100.000,—, 200.000,—, 300.000,— und so fort für Ihr Hypo-Garantie-Zertifikat anlegen. Dieses Kapital veranlagt die Hypo in mündelsichere Hypo-Wertpapiere. Deren Ertrag wird Ihnen regelmäßig jeden Monat auf ein Konto oder Sparbuch bei jedem österr. Kreditinstitut überwiesen. Nach Ende der Laufzeit bekommen Sie Ihre 100.000,— bzw. 200.000,— usw. Schilling zurück.

Nachdem Ihnen die Hypo die Ertragshöhe während der gesamten Laufzeit garantiert, kann man das Hypo-Garantie-Zertifikat mit gutem Gewissen als Geldanlage mit monatlicher Dosis Sicherheit bezeichnen.

Wie groß diese Dosis ausfällt, sollen zwei Beispiele zeigen:

- Wenn Sie S 200.000,— erübrigen können, erfreuen Sie monatlich S 1.300,— während der gesamten Laufzeit; außerdem erhalten Sie ja dann Ihre S 200.000,— wieder zurück.
- Wenn Sie S 300.000,— aufbringen, bekommen Sie monatlich S 3.250,— überwiesen, wozu noch die unangetasteten S 300.000,— am Ende der Laufzeit kommen. Auch eine vorzeitige Auflösung ist jederzeit möglich.

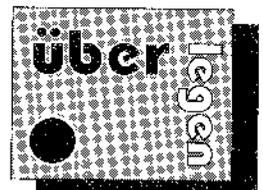
Staatliche Gebühren, Abgaben und Steuern, die gegebenenfalls vom Kapital- bzw. Zinsertrag abzuführen sind, gehen zu Lasten des Anlegers.

Somit ist das **Hypo-Garantie-Zertifikat** beispielsweise der Hit für den treusorgenden Familienvater, der damit den heranwachsenden Sprößlingen das Studium finanzieren kann.

Frau Margit Gatscher und Herr Christoph Batkowski freuen sich darauf, Sie zu beraten.



Die Bank des Landes Tirol
Zweigstelle Univ.-Klinik
Tel. 0043/512 / 59 8 55



FERN

von Werner Hölzl

Peter stand am Fenster. Er sah auf die Straße, sah die Autos, die vorbeizischten, den Wind, der das Laub zusammenraffte, um es gleich darauf wieder durch die Luft zu wirbeln. Er sah die Spaziergänger, die sich schräg in den Wind stellten und sich mühevoll Schritt um Schritt vorwärts stemmten. Die Sonne war verschwunden. Wolken hatten sich davorgeschoben. Es war plötzlich kalt geworden.

Die Post, die Tageszeitungen der letzten beiden Tage, die Ankündigung der Eröffnung eines Supermarktes, Werbeprospekte einer Lebensmittelkette mit den Sonderangeboten der Woche, ein Einzahlungsschein des Caritas-Hilfswerks & ein Brief – von ihr. Er legte den Brief auf den Küchentisch, den Rest wie üblich auf die Ablage neben dem Regal mit den Weingläsern. Was hatte sie ihm noch zu sagen? Und überhaupt: Hätte sie nicht selbst vorbeikommen können, statt ihm diesen Brief zu schreiben. Er was vorläufig öffnete er das Kuvert. „Lieber Peter, ...“ Sie schrieb, daß sie nicht zu ihm zurückkäme, weil es keinen Sinn mehr hätte, sich etwas vorzumachen. Das Leben miteinander hätte sich vor allem in letzter Zeit auf ein Spiel reduziert, bei dem keiner gewinnen könne, das beide nur kaputt mache. Ein Spiel, dessen Regeln sich in den Konventionen erschöpfte, die das lange Zusammenleben ihnen aufgedrängt hatte. Es hatte schön begonnen, ja, aber es hatte nicht von Dauer sein sollen. Der Streit, der alles ausgelöst hatte – eigentlich eine Bagatelle – war genau der Tropfen, der gefehlt hatte, um das Faß zum Überlaufen zu bringen. Peter konnte jetzt, im nachhinein, nicht mehr verstehen, wie es eigentlich dazu gekommen war.

Er war gerade von seiner Arbeit nach Hause gekommen, hatte den Brief gelesen & sich ans Fenster gestellt. Er achtete aber nicht darauf, was draußen vor sich ging. Sah nicht die Radfahrer mit den Rucksäcken, die vorbeizogen, nicht die kurzberockten Mädchen, die verstohlen an ihren Röcken zerrten, wann immer sie im Gehen schamlos etwas nach oben rutschten. Es war wieder wärmer geworden. Die Wolken hatten sich verzogen. Die Sonne schien ihm ins Gesicht.

Maria – als sie gegangen war, hatte er nichts gesagt! Nun aber war sie weg. Endgültig? Für immer? Das konnte nicht sein! In seinen Gedanken war sie immer noch gegenwärtig. Hätte sie ihn für immer verlassen wollen, hätte sie ihm doch nicht geschrieben, redete er sich ein.

Peter legte eine Platte auf. Die härteste, die er besaß. Er hatte sie schon lange nicht mehr gehört. Jetzt brauchte er sie. Zum Vergessen.

Er mußte. Sie ließ ihm ja keine andere Wahl. Oder doch? Was wollte sie von ihm? Hätte sie ihm geschrieben, daß sie ihn nicht mehr liebte, ihm nicht mehr ausstehen könne, er hätte sie dafür hassen können. Hätte sie ihm etwas, sei es auch das Ausgefallenste, vorgeworfen, so hätte er darauf antworten und sie zu einer Reaktion provozieren können. Aber so? Der Brief war zu freundlich, klang zu sehr nach „laß uns doch trotz allem gute Freunde bleiben.“ Warum sollte er sie wiedersähen? Freunde bleiben? Es wäre falsch sie wiederzusehen, denn jede Begegnung mit ihr würde ihn immer aufs neue quälen; zu viele Erinnerungen würden wiedererwachen. Sie vergessen – das wäre das einzige, was er jetzt tun könnte. Er mußte versuchen sie aus seiner Erinnerung zu streichen. Auslöschen – für immer. Jetzt einen Schlüsselpunkt setzen, das wäre das Beste. Ihr schaffte es nicht einmal jetzt, alles

in seiner Wohnung erinnerte an sie: die Platten, die sie immer gehört hatte, der Couchtisch, den sie zusammen gekaut hatten, das Buch, das sie ihm zum Geburtstag geschenkt hatte, der Couchsessel auf dem sie immer gesessen hatte. Ihr Brief auf dem Tisch. Er hielt es nicht mehr aus. Er mußte raus hier.

„Einen Cappuccino und ein Päckchen Marlboro, bitte!“. Peter saß auf der Terrasse des Parcscafés, ganz weit vorne, er hatte einen guten Ausblick.

Auf den Bänken ganz hinten, nahe am Ausgang zum Bahnhof hatten sich Penner niedergelassen; Nylontaschen und verschlissene Gewänder, Doppelliterflaschen und Schnapsflaschen. Und weit weg von den Pennern, auf der anderen Seite des Parks spielten Kinder (die Mütter pakteten ja auf & redeten miteinander); Tratsch-Klatsch; ein paar ältere Frauen fütterten Tauben und dazu noch Ratten. Und Radfahrer fuhren im Park über wunden Mountain Bikes spazieren. Peter sah ihnen zu, wie sie ihre Runden drehten. „Angeber“ dachte er sich. Nach einer Weile ging er.

Er ging nicht nach Hause, dort müßte er doch nur an Maria denken – besser im Park spazieren gehen.

Die Anordnung der Parkbänke – sie war zu regelmäßig. Zum erstenmal fiel ihm auf, wie sehr alles geplant war, fast schon eine symmetrische Studie. Hier ein Rosenbeet, dort zum Ausgleich ein Spielplatz. Und die Parkbänke als letztes Mittel der Korrektur. Geplante Natur. Der Park als geometrische Figur. Eigentlich logisch, dachte er sich, aber pervers. Die Natur ordnet sich selbst & der Mensch ordnet die Natur. Wie(ge)ornaturlich. Und dort eine Gockelbüste! Oh nein, wie genial! Hässlich anzuschauen. Immer wieder Neues, Regelmäßiges. Geometrisches. Funktionales? Wenn alles so geordnet war, warum war dann das Leben, etwas so Zufälliges; der Mensch nichts anderes als ein Kohlenstoffgebilde mit Wasser und ein bißchen Sternenstaub. Und das schon von Beginn an: Welches Spermium trifft die Eizelle: ein Beliebiges, oder?

Der Weg war zu Ende: ein Gelände, dann Abgrund. Betonboden.

Es wurde langsam Zeit, daß er einen Schritt machte, nach vorne.

Peter saß zu Hause, vor dem Fernseher.

Nachrichten: Berichte und Meldungen aus Jugoslawien. Tote, redende Politiker, Reporter. Das brennende Sarajewo.

Peter blickte in den Fernseher, er saß fest bewegungslos im Polstersessel, die Füße unter dem Couchtisch ausgestreckt, in der rechten Hand die Fernbedienung. Er suchte ein Programm: 18 Kanäle und kein Programm. Draußen war es finstern geworden. Er mußte an Maria denken. Er schaltete hin und her, immer wieder andere Bilder auf dem Schirm. Er wollte vergessen und trotzdem ...

Sollte er ihr antworten, ihr einen Brief schreiben? Die Adresse stand auf dem Kuvert. Sollte er ihr schreiben, daß er sie noch immer liebte? Besser wäre telefonieren, dachte er sich, schriftlich fixierte Gedanken wirken immer so endgültig. Und das Telefonieren, durch den Apparat sprechen und als Apparat sprechen, – er müßte sie sehen!

Am Nachmittag, beim Gehen, war ihm das Vergessen leichter gefallen. Er hatte immer wieder Neues entdecken können. Das benutzte Toilettenpapier hinter dem Rosenbusch, die Hundekotbänken auf dem Weg. So genau hat er nie zuvor beobachtet. Er

hatte sich den Kopf vollgestopft um zu vergessen. Die Geometrie des Parks, die beschränkte Geometrie seiner Gedanken. Er wußte, daß er sich im Kreis dachte. Er würde nicht die Abgrenzung überschreiten: Alles war so flach, so zweidimensional. Er und Maria: eine Fläche, kein Raum, keine Tiefe – sie fehlte.

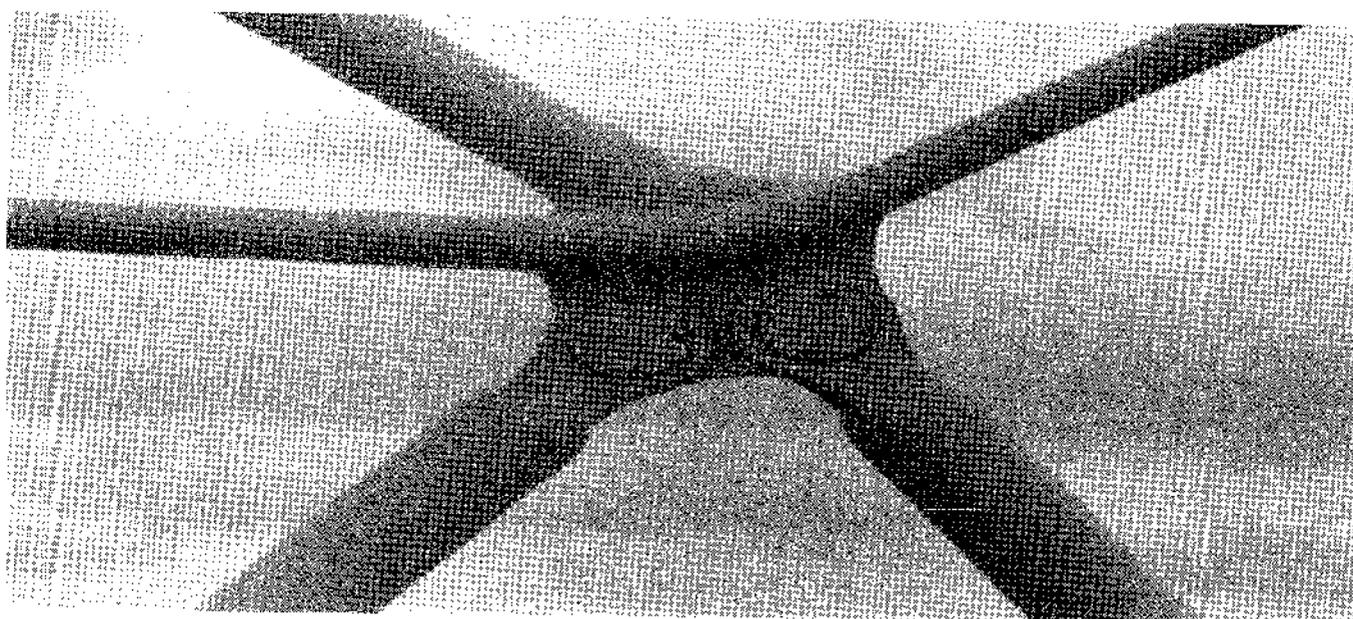
Liebe?

Oder einfach nur Abhängigkeit, körperliche & seelische? Imagination – Einbildung? Könnte Liebe real sein, sich auf Menschen manifestieren, oder war es einfach nur ein Wort, eine schöne Hülle, ein Hokuspokus der Hormone, ein himlastiges ästhetisches Synonym für den schönen Fortpflanzungstrieb. Oder war es das lebens-sprengende Prinzip jenseits jeder Rationalität, jenseits jeder Subjektivität? Das Axiom der Liebe, als grundlegendes Axiom, das Prinzip, das die Erde nicht stehenbleiben ließ? Der Punkt der alles verschmelzen ließ. Kein Unterschied mehr zwischen Tod und Leben. Und Maria mittendrin! Jeder Gedanke schmerzte. Wenn er wüßte, wo er Fehler gemacht hatte, dann könnte er entgehen, aber so? Alles wertlos. Auf einem falschen Boden, mit falschen Axiomen. Die Geometrie führte nicht zur Lösung, dann eher schon Plastik.

stik. Alles stilisiert, künstlich und vordefiniert. Es wird vorverdaut in die Wohnzimmer verschickt. Das Angebot ist verfügbar, die Vernebelung und Verdummung betäuben und lassen vergessen. Quadratische Augen und Plastik im Kopf, das Resultat, keine Auseinandersetzung, nur Konsum, Amüsment. Die Invasion des Wohnzimmers durch die einzig existente Wirklichkeit; die eigene Realität wird in flüssiges Plastik getaucht und dann gehärtet abgelegt – vergessen.

Der Western war zu Ende: Nachrichten, die letzten: Jugoslawien & EG.

Peter griff neben die Teetasse und nahm ein Zigarettenpapier fein vorsichtig, nicht knicken. Griff in den Tabakbeutel, Halfzware Shag (Nicht mild, wenn schon rauchen, dann auch ordentlich stark) legte den Tabak vorsichtig aufs Papier, drückte ihn an und drehte ihn zwischen den Daumen und Zeigefingern beider Hände. Der Tabak war trocken, auch die Luft. Mit dem Zeigefinger rollte er das Papier ein und mit dem Daumen hielt er dagegen, dann drehte er, fast schon zärtlich, mit dem Daumen das Papier zu. Leckte ganz langsam – sorgfältig – den Gummirand ab, und drückte zu. Er hielt die Zigarette in der Hand, fast schon andäch-



Peter wollte sich ablenken. Zumindest für kurze Zeit nicht an Maria denken. Er machte sich einen Tee. Der Brief lag noch immer auf dem Tisch, er legte ihn fort, konnte ihn nicht mehr sehen. Schwarztee: lange ziehen muß er, damit er beruhigt.

Er saß mit seiner Tasse Tee im Wohnzimmer, saß im Sessel, in dem Maria immer gesessen hatte, die Schuhe hatte er abgestreift und die Füße auf dem Couchtisch. Im Fernsehen lief ein Western. Peter fühlte sich besser, fast schon ruhig, – er war ein John Wayne.

Eigentlich haßte er das Fernsehen. Für ihn hatte die famose alte Marx-Gleichung, die Religion als Opium für das Volk definierte, nie gegolten. Peters eigene Gleichung lautete: Fernsehen := Crack für die Massen. Fernsehen ist schön, schnell und stilisiert. Oberflächlich. Die Wirklichkeit findet nur im Fernsehen statt. Und die Welt wurde nicht von Gott in sieben Tagen erschaffen, sondern entsteht jeden Tag im Fernsehen neu. Die Fernsehfamilie ist näher als die Nachbarsfamilie. Es existiert nur, was im Fernsehen gezeigt wird. Alles ist so schön, alles ist so hart. Jeder ist sein eigener Held. Die Welt ist für das Fernsehen geschaffen. Fernsehen beruhigt, es betäubt. Liebe. Alles ist stilisiert – Plastik. Die Gefühle sind Plastik, die Toten sind Plastik, das Leben ist Plastik und die Menschen sind Plastik. Die Wirklichkeit ist Pla-

stik. Alles stilisiert, künstlich und vordefiniert. Es wird vorverdaut in die Wohnzimmer verschickt. Das Angebot ist verfügbar, die Vernebelung und Verdummung betäuben und lassen vergessen. Quadratische Augen und Plastik im Kopf, das Resultat, keine Auseinandersetzung, nur Konsum, Amüsment. Die Invasion des Wohnzimmers durch die einzig existente Wirklichkeit; die eigene Realität wird in flüssiges Plastik getaucht und dann gehärtet abgelegt – vergessen.

Der Western war zu Ende: Nachrichten, die letzten: Jugoslawien & EG.

Peter griff neben die Teetasse und nahm ein Zigarettenpapier fein vorsichtig, nicht knicken. Griff in den Tabakbeutel, Halfzware Shag (Nicht mild, wenn schon rauchen, dann auch ordentlich stark) legte den Tabak vorsichtig aufs Papier, drückte ihn an und drehte ihn zwischen den Daumen und Zeigefingern beider Hände. Der Tabak war trocken, auch die Luft. Mit dem Zeigefinger rollte er das Papier ein und mit dem Daumen hielt er dagegen, dann drehte er, fast schon zärtlich, mit dem Daumen das Papier zu. Leckte ganz langsam – sorgfältig – den Gummirand ab, und drückte zu. Er hielt die Zigarette in der Hand, fast schon andäch-

tig, er betrachtete sie eingehend. Schönheit. Er zündete sie an. Maria. Sie gehörte ganz ihm – er inhalierte tief – nur ihm. Sendeschluß: Rauschen. Peter wechselte Kanal, fünf vor zwei, eine idiotische amerikanische Soap Opera, nur schöne Menschen – langweilig. Draußen: Das Geräusch vorbeifahrender Autos. Er hatte sich ans Fenster gestellt. Sie lachten vorbei, sie lachten ihn aus. Die Telefonzelle vor dem Fenster stand wie immer ausgeleuchtet da. Niemand telefonierte. Nur einpaar Autos fuhrn vorbei. Der Mond war hinter den Wolken versteckt, und das Licht der Straßenlaternen reflektierte auf der nassen Straße. Es war wieder kalt geworden: Im Haus gegenüber: kein Licht. Die meisten der Bewohner waren sicherlich schon in ihren Betten und träumten irgendetwas. Die Geometrie des Lebens, die Geometrie des Liebens. Eine Tangente, die nichts tangiert. Alpträume und Träume vom Fallen, in Plastik eingefaßt. Peter löschte das Licht und blieb im Dunkeln sitzen, zog an seiner Zigarette. Wenn er sie fertig geraucht hatte, wollte er schlafen gehen. Für morgen war Schönwetter angesagt und wieder ein neuer Tag. Er würde hell sein, die Sonne würde aufgehen und wieder vorübergehen: Alles ging vorüber, auch ein neuer Tag. Im Fernsehen lief das Testbild.

„LITERATUR MUSS DIE FINGER IN DIE WUNDEN LEGEN“

EIN GESPRÄCH MIT SEPP MALL ÜBER DAS SCHREIBEN UND DEN SÜDTIROLER LITERATURBETRIEB

SKOLAST: Wie wird man in Südtirol zum Schriftsteller?

MALL: Es gibt verschiedene Wege. Mein Weg ist vielleicht einer, den relativ viele gegangen sind: Man beginnt irgendwann in der Schule, an literarischen Wettbewerben teilzunehmen. Ich habe anfänglich nur aus Jux teilgenommen, und zwar, um eines der Bücher zu bekommen, die als Preise ausgeschrieben waren. Ich habe nämlich wahnsinnig gern gelesen, und ein Buch zu bekommen, wer für mich unbeheimlich wichtig, denn ich habe zu der Zeit selber ja überhaupt keine Bücher besessen. Das war also *mein* erster Antrieb. Und wie der Zufall es gewollt hat, habe ich halt irgendwie einen Preis gewonnen. Das ist dann in der Oberschule ein paar Jahre so gegangen, und ich bin halt immer einer der ersten gewesen und habe schon während der Oberschule gemerkt, daß das Schreiben etwas Wichtiges ist für mich, daß ich mich im Prozeß des Schreibens anders gefühlt habe. Ich dabei wahnsinnig auf mich selbst oder auf die Sprache konzentriert war. Ja, und dann geht es irgendwie schrittweise so weiter, bis erste Veröffentlichungen kommen, erste Lesungen, und man auf diese Weise erstmals an die Öffentlichkeit tritt. Ich finde das besonders wichtig, weil dann „Reibung“ entsteht: Wenn du für dich

allein schreibst, gibt es niemanden fremden, der sagt: „Da hast du Scheiß produziert“ oder „Das ist gut“.

SKOLAST: Wie sieht der Kulturbetrieb aus, in dem Sie sich als Autor in Südtirol bewegen?

MALL: Es gibt ein paar Höhepunkte in der Südtiroler Literarzone: Der ersten stellen sicher die Kaser Rode und die erste Anthologie „Neue Literatur aus Südtirol“ von Gerhard Mundtler dar, den zweiten, Anfang der 80er Jahre, die Gründung der Südtiroler Autorenvereinigung und die zweite Anthologie von Gerhard Mundtler. Diese Ereignisse haben zu einer gewissen Verbroderung, zu einer Verstärkung des Literaturbetriebes geführt: Langsam entstanden Literaturzeitschriften, Verlage wurden auf Südtiroler Autoren aufmerksam, es zeigte sich plötzlich ein größeres Interesse an Literatur. Und nicht zu vergessen: die Arbeit, die etwa die Bücherwörterer in Lana leisteten oder einzelne Veranstalter wie etwa die in der Schlandersburg.

SKOLAST: Wie sieht es von institutioneller Seite her mit Förderungen und dgl. aus?

MALL: Es hat sich auch hier in den letzten Jahren etwas getan. Hauptsächlich jetzt, wo es nach einem langen Kampf, den vor



allem die Autorenvereinigung geführt hat, endlich gelungen ist, eine bessere Literaturförderung durch das Land zu erzielen. Eine Förderung wie beispielsweise in Österreich hat es früher überhaupt nicht gegeben. Die Möglichkeit, daß man ein Projekt einreichen kann und gefördert wird, wenn man als gut genug erachtet wird, gibt es praktisch erst seit einigen Jahren.

SKOLAST: Sie haben soeben davon gesprochen, daß man als „gut genug“ erachtet werden muß. Inwieweit muß man ein „genehmer“ Autor sein, um gefördert zu werden?

MALL: Was die reine Autorenförderung betrifft, glaube ich, kann man nicht mehr davon sprechen, daß nur mehr genehme Autoren gefördert werden und unangenehme oder ungenehme nicht, weil auf Betreiben der Autorenvereinigung eine Art Jury vorgeschoben worden ist, die zwar letztlich nicht darüber entscheiden kann, wer gefördert wird und wer nicht, aber zumindest eingereichte Gesuche sich anschaut und begutachtet. Und in dieser Jury sitzen halt nicht nur Landesgünstlinge. Die ganze Sache steht jetzt auf einer breiteren Ebene. Wenn es wäre wie früher, dann würde ich bezweifeln, daß bestimmte Autoren, die jetzt gefördert worden sind, gefördert würden. Unter Zolger war das alles wirklich noch anders.

SKOLAST: Sind in Südtirol aber nicht auch die Möglichkeiten für Autoren gering?

MALL: Es gibt die Möglichkeiten. Es ist halt nicht für jeden einfach, diese Möglichkeiten zu nutzen. Ich würde aber nicht unbedingt groß klagen. Südtirol ist einfach klein und wahnsinnig begrenzt. Vor allem weil es nach außen hin so abgeschlossen ist: zum italienischen Sprachraum hin, wenn man an deutschsprachige Literatur denkt, aber auch nach Österreich hin. Wenn man das berücksichtigt, ist in dem kleinen Raum an Möglichkeiten schon einiges da. Im Vergleich zu Nordtirol beispielsweise ist die Südtiroler Literatur genauso rege und war eine Zeit lang sogar viel reger. Woran es natürlich scheitert, ist die Begrenztheit des Landes. Ein Buch, das da publiziert wird, tut sich irgendwo anders halt wahnsinnig schwer. Es gibt halt in Südtirol keine Verlage, die renommieren sind. Man muß erst schauen, was aus dem RAETIA-Verlag wird. Wenn ein Autor eine große Auflage und ein großes Publikum sucht, muß er praktisch raus aus Südtirol.

SKOLAST: Läuft er dann aber nicht auch Gefahr, nicht mehr als lokaler Autor zu gelten?

MALL: Nein, das glaube ich nicht. In bestimmten Kreisen ist eher das Gegenteil der Fall. Da ist jemand erst ein richtiger Autor, wenn er im Ausland veröffentlicht hat.

SKOLAST: Ist das ein Problem, daß ein Autor in Südtirol beweisen muß, daß er auch außerhalb etwas wert ist?

MALL: Ja sicher, das ist ganz klar. Ich glaube aber, das trifft auch genauso aufs Ausland zu. Die guten Autoren – oder vielleicht sind sie auch nur deshalb gut – zumindest die, die eine gewisse Breitenwirkung haben wollten, die sind ja gleich weggegangen, haben gleich geschaut, irgendwo im Ausland unterzukommen bei einem Verlag. Ich glaube, mittlerweile ist das ein bißchen in Auflösung begriffen. Aber trotzdem glaube ich immer noch, daß es in Südtirol leichter ist zu veröffentlichen als im Ausland, wo einer – nehmen wir an, er ist nicht bekannt, er ist ein Newcomer, will das erste Buch publizieren und hat vielleicht in ein paar Literaturzeitschriften in Südtirol veröffentlicht – viel geringere Chancen hat, irgendwo unterzukommen. Denn daß ein Manuskript nur aufgrund seiner Qualität bei einem Verlag akzeptiert

wird, was ja immer etwas sehr Subjektives ist, passiert halt sehr selten. Da läuft es meist auf die Frage hinaus: „Ist er bekannt, oder ist er nicht bekannt?“ Die Verlage kalkulieren haarscharf: „Ist er bekannt, verkaufe ich was, und es rentiert sich für mich.“

SKOLAST: Sie sprechen die Bekanntheit eines Autors an. Wie wichtig sind Preise für das literarische Schaffen?

MALL: Ja, Preise sind in dreifacher Hinsicht wichtig: Erstens erhöhen sie den Bekanntheitsgrad, was vielleicht auch gleichbedeutend ist mit besseren Verkaufszahlen, zweitens bringen sie sicherlich Anerkennung, das hängt jetzt natürlich davon ab, um welchen Preis es sich handelt. Gerade für junge Autoren sind Preise wahnsinnig wichtig, weil das der erste Schritt an die Öffentlichkeit ist, wo es auch wirklich eine Antwort gibt: „Das ist gut, das ist nicht gut“. Dritens ist – von Preis zu Preis verschieden – auch die finanzielle Komponente nicht unwichtig. Wenn jemand wirklich intensiv schreiben will, braucht er Geld. Das Schreiben ist nämlich eine äußerst intensive Tätigkeit, wenn es jemand ernst nimmt. Neben dem Beruf ist es wahnsinnig schwer. Da kann eine finanzielle Absicherung oft helfen. Ein furchtbares Beispiel für einen unzulänglich dotierten Preis ist z.B. der Walther von der Vogelweide-Förderungspreis, der überall groß angekündigt wird und wirklich saumäßig dotiert ist.

SKOLAST: Sie haben Unterschiede in der Dotierung der Preise anklagen lassen. Gibt es auch Unterschiede in der Wertschätzung?

MALL: In Südtirol gibt es nur wenige Literaturpreise: Da gibt es den Literaturpreis der Südtiroler Landessparkasse, der über den Autorenkreis im SKB und die Distel veranstaltet wird, dann gibt es den Norbert C. Kaser-Preis der Bücherwürmer Lana, der bisher, glaube ich, zweimal vergeben worden ist und für Autoren bestimmt ist, denen es ein bißchen dreckiger geht als den Autoren in Südtirol, und die vielleicht in einer ähnlichen Lage gearbeitet haben wie Kaser. Bei dem Preis gibt es allerdings keine Einsendung, sondern es wird von einer Jury der Preisträger bestimmt. Bis jetzt ist er an einen Ex-DDR-Autor und an einen Ungarn ergangen, und ich finde es gut, daß auf diese Weise sozusagen das Ausland nach Südtirol hereingeholt wird. Ja, und dann gibt es noch den Rubatscher-Preis, der alle zwei Jahre in Hall/Brixen ausgeschrieben wird. An dem Preis nehmen sicher ziemlich viele Autoren ganz bewußt nicht teil, weil halt mit Rubatscher schon ein bißchen viel Blut und Boden verbunden worden ist.

SKOLAST: Wie sieht das mit den Stipendien aus?

MALL: Das sind eben die Landesstipendien, die ich vorher schon angesprochen habe, die bisher weder zahlenmäßig noch von der Höhe her eingestuft sind. Es funktioniert einfach so, daß man ansucht, daß eine Jury plus Kulturbeirat Entscheidungen trifft bzw. die letzte Entscheidung der Landesrat für Kultur trifft, und danach werden dann die Stipendien alljährlich vergeben. Im Bereich Literatur sind bisher relativ wenig Stipendien vergeben worden, weil die Literaturszene auch nicht so groß ist. Pro Jahr vielleicht maximal drei bis vier. Am Anfang waren sie z.T. unter jeder Kritik. Wenn jemand beispielsweise ein Projekt einreicht und drei Millionen bekommt, dann kann er nicht allzuviel tun. Er kann einfach zwei Monate arbeiten mit dem Geld, mehr nicht. Es hat aber auch schon Stipendien gegeben, die höher dotiert worden sind. Die Autorenvereinigung hat in letzter Zeit eben versucht, grundsätzlich dafür zu kämpfen, daß vor allem die Höhe von vornherein festgeschrieben



wird, sodaß jemand, wenn er weiß, er kriegt ein Stipendium, weiß, daß er soundsoviel Geld zur Verfügung hat und damit für so lange arbeiten kann.

SKOLAST: Bringt es nicht viel mehr Leistungsdruck, wenn ein Großteil der Förderungen in Form von Preisen vergeben wird?

MALL: Es bringt Leistungsdruck. Auf jeden Fall sind Stipendien den Preisen vorzuziehen, weil Projekte gefördert werden, d. h. jemand kann – wenn er genügend Geld bekommt – etwas entwickeln und in Ruhe arbeiten. Preise heißt immer, daß man etwas Fertiges in der Schublade haben muß. Das war mitunter auch ein Grund, wieso der Kern der Autorenvereinigung beim Rubatscher-Preis das erstemal nicht mitgemacht hat. Wir wollten vor allem eine bessere Förderung im Sinne von Stipendien, nicht immer Preise, Preise.

SKOLAST: Was sind die nächsten Forderungen und Schritte der Autorenvereinigung?

MALL: Es ist sicher sehr vieles noch verbesserungswürdig. Das eine ist der institutionelle Rahmen: Das Stipendienwesen muß sicher noch ausgebaut werden, und zwar in dem Sinne, daß Stipendien genau definiert werden, daß bestimmte Passi – das wird zwar nicht möglich sein – in die Gesetzgebung fallen, die nicht mehr zulassen, daß Südtiroler Autoren, die in Ausland ansässig sind, die Stipendien nicht kriegen können. Gut, anscheinend ist das gesetzlich nicht möglich, was aber schon ein Manko ist, weil beispielsweise eine Anita Fichler, die in Venedig wohnt, auf diese Weise keinen Zugang zu den Stipendien hat. Aber das ist anscheinend eine Geschichte, die mit dem Autonomiestatut zusammenhängt und die nicht möglich, ist zu verändern. Etwas Wichtiges ist natürlich – und das ist sicher nicht unbedingt innerhalb eines institutionellen Rahmens zu bewerkstelligen –, daß der Wert von Kunst in der Gesellschaft verändert wird, daß Kunst – und spe-

ziell eben Literatur – einen anderen Stellenwert bekommt. Mir scheint der Stellenwert, den sie jetzt hat einfach wahrsänig gering. Literatur soll für viele einfach eine Abend- und Freizeitbeschäftigung sein, soll erheiternd sein, soll dazu beitragen, daß alles seinen Gang geht, während hingegen wirkliche Literatur auch eine vollkommene andere Funktion hat: Sie muß die Finger in die Wunden legen, muß scharf sein und gegensteuern. Und in der Funktion wird halt Literatur und Kunst im allgemeinen kaum anerkannt und kaum sichergestellt als wichtiger Faktor innerhalb der Gesellschaft. Sie soll halt schön sein, soll lustig sein, soll erheitern, soll zum Seelenfrieden beitragen. Was es einfach nicht sein kann.

SKOLAST: Ähnlich wie bei der Rockmusik?

MALL: Wohingegen die Rockmusik aber immerhin noch so stark präsent ist, daß man gegen sie wettert und Artikel schreibt gegen das Böse, während Literatur oft einfach ignoriert wird.

SKOLAST: Sehen Sie darin also schon den ersten Fehler, viel mehr noch als in der Herabwürdigung?

MALL: Ja. Obwohl, es hat in der letzten Zeit Verbesserungen gegeben, und das hängt vielfach auch damit zusammen, daß sich immer mehr Leute irgendwo hineingeworfen haben, etwas auf die Füße gestellt haben, sei es in Literaturzeitschriften, sei es bei den Bücherwürmern in Lana, die jetzt fast wöchentlich Lesungen machen. Das sind schon Orte, wo Literatur irgendwie leben kann. Aber die Orte sind klein, sind begrenzt und sind wenige. Daneben gilt, daß die Leseförderung einfach noch nicht weit fortgeschritten ist. Ich kenne jetzt zwar die Zahlen nicht, aber es wird relativ wenig gelesen in Südtirol. Ganz allgemein. Und das, obwohl Bibliotheken auch Anstrengungen unternehmen, um Autoren und Publikum einander näherzubringen. Im Herbst '91 gab es da eine recht große Lesetournee, eine ganze Woche, bei der vor

allem Tiroler und speziell Südtiroler Autoren in den einzelnen Bibliotheken gelesen haben, und es war durchaus ein Erfolg. Es gibt schon ein Publikum für Literatur, aber es halt relativ klein – was aber anderswo genauso ist.

SKOLAST: Wie sehen Sie die geringe Leseförderung im Zusammenhang mit dem Literaturunterricht in den Schulen?

MALL: Ich kann jetzt relativ wenig Konkretes dazu sagen. Ich weiß, daß es viele engagierte Lehrer gibt, für die Lesen und Leseförderung etwas sehr Wichtiges ist. Gleichzeitig herrscht in Südtirol, und vielleicht reicht das – nicht unbedingt über die Lehrer – auch in die Schule hinein, so eine Mentalität, die viele von uns einfach auch aus der eigenen Kindheit kennen. Da hieß es: „Was wirst du denn lesen, tu doch etwas arbeiten, tu doch etwas Vernünftiges.“ – Lesen sozusagen als Zeitverschwendung. Die wahre Funktion des Lesens, oder wenn wir es ein bißchen hochgestochen sagen wollen, der Beschäftigung mit Literatur ist einfach nie gesehen worden. Lesen hieß: die Zeit torschlagen. Und so etwas wirkt sich, glaube ich, noch sehr, sehr stark auf die Mentalität der heutigen Generation aus.

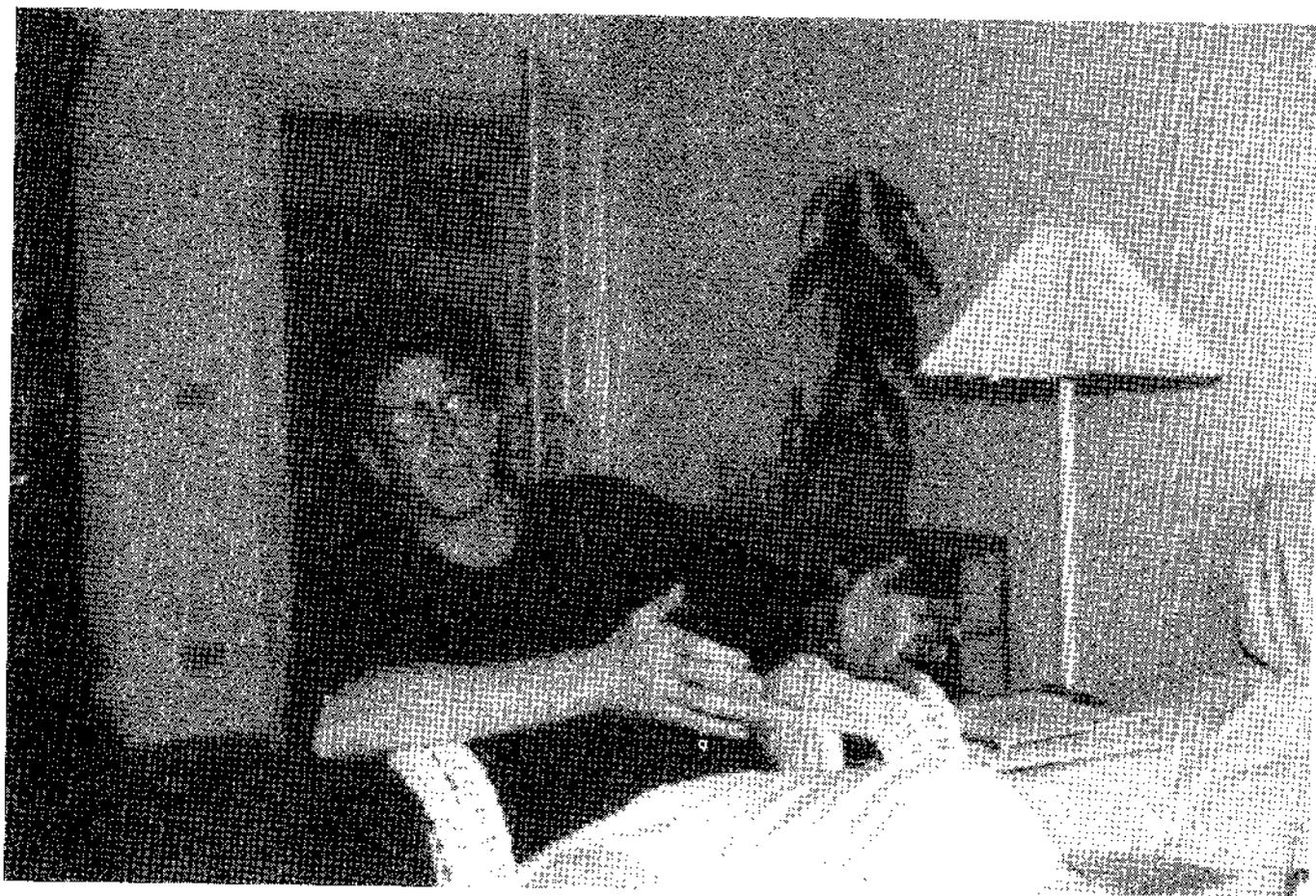
Sepp Mall, geboren 1955 als erstes Kind einer Bauernfamilie in Graun/Vinschgau, Studium der Germanistik und Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck, ab 1982 Lehrer für Deutsch, Geschichte und Erdkunde an Mittelschulen in Latsch/Vinschgau und Meran.

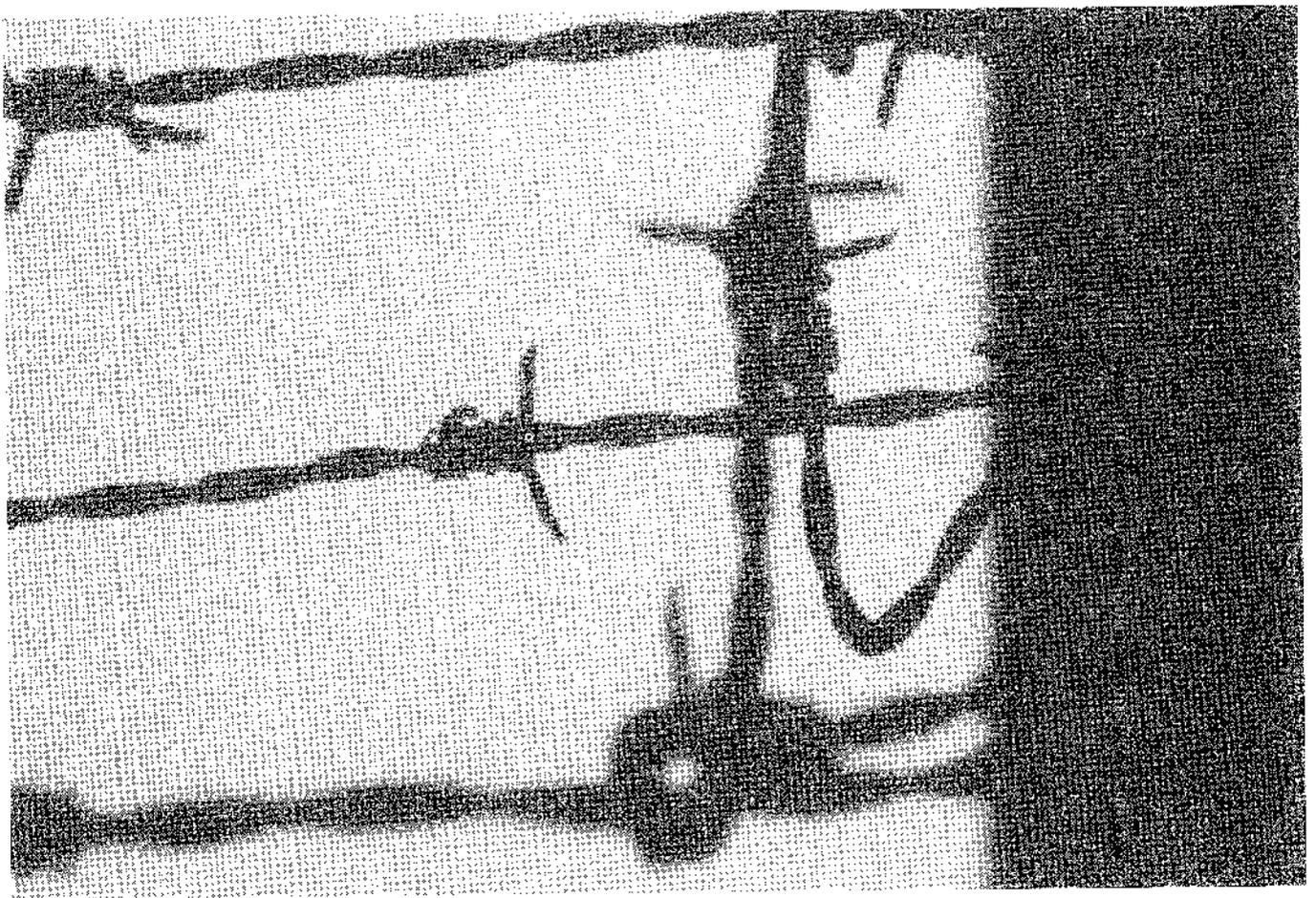
Gründungsmitglied der Südtiroler Autorenvereinigung, von 1985 bis 1987 deren Vorsitzender.

Seit 1971 schreibt Sepp Mall Lyrik, Kurzprosa und Erzählungen. Veröffentlichungen in Zeitschriften, Anthologien sowie im Hörfunk im In- und Ausland.

Preise für Lyrik bei Wettbewerben des Kreises für Literatur im Südtiroler Künstlerbund 1977 und 1981, Arbeitsstipendium der Südtiroler Landesregierung 1990, im selben Jahr erster Preis der Stadt Innsbruck für künstlerisches Schaffen in der Kategorie Lyrik.

1991 erste Buchveröffentlichung: Läufer im Park — Gedichte, Haymon-Verlag, Innsbruck.





„Kerker“

von Jack Unterweger

EDITION WIEN

(mann) Sieben oder acht Prostituierte werden umgebracht. Kein Täter weit und breit. Die Sicherheitsbehörden lappen im dunkeln. Sie geraten unter Druck. Unter den Druck derer, die Fahndungserfolge und Aufklärungsgewinne als Erfolgsmeldungen benötigen. Findet man keinen Schuldigen, so muß jemand zum Täter gemacht werden. Und genau das geschieht auch prompt: „Jack – der Ripper aus Österreich“, wie der Kurier stolz den Titel der Münchner „tz“ zitiert. Die Medien, besonders das österreichische Boulevard, haben ihr Fressen. Jack Unterweger wird zum auflagensteigernden Spektakel. Zur Attraktion für jene, die jenseits aller Menschenwürde das Menschenrecht der Pressefreiheit für sich in Anspruch nehmen, um Menschenrechte mit Füßen zu treten.

Unterweger ist zum Opfer geworden. Zum Opfer der Medien – und das will niemanden so recht verwundern – und zum Opfer der österreichischen Strafjustiz, die – und das soll schon eher zu denken geben – einen Angeklagten zum Täter gestempelt hat, einen Beschuldigten zum Schuldigen. Auch wenn sich nach der rechtsstaatlichen Prozeßordnung für die Unschuldsvermutung als Verfahrensgrundsatz zwingend ergibt, daß nicht der Verdächtige seine Unschuld zu beweisen hat, sondern der Ankläger dessen Schuld, nicht Unterweger ein Alibi bringen muß, sondern die Staatsanwaltschaft ihm die Täterschaft für die besagten Morde zweifelsfrei nachweisen muß, zeigen gerade die Geschehnisse der letzten Monate, daß dies für den Fall Unterweger anscheinend nicht gilt.

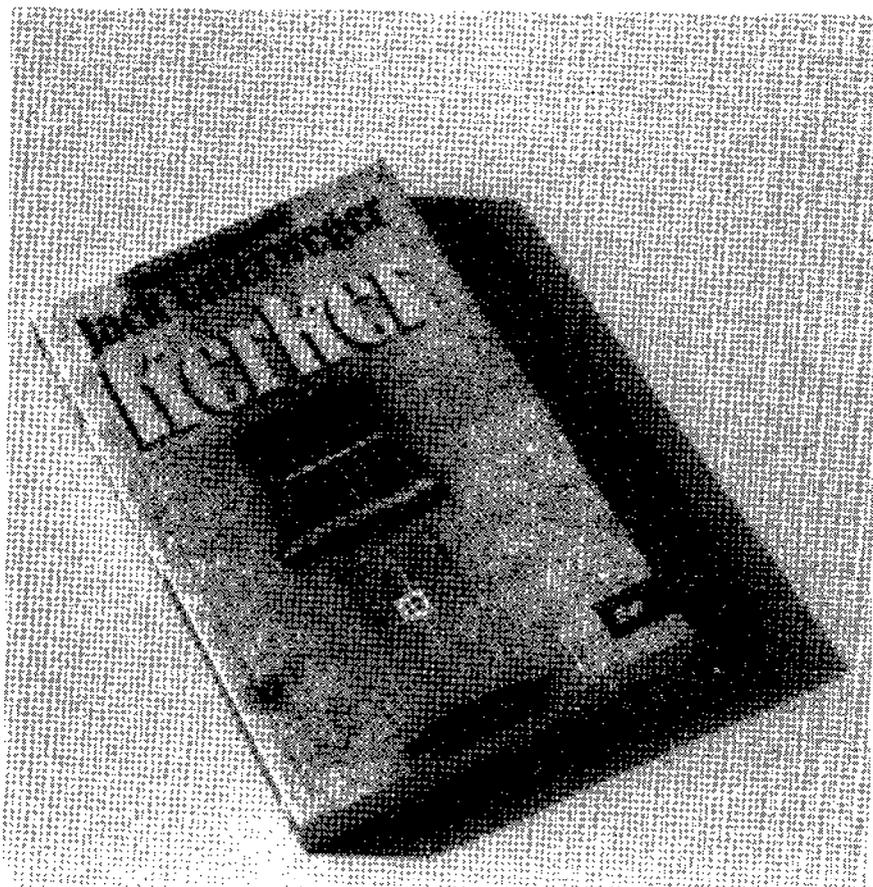
Unterweger ist – man kann's nicht leugnen – in aller Munde. Dem kann und will sich auch der SKOLAST nicht verwehren. Aber nicht das Politikum Unterweger und sein Schicksal sollen hier zum Thema gemacht werden, sondern der Mensch Unterweger und sein (literarisches) Schaffen. Der Schriftsteller und das, worüber er schreibt.

Jack Unterweger, 1950 in Judenburg als unehelicher Sohn der Theresia Unterweger und des amerikanischen Offiziers Frank M. Van Blarcom aus New Jersey geboren, wuchs bei Pflegeeltern auf. Nach vier Jahren Heim fing er eine Kellnerlehre an und war daraufhin in verschiedenen Berufen in Österreich und dem nahen Ausland tätig. 1976 wurde Unterweger nach einem bis dahin von 15 Vorstrafen gepflasterten Leben in der BRD wegen einer Straftat, bei der 1974 eine Person ums Leben gekommen war, zu lebenslangem Kerker verurteilt, worauf mehr als 20 Jahre Haft in verschiedenen Gefängnissen in Österreich, Deutschland und der Schweiz folgten. 1978 machte er als Externist seinen Hauptschulabschluß, absolvierte dann einen Fernkurs über „Die Technik der Erzählkunst“, lernte maschinenscriben und war seit 1979 für den Kinderfunk des ORF-Wien und des Bayrischen Rundfunks tätig. 1982 erhielt er für sein Stück „Endstation Zuchthaus“ das österreichische Dramadkerstipendium, 1986 für „Cri de Detresse“; seit 1985 war er Herausgeber der Literaturzeitschrift „Wortbrücke“. Sein 1983 erschienener Roman „Fegfeuer oder Die Reise ins Zuchthaus“ wurde 1987 verfilmt.

„Kerker“, seine letzte Publikation, scheint eine Sammlung von mehr oder weniger fiktionalen Texten zu sein. „Authentisch, ungeschminkt und engagiert erzählt Jach Unterweger von der Einsamkeit und Verzweiflung des Häftlings, von Entfremdung und der ungestillten Sehnsucht nach Freiheit und Liebe, aber auch von Ignoranz und Zynismus der Justizorgane, die das Ausgestoßensein des ‚Kriminellen‘ in jedem Fall zu einem endgültigen machen. ‚Kerker‘ klagt an, rüttelt an den Grundfesten des Strafvollzugs, der Sinnhaftigkeit seiner Praxis und trifft den Nerv eines der großen, ungelösten Probleme unserer Gesellschaft“, steht emblematisch auf dem Umschlagrücken, und doch kann ich mir beim Durchlesen der Texte das ungu-

spontan hervorgerufen – immer noch Ausdruck tiefster Gefühlsregung), sondern das Leben von „Knackis“ (man möge mir diesen Ausdruck verzeihen, aber er paßt zu gut in den Kontext, als daß ich ihn weglassen oder ersetzen könnte) in einseitiger Weise thematisieren, ohne sich eingehender mit jenen abgrundtiefen Verletzungen der Menschenwürde zu befassen, die ein Haftaufenthalt mit sich bringt.

Doch ganz am Schluß, gegen Ende des Buches macht Unterweger nochmals eine Kehrtwende. In dem essayistischen, (leider) nur wenige Seiten umfassenden letzten Kapitel „Die bestrafte Zeit – Eine Kritik an der Praxis des Strafvollzugs in Österreich“ bekennt er endlich Farbe und deckt auf, deckt



Gefühl einer auf literarischem Wege manifestierten Selbstgeilheit Unterwegers nicht verkneifen. Sicher, der, der da schreibt, weiß, worüber er schreibt, das steht fest. Auch trifft er mit Feststellungen wie „Sexualität und Leidenschaft ist den strafenden Behörden peinlich“ und „Verbrecher haben kein Recht, Probleme und vielleicht auch noch menschliche Bedürfnisse, Sehnsüchte und sexuelles Innenleben zu haben ...“ den Nerv des Lesers, doch kann er sich streckenweise von dem unbebreitbaren Hang zum Schmalz, der ihn immer wieder unwider-ruflich in den Kitsch abrutschen läßt, nicht erretten. Eine Vorliebe, die sich auch in pompöser und effekthaschender Wortschlacht bei den ohnehin viel zu überladenen Gefühlsbeschreibungen äußert, jenen Beschreibungen, bei denen doch simple Schlichtheit viel eher angesagt wäre als zersetzende Worthäufung.

War „Fegfeuer oder Die Reise ins Zuchthaus“ vom Ansatz her noch einigermaßen autobiographisch angehaucht und daher Dokument des Wesens und Werdens Unterwegers, so scheint hier in „Kerker“ ein Autor über weite Strecken hinweg Stories zu entwickeln, die nicht einmal dazu gut sind, dem Leser rührselig auf die Tränendrüse zu drücken (Tränen sind – sofern

auf, indem er anklagt. Hier, wo er in bester Foucault'scher Manier über die inhumanen und enthumanisierenden Zustände in den Strafvollzugsanstalten des 20. Jh. schreibt und das Gefängnis als Entsozialisierungshort bloßstellt, der nicht einmal den Ansatz einer allzu oft vorgetäuschten Chance zur Resozialisierung bietet, sondern im Gegenteil als sog. „Keimzelle der Gesellschaft“ jedes Gemeinschaftsprinzip dadurch abtötet, daß die auf die Gefängniszelle reduzierte Individualität des Häftlings einer von oben herab kontrollierten Gemeinschaftsdisziplin Platz machen muß, und sich in der Isolation und Herabwürdigung der Gefängnisinsassen jeder noch so oft vorgeheuchelte sanatorische und erzieherische Besserungsanspruch der Anstalten als ein unter diesen Umständen von vornherein widersprüchlicher ausschließt, löst Unterweger mit einem Male und in herrlicher Weise all die Versprechen ein, die der Umschlagtext eingangs der Lektüre geboten hat und läßt die großen Worte – nun ins rechte Licht gerückt – wieder in ihrer nüchtern-sachlichen Ausstrahlungskraft glänzen, auf daß sie dem Buch – auf alle Fälle aber dem letzten Kapitel – in würdiger Weise Klappentext sein können.

„Läufer im Park“

Was suchen die Läufer, die sonst eigentlich nur auf den Sportseiten der Tageszeitungen vorkommen, in einem Gedichtband? Das fragt man sich, wenn man den schmalen Gedichtband des in Meran lebenden Vinschgauer Autors Sepp Mall in die Hand bekommt. Die „Läufer im Park“, so der Titel des im Innsbrucker Haymon-Verlag erschienenen Buches, wer ist das? Ist das ein Symbol für uns alle, oder sind das die anderen, die Karriere-süchtigen, die sich vorwärtskämpfen, mit „liegenden Lungen“ und „blutigem Schuh“, nur um am Ende, am Ziel zur Erkenntnis zu kommen: „Weiter, weiter“?

Ein in Teilen geheimnisvolles, hochinteressantes Buch, das der 36-jährige Autor hier vorlegt, ein Buch, das betroffen macht, wenn man sich in die kraftvollen Bilder der Gedichte hineinleben kann. Es geht in diesem Buch aber nicht nur um die Läufer, sondern auch um andere Themen, etwa um die Kindheit, um das Fortigwerden mit der sozialen Ungleichheit, über die nur das Dorfkinos und die Identifikation mit den Kinohelden hinwegtrüben konnten: „Nach dem Kino / gingen wir breitbeinig über die Hauptstraße / die Hände am Gürtel / aber kein Feind weit und breit / nur das Mühen der Kühe / in den finsternen Ställen (...) Amerika / ist immer weiter / als man denkt / und im knersenden Bett nachher / war man hilflos allein / gegen die Träume“.

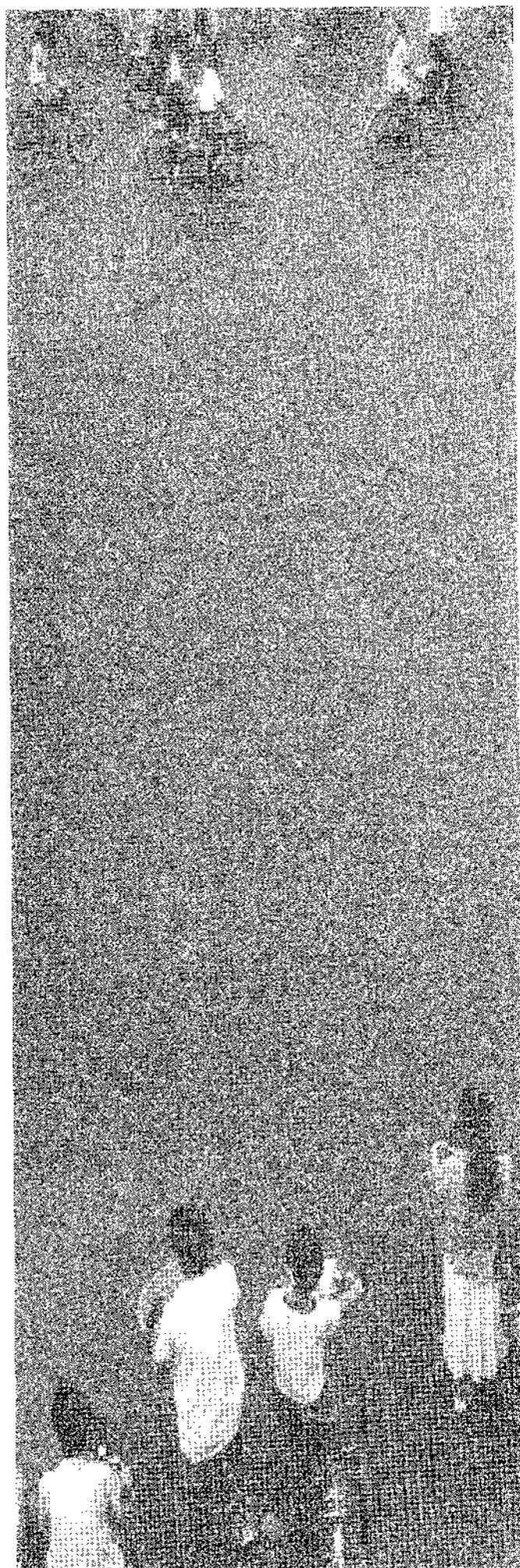
Abschiednehmen von der Kindheit, Weggehen aus der vertrauten Welt des Dorfes ist ein wichtiges Thema in diesem Buch. Aber auch Alltagserfahrungen, die Auseinandersetzung mit der Unmenschlichkeit von Zerstörung und Krieg führen zu Gedichten, in denen sensibel beobachtet und beschrieben wird. Die Gesellschaftskritik setzt beim Beobachten der eigenen Gefühlskälte an. „Aus weich einem kalten Metall / sind wir gemacht“, fragt der Dichter angesichts der Tatsache, daß uns die Qualen anderer (etwa der Palästinenser im Gedicht „Sabra“) unberührt lassen.

Die Gedichte, die mir persönlich am besten gefallen haben, sind die im Zyklus „polsische Dörfer“, für die Sepp Mall auch den begehrten Lyrikpreis der Stadt Innsbruck (1990) erhalten hat. Behutsam versucht er hier in Worte zu fassen, was eigentlich unbeschreiblich ist – die Judenvernichtung unter den Nazis – und trägt dazu bei, daß man sich an das, was nie vergessen werden darf, eindrücklich wieder erinnert.

Es bleibt mir nichts anderes, als dem Buch das breite Interesse zu wünschen, das es sich verdient – sei es für den Hausgebrauch, fürs Nachtkästchen zum allabendlichen Schmökern oder als passendes Geschenk für literaturinteressierte Freunde.

Robert Reich

Sepp Mall: *Läufer im Park, Gedichte*. Haymon-Verlag 1992. 18.300 Lire.



„Ins Politische habe ich mich persönlich nie eingemischt“

Alltag im Faschismus

Martha Verdorfer geht in ihrem Buch den Erfahrungen von Südtiroler Männern und Frauen nach, die den italienischen und den deutschen Faschismus erlebt haben. Sie sucht in ihren erzählten Erinnerungen nach den konkreten Umgangsformen, nach den Verarbeitungsstrategien, durch die die Menschen ihren Alltag und die „große Politik“ in Beziehung bringen; und sie geht den spezifischen Mechanismen der Vermittlung und Wirkung faschistischer Herrschaft im alltäglichen Leben nach. Die erzählten Erinnerungen, 29 lebensgeschichtliche Interviews, bilden die Grundlage ihrer Arbeit.

Ihre Studie ist keineswegs nur eine ergänzende Analyse im Rahmen der herkömmlichen Faschismusforschung in Südtirol. Ihre Perspektive rückt die alltäglichen Faschismuserfahrungen in den Blickpunkt, nicht aber als bloße Spiegelungen der „großen Politik“ im Leben der „kleinen Leute“, aber auch nicht als Zutaten einer besseren, weil „wahreren“ Geschichtsschreibung, der *auch* das alltägliche Leben wichtig ist. Das bedeutete in erster Linie, den Blickwinkel zu wechseln, tradierte Geschichtsbilder und Interpretationsmuster in Frage zu stellen und neue Fragen aufzuwerfen. Diese methodische Blickverschiebung ist es gerade, die das Buch spannend und anregend macht. Indem sie sich von der primär politik- und ereignisgeschichtlich orientierten Forschung verabschiedet, indem sie die Komplexität alltäglicher Faschismuserfahrung mit all ihren Widersprüchen zwischen Konsens und Dissens, zwischen Zustimmung und Ablehnung in den Vordergrund rückt, gelingt der Autorin eine sensible, differenzierte und zugleich engagierte Annäherung an die Wirkweisen faschistischer Herrschaft in Südtirol.

In den Erinnerungen ihrer InterviewpartnerInnen kommen die subjektiven Geschichtserfahrungen vermittelt über herrschende Geschichtsbilder und „soziokulturell verbürgte Deutungen der Vergangenheit“ zum Ausdruck. „Der dominante Diskurs über die faschistische Vergangenheit in Südtirol hat auch in den subjektiven Erinnerungen der Menschen seine Spuren hinterlassen.“ (S. 14) Die Erinnerungen der InterviewpartnerInnen sind also nicht nur subjektive Geschichtserfahrungen im Rückblick (Zeitzeugnisse), sondern sind immer auch „kulturelle Erzählungen“ (S. 15) der Jetzt-Zeit. Genau in diesem Spannungsfeld setzt Verdorfer ihre Interpretation und Analyse an. Auf diese Weise gibt ihre Untersuchung auch interessante Einblicke in die kollektive Verarbeitung von Faschismuserfahrungen in der Zeit nach 1945. Dann etwa, wenn das subjektive Schweigen/Verschweigen oder Vergessen der InterviewpartnerInnen auf die Tabus innerhalb der herrschenden Deutungsmuster der Südtiroler Geschichte verweist, auf die offizielle „Verwaltung des Vergangenen“.

Das Aufspüren unterschiedlichster, zumeist ineinander verschachtelter geschichtlicher Erfahrungsebenen, individueller und kollektiver, aktueller und vergangener, eigener und fremder, führt die Autorin zu einer weiteren wichtigen Blickverschiebung, nämlich in der Frage nach der Wahrheit erinnerter Geschichte und überlieferter Erzählungen. Diese sind im Rahmen der „inneren Logik“ der biographischen Erzählung, in den Grenzen der eigenen Geschichtswahrnehmung immer wahr. Es geht, so Verdorfer, „nicht so sehr um die Wahrheit, als vielmehr um die Funk-

tionalität, die transportierte Geschichtsbilder für das Individuum und die Gesellschaft haben.“ (S. 192)

Die Haltungen der Südtiroler und Südtirolerinnen gegenüber den beiden faschistischen Regimes bewegten sich zwischen Anpassung und Widerständigkeit, zwischen Rückzug und Einmischung, zwischen Erleiden und Aufbegehren. Sowohl in den individuellen Biographien als auch in der kollektiven Erinnerung stellt Verdorfer Bruchstellen und Diskontinuitäten fest, etwa wenn es um die Wahrnehmung des italienischen und des deutschen Faschismus geht. Das Kapitel über den italienischen Faschismus als Erfahrung einer neuen symbolischen Ordnung ist mir eines der liebsten und spannendsten im Buch. Die Besetzung symbolischer Orte durch das faschistische Regime steht im Mittelpunkt vieler Erzählungen über den italienischen Faschismus. Die symbolische Ebene, einerseits als Vermittlungsinstanz der italienischen faschistischen Herrschaft, wurde auf der anderen Seite immer wieder zum Ziel symbolischer Nadelstiche von seiten der Bevölkerung. Dies kommt in der folgenden Geschichte des Herrn W. sehr schön zum Ausdruck. Er erinnert sich: „Und da fahren wir, und wir hatten schon so einen schönen Strauß Kornblumen auf dem Fahrrad (...) (Dann) halten uns die Carabinieri auf: Was wir mit den Blumen machen? Ja, halt der Mutter geben, nicht. Wir haben ja nicht gewußt, daß diese Blumen verboten sind. „Ja wieso verboten?“ „Ja, das ist eine deutsche Blume. Margeriten könnt ihr aufstecken soviel ihr wollt, aber Kornblumen, das ist eine deutsche (Blume).“ Und da haben sie uns auch so geschlagen. Und dann sind wir weitergefahren (...) Und da war ein Kornfeld. Die Räder hin und hinaufgegangen in das Kornfeld und wieder einen Strauß zusammen und aufs Rad hinauf und gefahren. Ja, weil Margeriten kannst du aufstecken soviel du willst, das ist eine italienische Blume und die Kornblume ist eine deutsche und dabei, wenn die da wächst; Blumen sind Blumen. Wenn das auch noch unter Politik zu gehen hat – aber das hat man dann halt zuleiß getan.“ (S. 108)

Worüber sich Herr W. wundert, daß sogar Blumen „unter Politik zu gehen haben“, wurde einige Jahre später, unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, in veränderter Form noch weitaus spürbarer: die Politisierung des Alltags im Zuge der Optionspropaganda, die kapillare Kontrolle und der systematische Zugriff auf die Sphäre des Privaten markiert einen neuen Typus von Herrschaft, vertrauter und repressiver zugleich. Davon erzählen andere Geschichten im Buch, Geschichten von Repressalien, Geschichten des Denunzianten- und Mitläufertums, der Verweigerung und der Widerständigkeit; Handlungen und Unterlassungen, die ihren Eigen-Sinn gerade im Schatten der „großen Politik“ erhalten. Diesem Eigen-Sinn einen Platz in der Geschichte einzuräumen, ist eines der Anliegen dieses Buches. Und gleichzeitig erhebt Martha Verdorfer damit auch Einspruch gegen die herrschende Praxis der Geschichtsverwaltung in Südtirol.

Anton Holzer

Martha Verdorfer: *Zweierlei Faschismus. Alltagserfahrungen in Südtirol, 1918 – 1945* (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 47), Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1990.

„Plädoyer wider die Einäugigkeit“

CLAUS GATTERERS AUFSÄTZE UND REDEN

Als 1968 sein über 1500seitiges Hauptwerk „Im Kampf gegen Rom“ erschien, war das der Auftakt für eine neue, andere Südtiroler Geschichtsschreibung, die, wie Gatterer damals im Vorwort schrieb, scheinbare Randerscheinungen des politischen und gesellschaftlichen Geschehens bewußt in den Mittelpunkt rücken wollte. Damit hat er sich radikal von der in Südtirol vorherrschenden Kampf- und Rechtfertigungsliteratur distanziert, was ihm beim offiziellen Südtirol Anfeindungen oder Totschwaigen eingebracht hat, Anerkennung aber bei einer kritischen Südtiroler Minderheit.

Das Buch ist seit Jahren vergriffen. Einige Bibliothekare vermeiden es als gestohlen, die Antiquare haben es aus den Augen verloren, sogar die Flohmarkthändler können nicht mehr weiterhelfen. Wer, wie ich, jahrelang vergeblich nach diesem Buch gesucht hat und nicht, wie ich, vor kurzem im zweiten Wiener Bezirk doch noch fündig geworden ist, der/die sei nun ein wenig getrübt. Im Bozner Raetia-Verlag ist auf Anregung der Michael-Gaismair-Gesellschaft, Gatterers Nachbilverwalterin, eine Auswahl seiner Aufsätze und Reden erschienen. Obwohl bereits veröffentlicht, sind sie nicht so leicht zugänglich, da sie in verschiedenen Zeitschriften verstreut sind.

Nach Themenbereichen geordnet, spannt sich der Bogen von Beiträgen zur Nationalitätenproblematik in der k.k. Monarchie, zur Situation der Minderheiten im Faschismus, zur Südtiroler Zeitgeschichte nach 1945 bis zu aktuellen Auseinandersetzungen mit dem politischen, sozialen und kulturellen Innenleben der Südtiroler Gesellschaft.

Was die Aufsätze verbindet und sich wie ein roter Faden durch die einzelnen Beiträge zieht, ist der ständige Versuch, auch die Rückseite geschichtlicher Ereignisse auszuleuchten, die Vergangenheit „der Anderen“ mitzudenken. Die Neugier für die andere Seite befähigten Gatterer, sprachliche und nationale Grenzbeziehungen zu relativieren, sie zu überspringen, auch scheinbaren Nebensächlichkeiten nachzugehen, auf der eigenen wie auf der anderen Seite. Wogegen er sich in seinen Aufsätzen und Reden stets wehrt, ist die Einäugigkeit. „Ich bemühe mich“, sagte er anlässlich der Verleihung des Südtiroler Pressepreises 1981, „die Lage in Südtirol nicht nur mit meinen Augen zu sehen, sondern auch mit den Augen jener Landleute, die Ladinier oder Italiener sind. Ich bemühe mich, gewisse Situationen nicht nur mit meinem Tiroler Schädel, sondern auch mit italienischem Kopf durchzudenken und zu prüfen. Das meine ich, wenn ich gegen die Einäugigkeit plädiere, wenn ich zum Zweifeln auffordere, wenn ich behaupte, daß ganze Generationen von Südtirolern, was die Geschichte des Landes anlangt, eher mit Geschichtslücken als mit Wissen abgespeist worden sind.“

Hinter den geschichtsmächtigen Fassaden nationaler Trennlinien und willkürlicher politischer Grenzbeziehungen fördert Gatterer aber immer wieder (noch) nicht abgerissene Verbindungen zutage, oftmals kakanischer Herkunft. Suffisant-hintergründig weist er etwa darauf hin, daß „gute 20 Jahre lang, von 1926 bis 1948, die alten Südtiroler, die Tyrentiner, und die neuen Südtiroler, eine einzige Institution noch gemeinsam (hatten) – die ehemalige k.k. Irrenanstalt zu Pergine.“ (S.376)

Wenn Gatterer die Geschichte der Anderen mitdenkt, so bedeutet das für ihn auch, diese selbst zu Wort kommen zu lassen.

Dann etwa, wenn er in den Kriegstagebüchern italienischer Schriftsteller blättert, um eine „Wunde“ im kollektiven Gedächtnis vieler Italiener, die Darstellung der „Niederlage von Karfreit“ gegen Ende des Ersten Weltkriegs, im Herbst 1917, neu zu interpretieren. Das heißt für ihn nicht nur, das Ereignis selbst neu aufzurollen, sondern, und das in noch viel stärkerem Maße, gegen die nationalistisch eingefärbte und stereotype Reproduktion dieses Geschichtsbildes in den italienischen und österreichischen Geschichtsbüchern anzuschreiben.

Gatterer läßt aber „seiner“ Protagonisten der Geschichte auch noch auf andere Weise zu Wort kommen. Immer wieder schließen sich biographische Abschnitte in seine zeitgeschichtlichen Abhandlungen, mitunter sieht die Biographie sogar im Vordergrund. Es sind nicht die „großen“ Gestalten der herkömmlichen Geschichte, denen Gatterer nachgeht, und es geht ihm auch weniger um die Nacherzählung isolierter Lebensgeschichten als vielmehr um das Aufspüren jener Fäden, die zwischen Biographischem und Gesellschaftlichem, zwischen der kulturellen Produktion Einzelner und ihrem kulturellen Umfeld hin- und herlaufen. „Seine“ Figuren bewegen sich häufig im Schatten der historischen Öffentlichkeit, weil sie, wie Lussa, Stäppler, Stuparich, Bauer oder Battisti Linke waren oder zumindest unbequem. Und fast alle dieser schillernden Figuren bewegten sich an kulturellen, sprachlichen oder nationalen Bruchlinien, manche waren diessits wie jenseits beheimatet.

Gatterer war ein politisch engagierter Schreiber, nicht nur als Journalist, wenn er gegen Intoleranz und Nationalismus, für Minderheiten, Andersdenkende und Ausgegrenzte schrieb, sondern auch als Historiker, als Redner. Engagiert zeigt sich bei ihm auch dort, wo er seine Lebensgeschichte einfließen läßt in die Beschäftigung mit Vergangenem, wenn er Autobiographisches, Biographisches und Zeitgeschichtliches ineinandergreifen läßt. Besonders sichtbar wird diese Verknüpfung – außer natürlich in seinem autobiographischen Roman „Schöne Welt, böse Leute“ – in seinen Reden, darunter in seiner berühmten gewordenen Rede anlässlich der Verleihung des Südtiroler Pressepreises: „Über die Schwierigkeit, heute Südtiroler zu sein“.

Der Gatterer-Band ist äußerlich ansprechend, vom Umschlag bis zur graphischen Gestaltung innen. Schade ist nur, daß bei der Quelleangabe am Ende des Buches, die hilfreich und notwendig ist, gerade bei der meistzitierten Zeitschrift (das Fenster) durchwegs die Jahresangabe fehlt. Unklar ist auch, wieso sich der Autor/die Autorin der interessanten Einführung hinter zwei Institutionen, der Gaismair-Gesellschaft und der Edition Raetia verbirgt.

1972 erschien Gatterers letztes deutschsprachiges Buch. Zwanzig Jahre danach und sieben Jahre nach seinem Tod erscheint nun wieder eines. Diesmal in Südtirol selbst, in jenem Südtirol, von dem ihm zeit seines Lebens so wenig Anerkennung zuteil wurde. Es sollte ein Lesebuch werden, im besten Sinne des Wortes.

Anton Holzner

Claus Gatterer: Aufsätze, Reden. Edition Raetia, Bozen 1991, 37.000 Lire.

„Erotika“

von Markus Vallazza & H.C.Artmann

RAETIA VERLAG

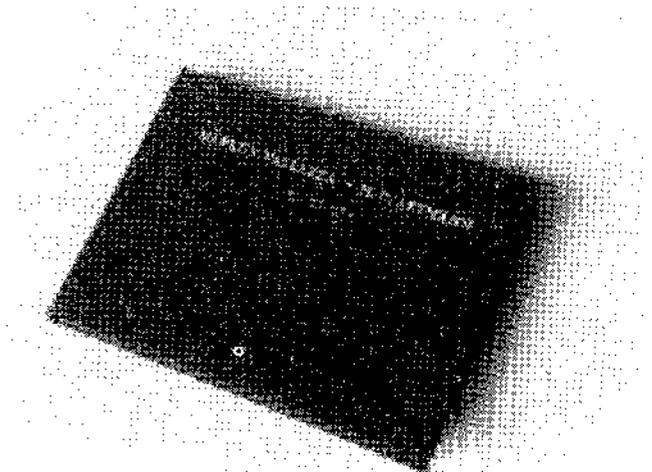
(mam) Giacomo Girolamo Casanova, 1725 – 1798, italienischer Schriftsteller, Philosoph, Abenteurer und berühmt. berüchtigter Frauenheld.

Markus Vallazza, 1936 in St. Ulrich/Gröden geboren, Kunststudium in Florenz und Paris, Studienreisen durch Europa, USA, UdSSR und Nordafrika, von 1962–1972 Kunsterzieher an der Kunstschule in St. Ulrich, von 1970–1975 Mitglied der „Secession Wien“, seit 1985 in Bozen lebender Maler.

H.C.Artmann, 1921 in Wien geboren, Übersetzer aus zahlreichen Sprachen und Verfasser eigener Lyrik, Prosa und Theaterstücke.

Drei Personen auf einmalige Weise in einem Buch vereint: Das ist EROTIKA, Markus Vallazzas zeichnerische Auseinandersetzung mit Casanova, zu der dessen langjähriger Freund H. C.Artmann in erstaunlich ergänzender Weise Texte von ebenfalls erotisch ausstrahlender Kraft beigesteuert hat.

Ergänzt wird das kleine Büchlein durch Giancarlo Marianis Übersetzung der Artmann-Texte ins Italienische.



„Geschichte & Region“ „Storia & Regione“

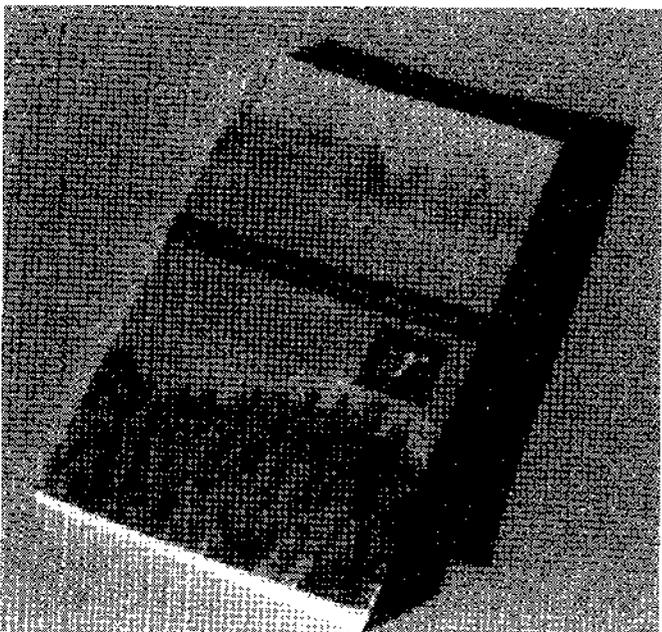
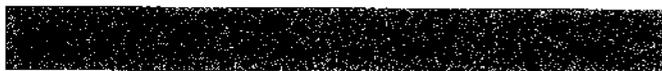
RAETIA VERLAG

(mam) „Die Grenzen der Provinz – I limiti della provincia“, das ist der Titel des 1. Heftes der neuen Zeitschrift „Geschichte und Region/ Storia e Regione“ der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte, Bozen, mit der Herausgeber wie Autoren, allesamt qualifizierte Historikerinnen und Historiker aus dem Bundesland Tirol und aus Südtirol, ein neues, kritisches und originelles Medium für interdisziplinäre und epochenübergreifende Auseinandersetzung mit Regionalgeschichte und Volkskunde schaffen wollen; ein Medium, das nicht nur Kommunikationsmöglichkeit zwischen Wissenschaftlern sein soll, sondern sich auch an alle historisch Interessierten richtet, denen eine innovative Geschichtsforschung am Herzen liegt.

Der Interessenschwerpunkt reicht daher von der Vor- und Frühgeschichte über die Zeitgeschichte bis hin zur Volkskunde.

„Geschichte und Region/Storia e Regione“ wendet sich an alle Sprachgruppen im Land. Besonders lohnenswert ist in dieser Hinsicht die Tatsache, daß die Beiträge, die grundsätzlich in der Muttersprache des jeweiligen Autors abgedruckt werden, allesamt durch ein kurzes, halbseitiges Abstract in der jeweils anderen Landessprache bzw. bei fremdsprachigen Beiträgen in beiden Landessprachen ergänzt werden.

Jedes Heft der von nun an zweimal jährlich erscheinenden Publikationen enthält eine Reihe von wissenschaftlichen Aufsätzen, ein Forum für aktuelle Themen, eine Rundschau für wissenschaftliche Mitteilungen und einen ausführlichen Rezensionsteil.

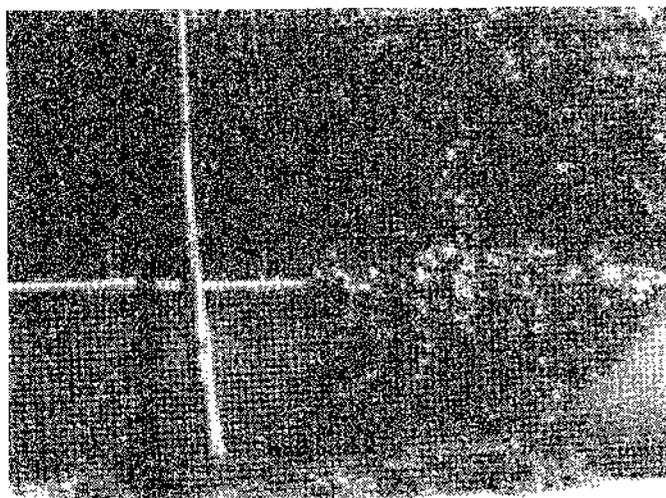


„Night on Earth“

von Jim Jarmusch

(man) Das Taxi wird zur Psychiater-Couch, zum Friseursessel, zum Beichtstuhl, zum Seminarraum der Selbstfindungsgruppe, wenn Jim Jarmusch in seinem mittlerweile fünften Film die Charaktere seiner Figuren sich entwickeln läßt.

„Night on Earth“ ist ein Episodenfilm. Aber kein gewöhnlicher. Fünf Taxis fahren in den fünf Episoden des Films an fünf verschiedenen Orten – respektive Los Angeles, New York, Paris, Rom und Helsinki – durch die Dunkelheit der Nacht – der einen Nacht, die die fünf – oberflächlich gesehen zusammenhangslosen – Episoden des Films verbindet.



Sie fahren nach Beverly Hills, nach Brooklyn, zum Quai de l'Orse, zum Timbartino, in die Arbeitervorstadt von Helsinki. Bis auf eines erreichen alle ihr Ziel, erfüllen ihre Aufgabe, sind dem Fahrgast Fortbewegungsmittel und mehr.

Jedesmal, wenn im Film die 35 Minuten, die jede Episode dauert, um sind (in Wirklichkeit sind es jedoch nur gut 20 Minuten Realzeit, die jedesmal verstreicht), werden die fünf Uhren, die die Zeit in den einzelnen Städten anzeigen, zurückgedreht, und zwar genau bis zu der Minute, in der immer wieder alles anfängt. Diese Zeitdeckung der einzelnen Episoden erinnert stark an Jarmuschs letzten Film. In „Mystery Train“ sind es sieben Personen, die sich in drei – rein äußerlich voneinander unabhängigen Episoden innerhalb derselben 24 Stunden in einem Hotel in Memphis Tennessee eintreffen, ohne jemals wirklich zusammenzutreffen, sich z.T. sogar begegnen, ein Zimmer teilen, eine Zeit miteinander verbringen, am Ende der flüchtigen Begegnung, dieses flüchtigen Nebeneinanders jedoch unberührt voneinander wieder abreisen.

Ähnlich verhält es sich mit „Night on Earth“. Und doch ist alles anders. Wer in ein Taxi steigt, begibt sich in die Anonymität des Mikrokosmos Fahrgast/Fahrer und erfährt die Intimität der eigenen Taxifahrt. Man hat nichts in diese Beziehung investiert, nichts zu verlieren also, und kann ganz ehrlich sein – wenn man will; man kann sich auf die Situation einlassen – oder auch nicht. In jedem Fall steht fest: Man wird – außer man stirbt – aus dem Taxi wieder aussteigen und die Person am Lenkrad höchst wahrscheinlich nicht mehr wiederschen. Wozu auch? Man kennt sie doch gar nicht. Und trotzdem birgt gerade diese ungewöhnliche Ausgangssituation ein ungeheures Kom-

munikationspotential in sich, ein Beziehungspotential, das ich „einschalten“ kann, sobald ich zu einem Fremden ins Taxi steige, und „ausschalten“, sobald ich dieses wieder verlasse. Grad so wie den Taxameter, der unbarmherzig fortschreitend, mich die ganze Fahrt über begleitet.

Jarmuschs Film hat seinen Reiz gerade darin, daß er jene Szenen thematisiert, die in anderen Filmen üblicherweise ausgespart werden: Man steigt in ein Taxi ein und steigt am Zielort wieder aus. Von dem, was dazwischen liegt, was sich während der Fahrt abspielt, erfährt man gewöhnlich nichts. Und gerade hier setzt Jarmusch an und entwickelt seine Geschichten. Die Geschichte vom casting agent Victoria auf dem Weg zu ihrer Villa in Beverly Hills oder die Geschichte des Deutschen Helmut Grokonberger, der genauso gut Autofahrer kann wie Englisch sprechen oder die Geschichte der schönen Blinden, die Musik und Filme fühlen kann und ihrem Fahrer die Augen verdrückt oder die Geschichte vom herzkranken Pfarrer, der zum Timbartino will und dort niemals ankommt oder die Geschichte vom betrunkenen Aki, der seinen Job, sein neues Auto und sein Heim verloren hat, dessen Tochter schwanger ist und dessen Frau ihn auf die Straße gesetzt hat – kurz: die Geschichte vom Taxifahrer und seinem Fahrgast in immer neuer Auflage. Es ist das Besondere des Alltäglichen, der Zauber des Augenblicks, der in diesen Geschichten wirkt und auch (bewußt) zum Ausdruck kommt.

Es sind Geschichten von Figuren, deren Wege sich zufällig kreuzen, die sich ungewollt begegnen, eine Weile nebeneinander oder gar miteinander verbringen, um dann wieder auseinanderzugehen, ohne daß sich ihre Welt dadurch verändert hätte. Das Taxi bildet dabei als Ort, hier keine Bleibe, keinen Halt, kein Zuhause bietet, den idealen Ausgangspunkt für eine solche Beziehungskonstellation. Weil diese Geschichten zu den intimsten Momenten im öffentlichen wie privaten Leben eines jeden zählen, verzichtet Jarmusch darauf, sie – wie es im amerikanischen Kino üblich ist – in Schuß/Gegenschuß-Sequenzen aufzulösen, sondern versucht, die Dauer des Augenblickes dadurch festzuhalten, indem er den, der spricht, und den, der zuhört, in ein und derselben Einstellung zeigt. Dadurch wird die Kollinearität der aneinander vorbeilaufenden Handlungen, der aneinander vorbeigelebten Leben sichtbar. Denn Jarmuschs Figuren sind keine Holder. Sie sind hilflos-waagliche Überlebende in einer Welt, die sie nicht ändern können, die zu ändern, sie weder den Willen noch die Kraft haben. Sie sind wie Schlafwandler, die verloren im Kontinuum zwischen Raum und Zeit nach sich selbst suchen. Jarmusch zeigt einen Ausschnitt aus ihrem Leben. Nicht den schönsten, nicht den anregendsten, aber den ehrlichsten, weil ausschnitthaftesten.

In Amerika Hollywoods ist Jarmusch ein Europäer, in Europa neben Aki Kaurismäki einer der letzten Neorealisten. Die fünf Episoden in „Night on Earth“ sind kleine Hommagen an die Regisseure, die er verehrt: John Cassavetes, Martin Scorsese, Claire Denis, Federico Fellini, Aki Kaurismäki; die fünf Geschichten wiederum nur eine Auswahl aus unzähligen, die wir nie erfahren werden – und auf die Weise Augenblicke sind, die so nie mehr wiederkehren, die als Punkte und Kommuta im Leben wie Inseln im weiten Meer der Zeit sind. Unwiderruflich. Irreversibel. Einfach, schlicht und schön.

„Der Schätzer — The Adjuster“

von Atom Egoyan

(wjh) In seinem neuen Film erzählt der kanadisch-armenische Regisseur Atom Egoyan die Geschichte eines Sachverständigen für Feuerschäden, der die Geschädigten – egal ob Mann oder Frau – dadurch wieder aufrichtet, indem er mit ihnen ins Bett geht, von seiner Frau, die als Angestellte der Zensurbehörde, die zu zensurierenden Pornofilme mit einer Videokamera aufzeichnet, damit ihre Schwester sich vom Sinn und Zweck dieser Tätigkeit überzeugen kann, von einem reichen Ehepaar, das sich mit ausschweifenden Selbstinszenierungen die Zeit vertreibt, und dabei auf ihrer Suche nach Befriedigung alle Konventionen überschreitend in die Privatsphäre einer fremden Familie eindringt.

Noah, der Schätzer, hat tagtäglich mit Menschen zu tun, die den Boden unter den Füßen verloren haben. Er scheint nie zu schlafen, ist immer wach, wenn ein Anruf kommt, und im Hotel, in das er die Opfer der Brände einquartiert, wird er seiner Fürsorglichkeit wegen fast wie ein Heiliger verehrt. Ein schwules Paar zeigt ihm Aktfotos, um den Wert der verbrannten Gegenstände zu schätzen: eine Frau hat nichts gegen den Brand unternommen, damit sie endlich Abschied von ihrer Vergangenheit nehmen kann. Auch die Situationen, in denen sich seine Frau bei der Arbeit befindet, sind nicht minder surreal: Die Pornographie wird zensuriert, indem sie konsumiert wird. Dabei sieht man als Zuseher niemals auch nur den Ausschnitt eines Pornostreifens; nur das Stöhnen wird wahrgenommen. Das Sexuelle, das Voyeuristische ist zwar jederzeit vorhanden, steht aber nie im Vordergrund, ist vielmehr ein Kommunikationsakt in einer Welt der Kommunikationslosigkeit.

Egoyan zeigt die moderne, total beschränkte, fast schon zerstückelte Form menschlichen Zusammenlebens: Menschen die einander nichts sagen können, auch nicht wenn sie wollten. Die Personen wirken flach, geradezu eindimensional, jeder lebt am anderen vorbei, nichts als seltsame Kreaturen gehen aneinander wie Traumwandler vorbei, und jede Möglichkeit einer unmittelbaren, ehrlichen Begegnung wird bereits im Keim erstickt. Es gibt keine „richtigen Menschen“ in diesem Film: Egoyan zeigt keine Helden, wie man sie aus Fernsehen oder Kino kennt, er zeigt keine Bösewichter, es gibt nur hilflose Kreaturen. Diese Menschen wirken wie beschränkt kompatible oder total inkompatible Kommunikationssysteme, die nicht sinnvoll kommunizieren können und sich immerzu ineinander irren. Dieser Film besteht eigentlich nicht aus einer, sondern aus mehreren Geschichten, den Geschichten der Hauptpersonen, die parallel ablaufen, sich nicht ergänzen, schlechthin überhaupt nichts gemeinsam haben, außer daß sich die Personen einander im Rahmen ihrer Beziehungen begegnen, und diese Beziehungen und Umgangsweisen nichts anderes als ein System stereotyper Abhängigkeiten sind. Egoyan zeichnet eine Welt, in der ein Übermaß von Abbildern, von technischer Kommunikation, von Simulationen und Surrogaten jede unmittelbare Berührung verstellt. Am Ende steht die Auflösung aller Beziehungen.

Für vieles in diesem Film läßt sich eine Erklärung finden, wenn man danach suchen will, und dieser Film ist, wenn man sich auf ihn einläßt, gnadenlos und großartig, irritierend.

WOLLT IHR AUCH WEITERHIN DEN **SKOLAST** KOSTENLOS ZUGESANDT BEKOMMEN, MÜSST IHR EURE MITGLIEDSCHAFT BEI DER **SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT** ERNEUERN ODER, FALLS IHR NOCH NICHT MITGLIED SEID, EINES WERDEN.

DER MITGLIEDSBEITRAG BETRÄGT 10.000 LIRE UND KANN ENTWEDER DIREKT AUF DER **SH** IN BOZEN ENTRICHTET ODER AUF DAS KONTO DER **SH** BEI DER SÜDTIROLER LANDESSPARKASSE BOZEN, AGENTUR 1, K/K 114.000 EINGEZAHLT WERDEN.

ERSTMITGLIEDER MÜSSEN AUF JEDEN FALL ZUM AUSFÜLLEN DER BEITRITTSERKLÄRUNG ENTWEDER IM BÜRO IN BOZEN ODER AUF EINER DER BUDEN AN DEN STUDIENORTEN AUFKREUZEN, DAMIT IHRE DATEN, VOR ALLEM EBEN DIE ADRESSE FÜR DIE ZUSENDUNG DES **SKOLAST** AUFGENOMMEN WERDEN KÖNNEN.

AN ALLE "ALTEN" WIE "NEUEN" MITGLIEDER ERGEHT SEITENS DER REDAKTION DIE BITTE, ALS ZUSENDE-ADRESSE FÜR DEN **SKOLAST** MÖGLICHSST DIE HEIMAT-ADRESSE ANZUGEBEN, WEIL DIES EINE EINFACHERE UND VOR ALLEM SICHERERE ZUSTELLUNG ERMÖGLICHT, DA DIESE GEWÖHNLICH WENIGER HÄUFIG GEWECHSELT WIRD ALS DIE STUDIENADRESSE.

DANKE, EURE REDAKTION.

attwenger

pflug

(wjh) marcus binder – schlagzeug, hans-peter faikner – diatonische harmonika, beide singen & sind Attwenger, pflug ist nach *most* die zweite LP/CD/MC der beiden Linzer, und „wo mia heasan & des is wo/do freasns d'sau mitsamt de hoar/do liegt des glumpat üpas/wos man braucht des firt man nit“. Diese Platte ist unheimlich gut, unheimlich Volksmusik, unheimlich einfach, simply Attwenger, you know. Während sich hunderte anderer Österreichischer Gruppen bemühen, eine zeitgemäße, moderne Musik zu spielen, indem sie englischen und amerikanischen Vorbildern nachhelfen, einige sogar aus diesen, vor allem von den Platten her bekannten Wurzeln etwas Neues, Eigenständiges kreieren, indem sie einige Einflüsse in ihre Musik einfließen lassen, spielen Attwenger völlig unverkrampft und selbstverständlich Volksmusik. Volksmusik? Jedes Land hat seine Volksmusik, der Briten hat seinen Folk, der Spanier den Flamenco, der Amerikaner Country, Cajun und Blues. Was hat der Alpenländer? Die *Kastelraiber Spatzen*, die *Wildecker Herzbuben*. – Warum muß unsere Volksmusik so schrecklich, so furchtbar sein? Attwenger sind die Ausnahme, wenn auch nicht die einzige. Attwenger spielen sicherlich keine puristische, reine Volksmusik. Aber ihre Musik ist authentisch, was immer das heißen mag. Sie verdanken der Volksmusik sehr viel und respektieren sie, und das hört man. Mit der pervertierten Volksmusik der *Kastelraiber Spatzen* und besonders der *Zillertaler Schürzenjäger*, die eigentlich eine Rockband sind, die des Erfolges wegen auf den volkstümlichen Zug aufgesprungen ist, als sie das kommerzielle Potential dieser Musik erkannte, haben Attwenger überhaupt nichts gemeinsam – außer den Wurzeln vielleicht. Aber es kommt ja bekanntlich darauf an, was man daraus macht. Während die einen aus der Volksmusik den volkstümlichen, *eingetrotelten*

Schläger mit deutschem Gesang in einem modernen, kommerziellen Pop-Umfeld für ein möglichst großes und kaufstarkes Publikum machen, bleiben die anderen, Attwenger, viel näher am archaischen Original. Die Lieder, im Oberösterreichischen Dialekt gesungen, wirken dadurch viel frischer und unverbraucht. Attwenger spielen Volksmusik und ihre Einflüsse kommen in erster Linie aus dieser Ecke. Aber die rohe Energie der Volksmusik mit dem Schlagzeug, das in bester *Ebnstürzende Neubauten*-Manier nicht gespielt sondern geschlagen wird, manchmal geradezu durch die Lieder knüpelt, und der schnelle, rhythmische Sprechgesang bilden etwas, das trotz allem irgendwie an Punk und Hip Hop erinnert. Attwenger sind aber nicht eine simple Verpönkung der Volksmusik (was auch schon eine Leistung wäre!) oder eine Verrohung von volkstümlicher Musik. Ihr Verdienst besteht vielmehr darin, die alpenländische *Ethnomusik* aus den Händen der Hiasl und Karl Moiks und derer, für die Volksmusik etwas Völkisches ist, gerissen zu haben. Der Volksmusik geben sie viel, indem sie ihr alles nehmen, was sie zur Zeit so ungenießbar macht: den Heimatpathos, das spießige Selbstverständnis, die ankoztende bicfidele Zeitfestseigkeit. In das so entstandene Loch füllen sie all das, was wichtig ist: Lautstärke, Ernst, Kraft, Dreck, Wut, Wirklichkeit, Zorn. Weniger ist mehr: eine Harmonika und ein Schlagzeug. Die Texte haben keine Botschaft, sie zeichnen vielmehr ein Bild, die Musik und der Text zeichnen die Landschaft nach, nur die Konturen, in schwarz-weiß, aber das genau, aus diesem Harmonikagroove und den Muschlaengehochrhythmen, raaaataata, könnte nie eine Kitschpostkarte entstehen. Volksmusik!

Attwenger spielen Volksmusik, und wer das bis jetzt noch nicht gekniffen hat, dem ist nicht zu helfen. Amen.

Lydia Lunch & Rowland S. Howard

Shotgun Wedding

(mam) „Goes Down Like Liquid Gold/Cornus Straight Back Up/Like Slow Dynamite“ steht auf dem Cover der ersten gemeinsamen LP/CD/MC des New Wave-Traumpaars Lydia Lunch (Teenage Jesus And The Jerks) und Rowland S. Howard (Birthday Party, Crime & The City Solution, These Immortal Souls). Und ähnlich verhält es sich auch mit der Musik, die die beiden nach der 12“ EP „Some Velvet Morning“ nun mit „Shotgun Wedding“ präsentieren. Dabei liegt die Betonung auf *slow*, denn diese Platte/CD/MC ist durchwegs ruhig und verhalten und erinnert nur im entfernten an die verschiedenen älteren Solo- und Band-Projekte der beiden. Man könnte es fast als gefällig bezeichnen, was uns die zwei Unangepassten der Underground-Szene mit ihrem Album da vorgelegt haben, wären da nicht die üblichen, im Leben und Schaffen der Musikerin, Schriftstellerin und Schauspielerin ständig wiederkehrenden Themen wie Sex, Gewalt und Tod, die dem Ganzen einen schauigen Hauch von Obskurität verleihen. Themen, die übrigens auch kennzeichnend sind für alle anderen Projekte außerhalb der Musik, die Lydia Lunch bis dato in Angriff genommen hat, als da wären die Schriftstellerei und die Schauspielerei.

Wer Lydia Lunch und ihr unbarmherzig disharmonisches Gitarrenspiel aus früheren Jahren (vor allem bei Teenage Jesus And The Jerks) kennt, weiß zu schätzen, daß sie auf „Shotgun Wedding“ das Spielen dieses, von ihr als Foltergegenstand verstandenen Saiteninstruments den beiden *Gitarrieten* Rowland S. Howard und Link Benka überläßt und sich einzig und allein auf das Singen konzentriert. Was dabei herauskommt, ist eine eigenartig anmutende, aber dennoch angenehme und gefühlvolle Art von Club-House-fähiger Rockmusik, die etwas an Gothic und die Dark-Musik der 80er Jahre erinnert. Puristen und Reinheitsfanatiker unter denen, die sie als Punk-Rockerin sehen – eine Klassifikation, die sie entschieden ablehnt – mögen sie dafür hassen, wir, die wir von Siouxsie & The Banshees vorläufig einmal genug haben, mögen sie gerade deswegen. Lydia versteht es vorzüglich, beinahe unauffällig zwischen Laszivität und Aggressivität hin und her zu pendeln, wodurch „Shotgun Wedding“ zu einem Album wird, das auch dann angenehm anzuhören ist, wenn man es nur so nebenbei laufen läßt, während man gerade dabei ist, eine Rezension darüber zu schreiben.